NURIA CAFARO, BERND HÜTTNER UND
CANER TEKIN (HRSG.)

GELINGENDE UND MISSLINGENDE SOLIDARISIERUNGEN

SPONTANE STREIKS IN WESTDEUTSCHLAND UM 1973

INHALT

Einleitung 3

Gün Tank
Fala inanma, falsız kalma 11
Frauen.Bewegen.Wege. Frauen schreiben Geschichte

Sophia Friedel und Jana Lena Jünger
«Der Funke von der Ruhr» 19
Die Septemberstreiks von 1969

Simon Goeke
Der Kampf der Pierburg-Arbeiterinnen gegen Lohndiskriminierung 33
Geschichte und Erinnerung

Caner Tekin
Die Reaktionen türkischer Migrant*innenorganisationen auf den Kölner Ford-Streik von 1973 49

Interview mit Mitat Özdemir
«Spontaner» Streik bei Ford 59
Mehr Selbstermächtigung als Niederlage

Interview mit Kutlu Yurtseven
Intergenerationelle Verbindungen 69
Geschichtsschreibung als Kampf um Anerkennung

Orhan Çalışır
Bielefeld-Brackwede'de sıcak bir yaz 77

Orhan Çalışır
Ein heißer Sommer in Bielefeld-Brackwede 83

Markus Mohr
«Keine Abschiebung in die faschistische Türkei!» 89
Über die Folgen eines niedergeschlagenen «wilden» Streiks
bei Dynamit-Nobel in Fürth im Mai 1975

Zu den Autor*innen 101

Zum Weiterlesen 105

EINLEITUNG

Im August 2023 jähren sich zum 50. Mal die Streiks beim Autozulieferer Pierburg in Neuss und bei Ford in Köln. Diese Streiks erregten schon damals große Aufmerksamkeit, in den folgenden Jahrzehnten erlangten sie, insbesondere im Kontext des (post-)migrantischen Aktivismus, eine geradezu ikonische Bedeutung. Ausschlaggebend dafür war sowohl ihr «inoffizieller» Charakter als auch die Tatsache, dass der Anteil der Migrant*innen an den Streikenden und Initiator*innen überproportional groß und zudem maßgeblich war.

Eine Vielzahl von Publikationen, von denen eine Auswahl in der Literaturübersicht am Ende dieser Broschüre zu finden ist, ist dazu vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten erschienen. So behandelt Simon Goeke, der in diesem Band mit dem Beitrag «Der Kampf der Pierburg-Arbeiterinnen gegen Lohndiskriminierung – Geschichte und Erinnerung» vertreten ist, die Streiks von 1973 ausführlich in seiner Promotion aus dem Jahr 2020. Er baut dabei auf wichtigen früheren Arbeiten wie etwa denjenigen von Peter Birke und Manuela Bojadžijev auf. Jüngst wurde an diese migrantisch getragenen Arbeitskämpfe vor 50 Jahren beispielsweise in Efsun Kızılays Aufsatz «Migration und Arbeitskämpfe. Ein Blick zurück in die Zeit der ‹Gastarbeiter*innen› und ihre Kämpfe in der BRD der 1970er Jahre» und in Nihat Öztürks Ausstellungsband «Etappen, Konflikte und Anerkennungskämpfe der Migration» erinnert. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen Warneken sieht den vorwiegend von Frauen getragenen Streik bei Pierburg in seinem Buch «Fraternité! Schöne Augenblicke in der europäischen Geschichte» sogar auf einer Ebene mit dem Pariser Föderationsfest 1790 in der Französischen Revolution und dem ersten Maikampftag der Arbeiter*innenbewegung 1890.

Was macht die Faszination der vielen Streiks von 1973 aus? Wie sind sie heute aus geschichtswissenschaftlicher und aktivistischer Perspektive einzuschätzen? Welche Potenziale und Bedeutungen dieser Streiks blieben bisher unterbelichtet oder lassen sich noch freilegen? Inwieweit lässt sich produktiv daran anknüpfen?

Mit dem vorliegenden Sammelband möchten wir zum einen in knapper Form die damaligen Entwicklungen, ihre späteren Deutungen und vor allem ihre Protagonist*innen darstellen und diese Streiks auch für Menschen zugänglich machen, die sich bisher noch nicht eingehender mit ihnen befasst haben. Zum anderen wollen wir ergänzend auch weniger bekannte Beispiele von Arbeitskämpfen desselben Streikzyklus, wie in Brackwede nahe Bielefeld bei Rheinstahl und 1975 in Fürth (nahe Nürnberg) bei Dynamit-Nobel, vorstel-

len. Darüber hinaus finden sich in dieser Publikation sowohl Beiträge einer jüngeren Generation von Wissenschaftler*innen als auch literarisch-künstlerische Verarbeitungen, die in fiktiver oder dokumentarischer Weise insbesondere damalige Arbeiter*innen zu Wort kommen lassen.

Die Erinnerung an die Streiks von 1973 war in den letzten Jahren vor allem und zu Recht davon geprägt, migrantischen Widerstand, migrantische (Arbeits-)Kämpfe und migrantische Akteur*innen sichtbar zu machen, sie in den Mittelpunkt zu rücken und zu würdigen. Dies war angesichts der langen Phase der Vernachlässigung oder sogar ignoranten Geringschätzung migrantischer Kämpfe und Akteur*innen überfällig. Und auch der Beitrag, den sie zur Zentrierung allgemeiner sozialer Fragen und zur Debatte um die Humanisierung der Arbeit geleistet haben, hat in den letzten Jahren größere Wertschätzung erfahren. Auch wenn diese Aufmerksamkeit für migrantische Kämpfe immer noch unzureichend ist, besteht mittlerweile die Möglichkeit, die Streiks von 1973 in einen zeitlich und sozialhistorisch breiteren Kontext zu stellen und dabei auch das Ineinandergreifen verschiedener Protestbewegungen und die allgemeine stärkere Politisierung dieser Arbeitskämpfe zu berücksichtigen. So spielten Migrant*innen in vielen der Streiks in jenem Jahr eine herausragende Rolle, aber nicht alle vergleichbaren Arbeitskämpfe waren migrantisch getragen. Auch lassen sich die Kämpfe von 1973 in einen längeren zeitlichen Bogen von Arbeitsauseinandersetzungen einordnen, der sich etwa von den «Septemberstreiks» im Spätsommer 1969 (siehe dazu den Beitrag von Sophia Friedel und Jana Lena Jünger in diesem Band) bis zu dem erfolgreichen Streik im öffentlichen Dienst 1974 spannen lässt. Die Streiks in dieser Phase der bundesrepublikanischen Geschichte lassen sich bei näherer Betrachtung nicht streng dichotomisch in «wilde» Streiks auf der einen Seite und «legale» Arbeitskämpfe der DGB-Gewerkschaften auf der anderen Seite unterscheiden, sie stellen viel eher ein widersprüchliches Wechselspiel als einen schroffen Gegensatz dar.[1] Bei der Betrachtung dieser Streiks gilt es außerdem, gründlich zu prüfen, inwiefern mit Beschreibungen wie «wild» an reaktionäre Deutungsmuster der öffentlichen Berichterstattung, an Erzählungen der Ar-

1 Als «wilde» Streiks werden kollektive Arbeitsniederlegungen bezeichnet, die unmittelbar von der Belegschaft ausgehen und nicht von Gewerkschaften getragen oder ausgerufen werden. Häufig wird zur Abgrenzung von offiziellen Streiks innerhalb von Tarifauseinandersetzungen auch der Begriff der «spontanen Arbeitsniederlegung» verwendet. Daraus kann nicht gefolgert werden, dass solche Streiks immer spontan und vor allem ohne Vorbereitung stattfinden, und auch nicht, dass Gewerkschafter*innen am Streikgeschehen unbeteiligt sind.

beitgeber und Stimmen damaliger konservativer Gewerkschafter angeknüpft wird. Die Kennzeichnung als «wild» dient nicht nur als Werkzeug zur Unterscheidung, sondern auch dazu, jene Streiks zu delegitimieren. Insbesondere in Bezug auf migrantisch getragene Streiks droht mit dem Begriff auch ein exotisierender Charakter einherzugehen. Die Diskreditierung von bestimmten Praktiken während des Streiks bei Ford – zu denen «volksfesttypische» Vorgänge wie Tanzen und gemeinsames Essen gehörten – stellte insofern auch eine Form der rassistischen Hetze dar.

SOLIDARITY ACROSS AND DESPITE DIFFERENCES

Phänomene nicht in Entweder-Oder-Kategorien einzuteilen gilt im Übrigen auch für die Rolle «der» Gewerkschaften und «der» Arbeitsmigrant*innen. Der vorwiegend von migrantischen Frauen initiierte und angeführte Streik in Neuss, der sich gegen sogenannte Leichtlohngruppen und die damit einhergehende Lohndiskriminierung von Frauen richtete, war auch deshalb erfolgreich, weil sich nicht nur die männlichen deutschen Facharbeiter, sondern auch die Mehrheit im Betriebsrat und in der lokalen Vertretung der Industriegewerkschaft (IG) Metall letztlich solidarisch verhielten. Zudem war die Einbindung der Arbeitsmigrant*innen in die offiziellen Interessenvertretungsorgane in Neuss im Vergleich zu anderen Betrieben bereits fortgeschrittener. Es dauerte jedoch noch einige Jahre, bis auch die rechtliche Grundlage für solche diskriminierenden Lohngruppen aufgehoben wurde. Dass Verbesserungen durch Streiks erkämpft wurden, bevor gesetzliche Regelungen folgten, war bereits zuvor schon der Fall gewesen. Beispielhaft dafür steht der Streik der Werftarbeiter in Schleswig-Holstein 1956/57, der die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall nun auch für Arbeiter*innen durchsetzen konnte.

Für heutige linke Kämpfe könnte dies ein Hinweis sein, sich nicht zu sehr auf Forderungen an Staat und Gesetzgebung zu fokussieren. Eine komplexe Wechselwirkung lässt sich auch in Bezug auf die Reform des Betriebsverfassungsgesetzes von 1972 erkennen, die teilweise eine Folge vorheriger Arbeitskämpfe war und dann wiederum die Rechte der migrantischen Arbeiter*innen, aber auch der Betriebsräte spürbar verbesserte.

Indem wir die Streiks von 1973 in einen größeren Zusammenhang stellen, wollen wir das Spezifische der migrantischen Streikerfahrungen, das nicht zuletzt durch institutionelle und alltäglich-informelle Formen von Diskriminierung gekennzeichnet ist, nicht kleinreden. Im Gegenteil geht es uns darum, wie spezifische Erfahrungen, Forderungen und Perspektiven sichtbar gemacht und in eine erweiterte soziale und ökonomische Interessenvertretung und Politisierung aufgenommen werden können: Solidarity across and despite differences. Dafür sind Solidarisierungsbedingungen entscheidend, die eine Verbindung erlauben. In Neuss gelang diese Verbindung, in Köln nicht. Doch sollte auch dieser Unterschied von gelungener und gescheiterter Solidarisierung nicht zu einer weiteren Dichotomie ausgebaut werden; auch aus dem Scheitern können und wurden etwa in der IG Metall wertvolle Schlussfolgerungen gezogen. Beispielhaft lässt sich dies anhand der Forderungen der IG Metall in den Tarifrunden nach 1973 konkretisieren. Forderungen nach sechswöchigem Tarifurlaub und das von den Gewerkschaften eingebrachte Prinzip der Humanisierung der Arbeit schließen an Themen an, die unter anderem durch die spontanen Streiks in Neuss und Köln aufgeworfen und forciert wurden.

Schilderungen zahlreicher Ford-Zeitzeug*innen machen deutlich, dass den Ford-Streik als Niederlage zu begreifen bedeuten würde, wichtige langfristige Folgen und Errungenschaften und vor allem das immense Selbstermächtigungsmoment, das in dem gemeinsam artikulierten «Nein» dieser Tage lag, zu verneinen – und damit vergessen zu machen.

Im Folgenden stellen wir die einzelnen Beiträge kurz vor.

Gün Tank, Autorin des vielbeachteten Buches «Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter» von 2022 weist auf die Bedeutung von weiblicher Migration und Einwanderung hin: Ein Drittel aller «Gastarbeiter» in der Bundesrepublik waren Frauen. Sie erinnert an die vielen starken und mutigen Frauen, die dieses Land mit aufgebaut und geprägt haben und die sich doch in der deutschen Geschichte bisher kaum wiederfinden. Tank gibt ihnen eine Stimme – und taucht auch in ihre eigenen Erinnerungen ein.

Sophia Friedel und **Jana Lena Jünger** untersuchen die sogenannten Septemberstreiks in Westdeutschland. Diese Reihe «wilder» Streiks begann am 2. September 1969 in Dortmund. Stahlarbeiter der Westfalenhütte der Hoesch AG legten ihre Arbeit nieder und zogen zum Sitz der Konzernleitung – ohne Wissen oder gar Unterstützung der IG Metall. In den kommenden Tagen und Wochen erschütterte

vom Epizentrum der Streiks in Dortmund aus eine ganze Welle «wilder» Streiks die Bundesrepublik. Was als lokales Ereignis begann, entwickelte sich rasch zu einem nationalen Ereignis mit vielen Schauplätzen. «Mehr Demokratie wagen» – diese Parole der 1969 neu gewählten, sozialdemokratischen Bundesregierung wurde zum geflügelten Wort für alle sozioökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik der 1960er- und 1970er-Jahren. Nie waren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs individualisierte Formen der Interessenvertretung und -artikulation ausgeprägter sowie die Forderung nach demokratischer Teilhabe an politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entscheidungen lauter und medial präsenter als Ende der 1960er-Jahre. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass die Septemberstreiks inmitten dieser Bewegung von «Mehr Demokratie wagen» in einer Heftigkeit ausbrachen, die für die Gewerkschaften zunächst ein Schock war. Bei rückblickender Betrachtung der Entwicklungen der industriellen Beziehungen in der Bundesrepublik und des «Modells Deutschland» hatte sich dies jedoch längst abgezeichnet.

Simon Goeke beschreibt den erfolgreichen Kampf der migrantischen Arbeiterinnen gegen Lohndiskriminierung bei Pierburg in Neuss. Die Streikaktionen der Migrantinnen in der Neusser Vergaserfabrik stellen innerhalb des Zyklus der betrieblichen Kämpfe von 1969 bis 1973 eine Besonderheit dar – nicht nur weil die tragende Rolle der migrantischen Arbeiterinnen hier am deutlichsten war, sondern auch, weil die Streikenden ihre Forderungen weitgehend durchsetzen konnten. Der Beitrag beleuchtet den Streik mitsamt seiner Vorgeschichte und thematisiert die gegenwärtige Erinnerung an die politische und gewerkschaftliche Aktivität von sogenannten «Gastarbeiterinnen». Die Aspekte, die zum Erfolg des Arbeitskampfes führten, werden in den Vordergrund gestellt. War hierfür die konsequente Vertretung der eigenen Interessen einer von Mehrfachdiskriminierung betroffenen marginalisierten Gruppe ausschlaggebend oder der gelebte gewerkschaftliche Universalismus? Und welche Rolle spielte die seit 1968 vorangetriebene «proletarische Wende» der Student*innenbewegung, die Frauenbewegung und der antiautoritäre Kulturwandel?

Caner Tekin untersucht die Reaktionen türkischer Migrant*innenverbände auf den Streik bei Ford in Köln von 1973 und arbeitet dabei vor allem zwei maßgebliche Argumentations- und Verhaltensmuster heraus. Zwar erkannten sowohl sozialistische als auch nationalistische Gruppierungen und Verbände diesen Streik als Reaktion auf ungleiche Arbeitsbedingungen an. Während der sozialistische Dachverband, die Europäische Föderation Türkischer Sozialisten (ATTF), aber zur Solidarität mit den Streikenden und der Organisierung türkischer Arbeitsmigrant*innen in den DGB-Gewerkschaften aufrief, warfen nationalistische Organisationen den am Streik beteiligten Arbeiter*innen «kommunistische Hetze» und Gewalt vor. Sowohl der ATTF-Vorstand als auch die Vertretung der Partei der Nationalistischen Bewegung (MHP) in Europa wandten sich Mitte der 1970er-Jahre anlässlich der drohenden Ausweisung des Streikführers Baha Tar-

gün an den DGB und nahmen dabei Bezug auf den Ford-Streik. Die ATTF warb beim DGB dafür, sich für den Verbleib Targüns in der Bundesrepublik einzusetzen, und argumentierte mit der zunehmenden Entfremdung türkischer Migrant*innen von den westdeutschen Gewerkschaften im Falle seiner Ausweisung. Die MHP drängte wiederum auf den Ausschluss türkischer Kommunist*innen aus dem DGB und darauf, die Ausweisung Targüns zu unterstützen.

Mitat Özdemir war während des Ford-Streiks von 1973 als Sozialbetreuer in den Wohnheimen des Unternehmens tätig und arbeitete zuvor in der Montage bei Ford. Im Interview mit Nuria Cafaro spricht er über die schweren Arbeitsbedingungen jener Zeit sowie über die Atmosphäre und Diskussionen unter den Bewohnern im Zuge des Streiks. Dabei schildert er eindrucksvoll, wie viel Kraft ihm dieser Streik als junger Migrant gespendet hat und wie bedeutend er für sein weiteres Leben in Deutschland und das vieler anderer aus der Türkei migrierter Kölner*innen war.

Kutlu Yurtseven, Sohn eines Ford-Arbeiters und Kölner Aktivist, betont im Interview die langfristigen Folgen, die der spontane Streik bei Ford im Jahr 1973 für die nachfolgenden Generationen der Arbeitsmigrant*innen und die abnehmende Ungleichbehandlung im Ford-Werk bedeutete. Wie auch Mitat Özdemir bekräftigt er dabei die Verbindungen zwischen Migration, Repression, Widerstand, Anerkennungskämpfen, Integration und rechtem Terror in der jüngeren deutschen Geschichte.

Orhan Çalışır beschreibt die Stimmung und Erlebnisse eines spontanen Streiks bei Rheinstahl in Brackwede im Sommer 1973, wie er sie selbst als Sohn eines der Streikenden in diesen Tagen wahrgenommen hat. In seiner Darstellung schildert er – auf Türkisch und auf Deutsch – die damaligen Lebensumstände des Rheinstahl-Arbeiters und seiner Familie, die dem Vater einige Zeit nach dessen Anwerbung aus der Türkei in den Ort nahe Bielefeld folgte, ebenso wie die bleibenden Eindrücke, die der damals längste spontane Streik hinterließ.

Markus Mohr zeigt schließlich anhand eines räumlich das Ruhrgebiet verlassenden und zeitlich das Jahr 1973 überschreitenden Beispiels die rassistische Kontinuität im Umgang mit militanten und spontanen Streiks auf. Im Jahr 1975 streikten in Fürth bei Nürnberg migrantische Arbeiter*innen. Dieser Arbeitskampf wurde niedergeschlagen, die angeblichen Rädelsführer*innen in die Türkei abgeschoben.

Mit den Hinweisen zu Materialien am Ende der Publikation wollen wir zu einer weiteren Auseinandersetzung einladen.

Für Impulse zu dieser Publikation danken wir Nihat Öztürk und Florian Weis sehr herzlich.

Nuria Cafaro, Bernd Hüttner und Caner Tekin
Köln/Bremen/Bochum,
Juli 2023

Gün Tank

FALA INANMA, FALSIZ KALMA

FRAUEN.BEWEGEN.WEGE. FRAUEN SCHREIBEN GESCHICHTE

«Nicht alles, dem man ins Auge blickt, lässt sich verändern. Aber nichts kann verändert werden, solange man ihm nicht ins Auge blickt.»

James Baldwin in dem Dokumentarfilm «I Am Not Your Negro» (2017)

Literatur von und über Frauen mit Einwanderungsgeschichte ist bisher verhältnismäßig wenig publiziert worden. Eine der bedeutendsten Literatinnen, die den ersten Arbeitsmigrantinnen in der deutschen Literatur eine «Mutterzunge» schenkt, ist Emine Sevgi Özdamar. Mit zärtlicher Stimme schreibt sie Geschichte(n) über Kunst, Kultur und Arbeitsmigration.

Welche Grenzgänge braucht Literatur, um eine postmigrantische Realität zu begreifen, in der Frauen eine entscheidende Rolle spielen? Warum braucht es marginalisierte Stimmen in einer postmigrantischen Gesellschaft? Wie lassen sich Verwobenheit von Biografien und Geschichte(n) literarisch und historisch aus vielfältiger Perspektive erzählen? Mit diesen Fragen begann meine Reise in die Welt der Literatur. Zum ersten Mal betrat ich nicht als Lesende, sondern als Schreibende eine mir bisher fremde Welt. So dachte ich zumindest.

WER LIEST DEN KAFFEESATZ?

Wir sitzen auf Hockern an einem kleinen viereckigen Holztisch. Unsere Rücken lehnen an einer alten Mauer. Über unseren Köpfen schwebt ein Schirm, tausend Arme der Sonne streicheln unsere Füße. Auf dem Tisch stehen drei Mokkatassen, daneben ein Stück Zeitungspapier, darauf ein kleiner Berg Sonnenblumenkernschalen, unterm Tisch ebenfalls einige Schalen. In unseren Händen Papiertüten, gefüllt mit den Kernen der Sonnenblume. Fast synchron gehen unsere Hände von der Tüte zum Mund, die vorderen Zähne knacken die Schale auf und die Zungen befreien den Kern. Noch einmal. Und noch einmal. Und noch einmal. In regelmäßigen Abständen pausieren die Hände an den zarten Henkeln der Tassen vor uns. Wir schlürfen den Mokka vorsichtig.

Ich sitze mit Nil und Nils in einem Teegarten. Zum Studium saßen wir fast jeden Nachmittag zusammen, in İstanbul oder in Berlin. Heute leben wir nicht mehr in derselben Stadt. Umso mehr genießen wir unseren Nachmittag und gehen unserer Lieblingsbeschäftigung nach: Sonnenblumenkerne, Mokka und Kaffeesatzlesen. Dieses Mal: irgendwo in Berlin.

Nach nur wenigen Minuten ist der Berg vor uns aufs Doppelte angewachsen und der Mokka getrunken. Die Tüten mit den Sonnenblumenkernen sind nur noch halb gefüllt und stehen auf dem kleinen Tisch.

Ich decke meine Tasse mit der umgedrehten Untertasse zu, drehe sie mehrmals im Kreis, drehe die Tasse samt Übertasse vorsichtig um. Nil und Nils machen es mir nach. Damit die Tasse schneller abkühlt, ziehen wir unsere Ringe von den Fingern und schmücken damit den Tassenboden. Wir warten, bis die Tasse kalt ist und der Kaffeesud angetrocknet am inneren Tassenrand klebt.

Im Türkischen gibt es das Sprichwort: *Fala inanma, falsız kalma.* Ins Deutsche übersetzt bedeutet es so viel wie: Glaube nicht ans Kaffeesatzlesen, verzichte aber auch nicht darauf.

Wir lieben dieses Sprichwort. Wir formen die Bilder in den Tassen zu Geschichten. Die Kaffeesatzbilder, die wir in derselben Tasse entdecken, und die Interpretationen könnten unterschiedlicher nicht sein. Natürlich kennen wir den Menschen uns gegenüber so gut, dass es auch passt. Und trotzdem – oder gerade deshalb – träumen wir uns dreimal in zwei Wahrsagungen statt nur in eine. Kein Wunder, drei Menschen mit unterschiedlichsten Erfahrungen fließen in den Kaffeesatz ein. Wer, aus welcher Perspektive, von welchem Ort aus, zu welcher Zeit erzählt, ist sowohl für die Geschichte als auch für die Geschichten von Bedeutung. Nils ist

Streik beim Automobilzulieferer Pierburg in Neuss, August 1973

ein weißer heterosexueller Mann aus einer Diplomatenfamilie. Die Eltern von Nil sind migriert, sie haben bis zur Eröffnung ihres eigenen kleinen Bakkal (Kiosks) in der Fabrik Schicht gearbeitet und waren politisch sehr aktiv. Und ich bin mit einer migrierten, sehr aktiven und hart arbeitenden Mutter und einer Schwester beglückt worden.

Kennengelernt haben wir drei uns in İstanbul, während eines Auslandssemesters.

Als die Abendsonne auf das letzte Kaffeesatzbild scheint, überlegt Nil:

Das Kaffeesatzlesen blühte im Osmanischen Reich doch wohl insbesondere unter Frauen auf, vielleicht filterten sie damals Kritik durch den Kaffeesatz?

GLAUBE NICHT ANS KAFFEESATZLESEN, VERZICHTE ABER AUCH NICHT DARAUF.

DAS GESTERN IM HEUTE

Mit Nil und Nils habe ich 2017 den Dokumentarfilm «I Am Not Your Negro» gesehen. Mich beeindruckt der Blick des Filmemachers Raoul Peck bis heute. Er nahm für den Film das Manuskript «Remember This House» von 1979 zur Grundlage. 1987 war sein Autor, der Denker *James Baldwin,* verstorben. Der Film thematisiert die Geschichte der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA und die Ermordung der Schwarzen Bürgerrechtler Malcolm X, Martin Luther King Jr. und Medgar Evers. Ich erinnere mich sehr gut an das Gefühl, das sich einschlich, als ich James Baldwin zum Ende des Films sagen hörte:

«Die Geschichte ist nicht die Vergangenheit. Sie ist die Gegenwart. Wir tragen sie in uns. Wir sind unsere Geschichte.»

Das Gestern wirkt also im Heute – in uns – fort. Und ich bin in Gedanken bei den vielen *Frauen der ersten Generation,* die großzügig ihre Geschichten mit mir teilten. Frauen, die ihre Familien zurückließen, um in der Fremde für diese zu sorgen. Sie migrierten in ein Land, in dem zu diesem Zeitpunkt Frauen nur dann einem Beruf nachgehen durften, wenn das «mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar» war – diese gesetzliche Regelung wurde erst 1977 aufgehoben.

Frauen, die ich in der Gewerkschaft kennenlernte; Frauen, die ich durch meine Arbeit erleben durfte; starke und selbstbewusste Frauen. Und ich bin bei meiner Mutter: erste Generation, 1972 in die Bundesrepublik migriert, zum Arbeiten.

Zwei Fakten sind unumstößlich: Die Arbeitsmigration der 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahre ist Teil bundesdeutscher Geschichte und das gängige Bild der Arbeitsmigration ist geprägt von männlichen «Gastarbeitern». In der Öffentlichkeit und in der deutschen Literatur wird kaum wahrgenommen, dass nicht nur Männer, sondern viele Frauen der bundesrepublikanischen Anwerbung folgten.

Bereits mit Beginn der Anwerbung in den 1950er- und 1960er-Jahren kamen Frauen: 25 Prozent der damals Angeworbenen waren Frauen. Sie waren zu 90 Prozent im verarbeitenden Gewerbe, am Fließband oder als Schicht- und Akkordarbeitende tätig.

Eingewanderte Frauen weisen in den 1970er-Jahren eine erheblich höhere Erwerbsbeteiligung auf als die deutschen Frauen. So lag die Erwerbsquote immigrierter Frauen 1972 bei 70 Prozent, die Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen jedoch erst bei 47 Prozent.[1] Dies gilt sogar für verheiratete Frauen mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit: Ihre Erwerbsquote lag mit 64 Prozent gleichfalls wesentlich höher als die deutscher Ehefrauen mit nur 40 Prozent.[2]

Zum einen erhofften sich die Betriebe Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit, zum anderen fielen die Kosten für das angeworbene weibliche «Humankapital» weitaus geringer aus als für die angeworbenen Männer. Ende der 1970er-Jahre waren von den fast zwei Millionen nichtdeutschen Beschäftigten rund ein Drittel Frauen.

Selbst heute noch wird kaum wahrgenommen, dass von den weltweit 169 Millionen Arbeitsmigrant*innen 70 Millionen Frauen sind. Damit stellen Frauen 41,5 Prozent der gesamten Arbeitsmigration.[3]

DAS ÖFFENTLICHE BILD VON MIGRIERTEN FRAUEN

Heute prägen Beschreibungen wie «unterdrückt», «schwach», «unselbstständig» oder «abhängig» das öffentliche Bild der eingewanderten Frauen. Gleiches gilt für Frauen of Color und Schwarze Frauen, die nicht eingewandert sind. Weiße Frauen werden demgegenüber als «autonom», «frei», «modern», «selbstbewusst» und «emanzipiert» dargestellt. Die einen geprägt durch ein Hausfrauen- und Mutterbild, die anderen durch ein Bild von Karriere und Freiheit. Dass nicht anerkannte Diplome, rechtliche Rahmenbedingungen und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt zu Arbeitslosigkeit und damit auch Abhängigkeit führen, wird kaum gesehen.

Alte festsitzende Denkmuster, traditionelle Lebensstile und Erwartungshaltungen stehen einem notwendigen Wahrnehmungswechsel immer noch im Weg. Dringende Schlussfolgerungen für die Veränderung der Wahrnehmungen auf die damalige weibliche Einwanderung werden sich nicht nur in bildungspolitischen Veränderungen erschöpfen können. Vielmehr ist ein verändertes kulturelles Bewusstsein nötig, das sich gleichermaßen auf aktuelle soziologi-

1 IG Migration: Frauen und Migration, Frankfurt a. M. 2007, S. 4. **2** Granato, Mona: Feminisierung der Migration. Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf, hrsg. vom Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn 2004, S. 2. **3** ILO: Global Estimates on International Migrant Workers Results and Methodology, Genf 2021, S. 21.

sche und historische Fakten wie auf eine neue ethische Haltung stützt. Aktuell klafft hier eine Lücke zwischen differenzierten wissenschaftlichen Betrachtungen, wenigen literarischen Werken und einer stark vorurteilsbehafteten öffentlichen Wahrnehmung.

Es sind oft die Stimmen marginalisierter Menschen – in der Wissenschaft und auch in der Literatur –, die an der Selbstwahrnehmung der *weißen* Mehrheitsgesellschaft rütteln, Geschichte(n) aus einer anderen Perspektive und mit einem anderen Blick erzählen und damit im Wesentlichen auf die Wunden demokratisch gesamtgesellschaftlicher Strukturen aufmerksam machen. Gleichzeitig fordern sie grundlegende Veränderungs- und Partizipationsprozesse ein, auf die eine sich immer wieder neu zu hinterfragende Demokratie angewiesen ist. Es ist der Versuch, Gesellschaft ganz neu zu denken und gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern. Es ist der Versuch, das Nichtgesehene, das Nichtgehörte, das Nichterzählte in den Fokus zu nehmen, nicht einfach etwas hinzuzufügen, sondern Geschichte neu zu erzählen, zu verändern und zu fordern.

ES SIND DIE KÄMPFE DER ARBEITSMIGRANTINNEN DER ERSTEN GENERATION, DIE MEINE WUT AUFATMEN LASSEN, DEN WIDERSTAND SEHEN UND MICH GLEICHZEITIG KRAFT SPÜREN LASSEN.

GESCHICHTE(N) ERZÄHLEN

Ich beginne, die *Stimmen der vielen Frauen* der ersten Generation, der Frauen of Color und der Schwarzen Frauen, die mein Leben prägen, aufzuzeichnen. Ich spüre, wie ich mit jeder Geschichte, die ich in mein Handy diktiere, wachse. Und ich möchte mehr davon. Mehr von den Stimmen, die mich seit meiner Geburt in diesem Land begleiten. Ich führe noch mehr Gespräche, treffe mich, wir schreiben uns, ich recherchiere und lese nach. Ich begebe mich auf eine Reise und tauche regelrecht ein in das tiefe Meer der Geschichte(n).

Ich tauche 50 Jahre tief, ins Jahr 1967. Schlieren und tanzende Sandkörner umkreisen mich, so als würde ich unter Wasser tauchen. Tief im salzigen Meer sprudeln versteckt süße Quellen, submarine Quellen. Diese Süßwasserquellen sind nicht leicht aufzufinden, aber sie sind da. Sie transportieren Nährstoffe ins Meer. Umhüllt von den Powerquellen treffe ich auf die streikenden Frauen der Keksfabrik Bahlsen in Barsinghausen und nur ein paar Jahre höher erlebe ich den Streik der Pierburger Frauen in Neuss. Es geht, um das «Schnell, schnell» am Fließband, um Besuche der Familien im Herkunftsland und dem damit verbundenen Urlaub, um menschliches Wohnen und nicht zuletzt um «Gleicher Lohn, für gleiche Arbeit». Es sind die Kämpfe der Arbeitsmigrantinnen der ersten Generation, die meine Wut aufatmen lassen, den Widerstand sehen und mich gleichzeitig Kraft spüren lassen.

Im Mai 1967 legen mehrere Hundert Spanierinnen der Keksfabrik Bahlsen ihre Ar-

beit nieder. Anlass sind die Lohnkürzungen dreier Frauen, die das neue erhöhte Arbeitspensum nicht erbringen können. Und es gibt eine Ohrfeige, die noch mehr Frauen mobilisiert: Der Werksleiter ohrfeigt, während der Arbeitskämpfe, eine Arbeiterin. Der Streik endet mit der Entlassung von 300 Frauen. Etwa 220 Frauen verlassen die Bundesrepublik, die Bleibenden finden einen neuen Arbeitsplatz.[4]

Drei Jahre weiter oben, im Mai 1970, legen 1.600 Frauen in Neuss die Arbeit nieder. Sie fordern die Abschaffung der untersten Lohngruppe. Mit Erfolg: Die Leichtlohngruppe 1 wird abgeschafft, aber nicht die Leichtlohngruppen an sich. Leichtlohngruppen bestimmen die Höhe des Lohns für eine vermeintlich «einfache» Arbeit. Hier sind die Frauen eingruppiert.

Drei Jahre höher, im Jahr 1973, folgen zwei weitere Streiks, im Juni und im August. Mehrheitlich Frauen aus dem damaligen Jugoslawien, aus Spanien, Griechenland, Italien und der Türkei legen ihre Arbeit nieder. Ihre Kernforderungen: Abschaffung der Leichtlohngruppen und eine D-Mark mehr. Die Polizei greift gewaltsam in den Arbeitskampf ein. Drohungen, Einschüchterungsversuche und Festnahmen haben keinen Erfolg. Die Frauen halten zusammen und immer mehr Beschäftigte im Betrieb, aber auch darüber hinaus, solidarisieren sich mit den Frauen. Die Facharbeitenden schließen sich dem Streik an, damit wird der gesamte Betrieb lahmgelegt. Mit dem Ende des Streiks setzen sie eine Lohnerhöhung für alle Arbeiter*innen durch. Und noch mehr: Pierburg ist einer der ersten Betriebe, in dem die Leichtlohngruppen vollständig wegfallen. Damit sind diese Frauen Vorkämpferinnen gegen Lohndiskriminierungen in der Bundesrepublik, die Pierburger Frauen schreiben Geschichte.

Der Arbeitskampf in Neuss ist einer von mehr als 300 Streiks, die die Bundesrepublik 1973 erleben durfte. Arbeitsmigrant*innen spielten bei diesen Arbeitskämpfen oft eine entscheidende Rolle.

Irgendwann fange ich an, Bilder zu schreiben. Meine Finger springen über die Tastatur, als wäre da etwas, das schon sehr lange rauswollte. Wut, Trauer und Freude *schreien aus den Buchstaben* auf dem Bildschirm. Nil und Nils begleiten meine Schreibausbrüche, die mich zwischen Arbeit und Alltag, mal spätnachts, mal auf Reisen, überfallen. Statt Kaffeesatz lese ich ihnen nun vom Bildschirm meines Mobiltelefons Selbstgeschriebenes vor. Ich hatte eigentlich nie vor, einen Roman zu schreiben. Es sind die Frauen, die mir die Kraft geben zu sagen: Ich schreibe einen Roman. Ich, Gün Tank, die unter ihren Deutsch-Aufsätzen je nach Lehrkraft mal eine Eins oder Zwei, eine Vier oder eine Fünf stehen hatte.

Drei Tage vor der Geburt meiner Zwillinge hielt ich das fertige Manuskript in der Hand. Nil und Nils hielten mir nicht nur nach der Geburt der Kinder die Hand. Sie motivierten mich auch, dieses Manuskript in die Öffentlichkeit zu tragen. Pandemie und Elternzeit ließen es jedoch vorerst in der Schublade verschwinden. Bis zu dem

4 Mattes, Monika: «Gastarbeiterinnen» in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M. 2005.

Tag, als eine Freundin – deren Augen ich heute küsse – mich mit meiner heutigen Agentin bekannt machte. Sie war begeistert vom Manuskript und ich von ihr.

Ich trinke wieder einmal Kaffee, diesmal to go, mit viel Milch und Zucker. Es ist warm und ich spaziere die Promenade in Moda, einem Stadtteil von İstanbul, entlang. Im Doppel-Buggy sitzen die Kleinen. Das Telefon klingelt, meine Agentin ist dran. Eine Lektorin vom S. Fischer Verlag hat Interesse an meinem Manuskript. Ein Windhauch, meine Ohren hören, meine Lippen lächeln, mein Kopf fragt sich: «Bin ich jetzt Autorin?»

Meine nackten Füße berühren den heißen Asphalt. Ich versuche, mir vorzustellen, wie viele Frauenfüße vor mir diesen Boden berührt haben. Wie viele Frauenfüße der Sandboden unter der dicken Asphaltschicht wohl getragen hat? Diese *unsichtbaren Abdrücke erzählen Geschichte(n).* Sie scheinen dem Auge entzogen und dem Ohr unmerklich. Sie scheinen vergessen. Sie scheinen nie da gewesen zu sein. Lasst sie uns schrei(b)en. Lasst uns die verborgenen Geschichten dieser Heldinnen gewaltig und laut auf die Straße tragen.

DER ARBEITSKAMPF IN NEUSS IST EINER VON MEHR ALS 300 STREIKS, DIE DIE BUNDESREPUBLIK 1973 ERLEBEN DURFTE. ARBEITSMIGRANT*INNEN SPIELTEN BEI DIESEN ARBEITSKÄMPFEN OFT EINE ENTSCHEIDENDE ROLLE.

Streik bei Pierburg in Neuss, August 1973

Sophia Friedel und Jana Lena Jünger

«DER FUNKE VON DER RUHR»[1]

DIE SEPTEMBERSTREIKS VON 1969

In den 1960er-Jahren befand sich die Bundesrepublik inmitten einer Phase des konjunkturellen Aufschwungs. Seit Ende der 1950er-Jahre fanden jährliche Lohnrunden statt, in denen Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände über Lohnerhöhungen diskutierten und – der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung entsprechend – Reallohnsteigerungen sowie Arbeitszeitverkürzungen vereinbarten. Gleichzeitig zeichnete sich eine Tendenz zur Zentralisierung der Tarifverhandlungen ab, die von den Gewerkschaften unterstützt wurde.[2] Zudem kann ein «Prozeß pragmatischer Anpassung an die sich stabilisierenden kapitalistischen Verhältnisse» beobachtet werden.[3] Verfolgte der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) in den Nachkriegsjahren zunächst noch ein antikapitalistisches Programm, verlor dieses mit Beginn des sogenannten Wirtschaftswunders an Bedeutung. Mit einsetzender wirtschaftlicher Prosperität in der Bundesrepublik legten die Gewerkschaften ihr Hauptaugenmerk auf klassische Tarifpolitik.[4] Bis Ende der 1960er-Jahre hatte sich somit innerhalb des DGB weitgehend eine auf Kooperation setzende Politik durchgesetzt, im Zuge dessen die Gewerkschaftsfunktionäre den Parteien und Unternehmerverbänden fast näher zu stehen schienen als der Arbeiter*innenschaft, deren Interessen sie eigentlich vertreten sollten. Es kann durchaus eine sukzessive Entfernung von Gewerkschaft und Basis beobachtet werden.

Die Septemberstreiks des Jahres 1969 waren zunächst *wilde Streiks.* Sie begannen am 2. September 1969 in Dortmund, als Stahlarbeiter der Westfalenhütte der Hoesch AG – ohne Wissen oder gar Unterstützung der Industriegewerkschaft (IG) Metall – ihre Arbeit niederlegten und zum Sitz der Konzernleitung zogen. Vom Epizentrum der Streiks in Dortmund aus erschütterte in den folgenden Tagen eine Welle *wilder Streiks* das Ruhrgebiet und schließlich die gesamte Bundesrepublik. Aus dem lokalen war ein nationales Ereignis mit vielen Schauplätzen geworden, das die DGB-Gewerkschaften in ihrer Selbstverortung im Spannungsfeld zwischen Politik, Sozialpartnerschaft und kollektiver Interessenvertretung herausforderte.

1 Frost, Lothar K.: Der Funke von der Ruhr zündet an der Saar. Unternehmensleitung und Gewerkschaft als unfreiwillige Verbündete im Saarkumpelstreik, in: Stuttgarter Zeitung, 10.9.1996, in: Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets (AHGR), Bestand Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) 13461. **2** Boll, Friedhelm/Kalass, Viktoria: Streik und Aussperrung, in: Schroeder, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Gewerkschaften in Deutschland, 2. Aufl., Wiesbaden 2014, S. 535–578, hier S. 562. **3** Keßler, Rainer/Müller-Jentsch, Walther: Spontane Streiks in der Bundesrepublik, in: Kritische Justiz 4/1973, S. 361–383, hier S. 374. **4** Ebd.

ZUM BEGRIFF *WILDER STREIK*

«[D]as traditionelle Arbeitskampfmittel der Arbeitnehmer» ist der Streik.[5] Dieser Begriff bezeichnet die geplante und kollektive Niederlegung der Arbeit durch die Arbeitenden, ohne dass sie dabei das Arbeitsverhältnis aufkündigen. Das Adjektiv *wild* fügt dem eine unberechenbare Komponente hinzu, da *wilde Streiks* weder gewerkschaftlich organisiert noch kontrolliert sind. *Wild* wird oftmals mit *Wut* assoziiert.[6] Und in der Tat werden *wilde Streiks* durch Emotionen entzündet und getragen. Problematisch ist dagegen die Bedeutung von *wild* als *nicht domestiziert.* In der Formulierung *wilder Streik* schwingt etwas Animalisches mit, das den hieran beteiligten Arbeiter*innen implizit unterstellt wird. Folglich stellt sich die Frage, ob diese Terminologie, gerade in Anbetracht der Beteiligung von migrantisierten Arbeiter*innen, angemessen ist oder gar eine rassistische Bedeutungsebene hat. Die Schwierigkeit dieser Begriffsbestimmung sowie der Suche nach alternativen Bezeichnungen ist evident.[7] Im Bewusstsein der aufgezeigten semantischen Spannweite wird der Begriff *wilder Streik* im Folgenden trotzdem verwendet – nicht zuletzt auch, weil er in der Erinnerung an diverse nicht legitimierte Streiks inflationär auftaucht und sich hierdurch verfestigt hat. «Alles in allem zeigt der Versuch, das Phänomen *wilder Streiks* sprachlich zu begreifen, die [sich] historisch und räumlich […] wandelnde Bedeutung des Phänomens.»[8]

Zur emotionalen Ebene sämtlicher «kollektive[r] Arbeitsniederlegung[en], sei[en] sie spontan, informell verabredet oder statuarisch reguliert»,[9] kommt eine sozialkommunikative, öffentlichkeitswirksame Bedeutung hinzu. Dass in Streiksituationen die jeweils vorherrschenden Arbeitsverhältnisse neu ausgehandelt werden, entspricht der Logik des Protests. Vor allem aber erregen Streiks in der Regel die öffentliche Aufmerksamkeit. Eine ausführliche Berichterstattung rückt Missstände in den Fokus des öffentlichen Interesses. Dieser öffentlichkeitswirksame Effekt von Streiks hält oftmals über die Phase des eigentlichen Geschehens an und bleibt auch über

5 Kalb, Heinz-Jürgen: Arbeitskampfrecht. Eine systematische Darstellung und Dokumentation der wichtigen arbeitskampfrechtlichen Entscheidungen in Leitsätzen, Neuwied/Darmstadt 1986. **6** Zur Bedeutung von «wild» vgl. Duden Online. **7** Birke, Peter: Demokratisierung von Erinnerungskulturen. Der Septemberstreik 1969 bei Hoesch, Arbeitspapier aus der Kommission «Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie», hrsg. von der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2019, S. 5; Birke, Peter: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a. M. 2007, S. 13. **8** Birke: Demokratisierung von Erinnerungskulturen, S. 5 f. **9** Vgl. Boll/Kalass: Streik, S. 559.

die Erinnerung erhalten. Dies verleiht den Arbeitskämpfen der Vergangenheit eine Aktualität, die bis in die Gegenwart reicht. Zugleich gilt es, kritisch zu reflektieren, dass Ereignisse und Akteur*innen in der Öffentlichkeit auf eine bestimmte Art und Weise bewertet wurden. Sowohl die Dynamik der Streiks selbst als auch ihre Aushandlung in der Öffentlichkeit müssen vor dem Hintergrund der zeitgenössischen sozioökonomischen und politischen Verhältnisse analysiert werden.

DIE ROLLE VON GEWERKSCHAFTEN, UNTERNEHMEN UND DES STAATES

In den 1960er-Jahren wurden in der Bundesrepublik erstmals die strukturellen Grenzen des Wirtschaftswachstums deutlich. Dem Arbeitskräftemangel zu Beginn der *trente glorieuses* wurde mit Anwerbeabkommen begegnet, seit 1957 herrschte de facto Vollbeschäftigung und mit dem beständigen Wirtschaftswachstum erhöhte sich auch der Lebensstandard in der Bevölkerung. Die Kapitalintensität stieg zu Beginn der 1960er-Jahre rapide an, gleichzeitig fand durch vermehrte Nacht- und Schichtarbeit sowie durch die Einführung

Streikende und Teile des Streikumfelds (u. a. Klaus der Geiger) bei Ford in Köln, August 1973

DIE «KONZERTIERTE AKTION» WURDE MIT DEM ZIEL INS LEBEN GERUFEN, DURCH EINE ABSTIMMUNG DER WIRTSCHAFTS-POLITISCHEN INTERESSEN VON STAAT, ARBEITGEBERN UND GEWERKSCHAFTEN ZUR STABILISIERUNG BEIZUTRAGEN.

leistungsbezogener Lohnsysteme eine Intensivierung der Arbeit statt. Mit der seit 1966 abflauenden Investitionsbereitschaft, die eine deutliche Konjunkturschwäche bewirkte, häuften sich Lohnkürzungen und Entlassungen von Arbeitskräften. Im Folgejahr verzeichnete die Bundesrepublik erstmals ein negatives Wirtschaftswachstum: Einerseits sank das Bruttosozialprodukt, andererseits stiegen die Arbeitslosenzahlen. Die Rezession von 1966/67 wirkte dem in den Vorjahren wachsenden Einfluss der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter*innenschaft entgegen, der sich in steigenden Reallöhnen oder der Durchsetzung der 40-Stunden-Woche gezeigt hatte.

Mit der zunehmenden Intensivierung der Arbeit aktualisierte sich der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit neu.[10] Die Lösung lag – entgegen den wirtschaftsliberalen Erwartungen des Wirtschaftsministers Ludwig Erhard – nicht in der Selbstregulierung des Marktes, vielmehr waren staatliche Investitionsprogramme als Soforthilfen für eine zügige Belebung der Konjunktur vonnöten. Im Jahr 1967 verabschiedete die Große Koalition aus CDU und SPD das Stabilitätsgesetz zur wirksameren Bekämpfung von Konjunkturschwankungen.[11] Komplementär hierzu wurde die «Konzertierte Aktion» mit dem Ziel ins Leben gerufen, durch eine Abstimmung der wirtschaftspolitischen Interessen von Staat, Arbeitgebern und Gewerkschaften zur Stabilisierung beizutragen. Um die Arbeiter*innenschaft dafür zu gewinnen, warb man «mit dem propagandistischen Schlagwort der ‹sozialen Symmetrie›».[12] Angesicht der erfolgreich erscheinenden Krisenbewältigung stellt sich die Frage, wie es zwei Jahre später zu einer solchen Dissonanz zwischen der Gewerkschaftsorganisation und ihrer Basis kommen konnte, sodass Probleme nicht mehr innerbetrieblich mit den jeweiligen kollektiven Interessensvertretungsorganen geklärt, sondern in der Öffentlichkeit ausgetragen wurden.

Die tariflichen und arbeitsrechtlichen Errungenschaften der Vorjahre haben in der bundesdeutschen Arbeiter*innenschaft

10 Vgl. Keßler/Müller-Jentsch: Spontane Streiks, S. 371. **11** Das Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft verpflichtet Bund und Länder, bei ihren wirtschafts- sowie finanzpolitischen Maßnahmen die Bedingungen des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts zu berücksichtigen. **12** Raehlmann, Irene: Streik im Wandel, Wiesbaden 2017, S. 21.

Arbeiter während des Streiks bei Ford in Köln, August 1973

zwei zentrale Erwartungen geweckt und verfestigt – zum einen die Erwartung an den Staat, für Vollbeschäftigung zu sorgen, und zum anderen die Erwartung an die Gewerkschaften, durch Reallohnerhöhungen eine Teilhabe am Wirtschaftswachstum und an den Unternehmensgewinnen durchzusetzen. Diese Erwartungen suggerierten eine qualifizierte, organisierte Arbeiter*innenschaft, migrantische Perspektiven fanden – mit Ausnahme einzelner Chronisten[13] – in der Forschungsliteratur lange Zeit keine Beachtung. Neben der Skepsis vieler Gewerkschaften gegenüber Arbeitsmigration und dem zunächst geringen gewerkschaftlichen Organisationsgrad der Arbeitsmigrant*innen verdeutlicht ein Blick auf die Arbeitsverhältnisse in der Stahlindustrie im Jahr 1969, weshalb sie vorerst eine betriebspolitische Randgruppe darstellten:

«Die Konjunktur brummte, […] es wurde noch schwer körperlich unter großen Belastungen aus der Arbeitsumwelt malocht. Zwei Drittel der Arbeiter waren An- und Ungelernte, die i. d. R. erst nach langen Jahren Arbeitsplätze mit besseren Bedingungen ergatterten. Vor allem diesen Arbeitern kamen ‹Gastarbeiter› gerade recht. Sie wurden auf die schlechten Arbeitsplätze gesetzt. Es waren junge, kräftige, motivierte Arbeiter. Die machten anfangs den Deutschen die bessere Arbeit nicht streitig. Und sie hatten nur Zeitverträge: Wenn es zur Krise kommen sollte, waren sie die Entlassungskandidaten.»[14]

13 Hier empfiehlt sich Schmidt, Eberhardt: Ordnungsfaktor oder Gegenmacht. Die politische Rolle der Gewerkschaften, Frankfurt a. M. 1971. **14** Als Onkel Hasan zu Hoesch kam, unter: http://onkel-hasan.de/echo-der-vielfalt/als-onkel-hasan-zu-hoesch-kam/, depubliziert, letzter Zugriff: 27.4.2023.

Die Träger*innen der Septemberstreiks kamen aus einer betriebspolitisch aktiven, qualifizierten und nicht selten gewerkschaftlich gut organisierten Arbeiter*innenschaft. Der medial inszenierte Schock für die Gewerkschaften zeigte die «widersprüchlichen Entwicklungen zwischen den spätkapitalistischen Wachstumsbedingungen und dem materiellen Anspruchsniveau der Lohnabhängigen […]. [D]ieser Widerspruch [manifestierte] sich in den innerorganisatorischen Konflikten zwischen Gewerkschaftsbewegung und Mitgliederbasis».[15] Das «Modell Deutschland» war bereits vor 1969 porös. Die Septemberstreiks waren Ausdruck des den Arbeitsbeziehungen inhärenten Konfliktpotenzials und einer Vertretungs- und Repräsentationslücke, Diskrepanzen zwischen kollektiver überbetrieblicher Interessenvertretung und lokaler Arbeitspolitik bestanden auch schon zuvor. Die *wilden Streiks* als Höhepunkt der Konflikte zwischen der Gewerkschaftsspitze und ihrer Mitgliederbasis forderten sowohl die Tarifpartner als auch den Staat heraus. Darin lag etwas Vereinendes wie Distanzierendes, denn die *wilden Streiks* «sind unberechenbar, außerhalb der Kontrolle der zur Tarifpolitik berechtigten Instanzen. Daher sind sie von Gewerkschaften wie von Unternehmen gleichermaßen gefürchtet.»[16] In der Distanzierung von diesen Streiks rückten Gewerkschaften und Arbeitgeber unweigerlich zusammen und waren sich einig, «daß die Praxis solcher spontanen Arbeitsniederlegungen eine große Gefahr für die Tarifautonomie darstellt.»[17]

15 Keßler/Müller-Jentsch: Spontane Streiks, S. 369. **16** Leitartikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 25.8.1973 zit. nach: Keßler/Müller-Jentsch, Spontane Streiks, S. 361. **17** Michels, Willi: Das Konzept der Tarifpolitik ist gestört. Ist unser Tarifsystem Schuld an den Streiks?, in: Handelsblatt, 12.9.1969, in: AHGR, IGBE 13461.

DIE *WILDEN STREIKS* ALS HÖHEPUNKT DER KONFLIKTE ZWISCHEN DER GEWERKSCHAFTSSPITZE UND IHRER MITGLIEDERBASIS FORDERTEN SOWOHL DIE TARIFPARTNER ALS AUCH DEN STAAT HERAUS.

Die Ursache für die Streiks suchten Gewerkschaften, Arbeitgeber und der Staat – trotz der gemeinsamen Betroffenheit – bei der jeweils anderen Seite. Beide Parteien der Großen Koalition bekundeten zwar aus wahltaktischem Kalkül Verständnis für die Streikenden,[18] wiesen sich aber gegenseitig die Schuld an den Ausständen zu, was durch den Versuch, die Politisierung der am Streik beteiligten Arbeiter*innen auf eine Nähe und Steuerung durch linksradikale bzw. kommunistische Kräfte zurückzuführen, noch verstärkt wurde. Diesen Vorwurf wiesen die Streikenden entschieden zurück und auch der Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) distanzierte sich deutlich von dieser Behauptung.[19] Den

18 Vgl. Keßler/Müller-Jentsch: Spontane Streiks, S. 368. **19** Michels: Konzept der Tarifpolitik.

Baha Targün (mit Megafon) während des Streiks bei Ford in Köln, August 1973

Unternehmern wurde hingegen vorgeworfen, die Arbeiter*innenschaft kaum am Wirtschaftswachstum zu beteiligen. In eine ähnliche Richtung ging die Kritik an den Gewerkschaften. Ihnen wurde unterstellt, die Perspektive der Arbeitenden in den letzten Tarifverhandlungen nicht hinreichend berücksichtigt zu haben und sich nicht mehr klar vom «Establishment» zu unterscheiden. Diese Kritik entsprang unter anderem dem veränderten sozialpolitischen Klima in der Bundesrepublik der ausgehenden 1960er-Jahren. Den Gewerkschaften schien es – angesichts ihrer Beteiligung an der «Konzertierten Aktion» – nicht mehr möglich, sich eindeutig vom Management und den Arbeitgeberverbänden abzuheben und eine die Arbeiter*innenschaft angemessen vertretende Tarifpolitik zu verfolgen. So gehörte ihr Versäumnis, in der letzten Tarifrunde eine angemessene Reallohnerhöhung durchzusetzen, zu einem zentralen Kritikpunkt der an den Septemberstreiks von 1969 beteiligten Arbeiter*innen.

Gemäß der Parole «Mehr Demokratie wagen» griff die Arbeiter*innenschaft zu Mitteln individualisierter, gewissermaßen basisdemokratischer Interessenvertretung außerhalb des gewerkschaftlichen Einflusses oder Kontrolle zurück. De facto konnten die Gewerkschaften ihre (selbsterklärte) Ordnungsfunktion zum Aufbau einer demokratischen Gesellschaft und Wirtschaft nicht mehr hinreichend erfüllen, was sowohl für die Befriedung der sozialen Situation als auch für die Befriedung des Arbeitsmarktes problematisch gesehen werden konnte. Die Suche nach dem ausschlaggebenden Grund für die Septemberstreiks kann daher nur auf eine multikausale Erklärung hinauslaufen. Weder waren es die Gewerkschaften oder die Unternehmen noch die unzufriedene Arbeiter*innenschaft oder Pamphlete verteilende linksradikale Gruppierungen allein, die die *wilden Streiks* auslösten.

KRITIK GEWERKSCHAFTLICHER ERFOLGSNARRATIVE UND DIE «ENGLISCHE KRANKHEIT»

War die «englische Krankheit» nun auch in der Bundesrepublik angekommen? Zeitgenössische Zeitungsartikel fragten dies nicht nur, sondern attestieren es geradezu.[20] Sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Politik wurden Analogien zum britischen Wirtschafts- und Sozialsystem gezogen, das Mitte der 1960er-Jahre in Westdeutschland stark kritisiert wurde, vor allem wegen der Radikalisierung der Arbeiter*innenschaft auf Betriebsebene. Die Vielzahl und Vielfältigkeit der Arbeitskämpfe verstärkte die immer wiederkehrenden Probleme der britischen Wirtschaft und die wirtschaftliche Misere in einer Art und Weise, dass «die Ohnmacht gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen offenkundig [wurde]».[21] Ebenjenes Phänomen sei nun auch – so die zeitgenössischen Warnungen – in Form abnehmender Leistungskraft und volkswirtschaftlicher Auszehrung infolge der Verunsicherung durch die spontanen Arbeitsniederlegungen in

20 Exemplarisch hierzu Klose, Rainer: Die «englische Krankheit», in: Münchener Merkur, 9.9.1969; «Die englische Krankheit?», in: Frankfurter Neue Presse, 12.9.1969. **21** Birke, Adolf M.: Die englische Krankheit. Tarifautonomie als Verfassungsproblem in Geschichte und Gegenwart, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 4/1982, S. 621.

der Bundesrepublik sichtbar.[22] Die Gewerkschaften standen massiv unter Druck: Die *wilden Streiks* warfen durch ihren Habitus nicht nur Lohnfragen auf, sondern problematisierten auch das bundesdeutsche Mitbestimmungsmodell. Die Brisanz der Septemberstreiks ergab sich nicht nur daraus, dass sie in der metall- und stahlverarbeitenden Industrie auftraten, die die einzigen Sektoren waren, in denen realparitätische Mitbestimmung gesetzlich geregelt war, die stets ideologische Richtschnur der gewerkschaftlichen Mitbestimmungsforderungen bleiben sollte, sondern auch aufgrund der besonders engen Verbindung zur IG Metall. Für Kritiker*innen konnten die *wilden Streiks* als Verstoß gegen die Tarifautonomie, das heißt gegen einen der Grundpfeiler des «Deutschen Modells», erscheinen, da sie die Gewerkschaften letztlich dazu brachten, eine Verkürzung der bereits abgeschlossenen Tarifverträge nachzuverhandeln.

Anhand des Epizentrums der Streiks – der Hoesch AG Hüttenwerke in Dortmund – lässt sich diese Konfliktkonstellation veranschaulichen. Dieses Unternehmen wurde in einer DGB-Broschüre als besonders gutes Beispiel dafür stilisiert, wie positiv «sich Mitbestimmung in der Praxis auswirkt».[23] Im Betrieb herrsche eine konfliktfreie Arbeitsatmosphäre vor, was vornehmlich auf die Mitbestimmung der Arbeitenden zurückzuführen sei. In einer Presseerklärung widersprach die Hoesch-Konzernleitung dieser Darstellung, für sie lag der Auslöser des Streiks eindeutig im Betrieb. Die Ursache sei «in einem gewissen Zurückbleiben der Löhne wegen der durch den Zusammenschluß mit der Dortmund-Hörer Hüttenunion AG notwendig gewordenen, aber […] noch nicht abgeschlossenen Lohnharmonisierung zu sehen».[24] Die Lohnharmonisierung nach der Fusion stellte einen innerbetrieblichen Konflikt dar, der nicht frühzeitig zwischen Unternehmen und Arbeiter*innenvertretung ausgehandelt wurde, um egalitäre Lohnanpassungen zu treffen. Dieses Thema hatte bereits im August 1969 zu Konflikten und zu Forderungen nach 20 Pfennig mehr Lohn geführt und berührte damit – zusätzlich zu der Frage nach einer fairen Partizipation der Arbeiter*innenschaft am konjunkturellen Aufschwung auf makroökonomischer Ebene – eine weitere Dimension der Unzufriedenheit, die sich in den spontanen Streiks entlud. Vor allem der IG Metall und später der IG Bergbau wurde vorgehalten, geschlafen statt proaktiv verhandelt zu haben. Eine Bereitschaft zu neuen Tarifverhandlungen war von den Arbeitgebern nicht zu erwarten gewesen,[25] profitierten sie doch vom Wirtschaftsaufschwung bei gleichbleibenden Reallöhnen. Die Gewerkschaften wiesen die Kritik an der Mitbestimmung entschieden zurück, indem sie betonten, dass sich das Phänomen der *wilden Streiks* gerade in Musterbetrieben der Mitbestimmung schneller gezeigt habe, hier existiere durch die institutionalisierten Mitbestimmungsorgane eine höhere Transparenz zwischen Unternehmensleitung und Arbeiter*innenschaft. Trotz oder gerade wegen dieser Argumentationsli-

22 Vgl. «Die englische Krankheit?», in: Frankfurter Neue Presse. **23** «Wilde Streiks sind auch ein Mitbestimmungsproblem. Die Hoesch-Mitbestimmung in der Praxis», in: Politisch-Gewerkschaftlicher Zeitungsdienst (PGZ) 37/1969, S. 1, in: AHGR, IGBE 13461. **24** Ebd. **25** Klose: Die «englische Krankheit»; «Die englische Krankheit?», in: Frankfurter Neue Presse.

Demonstration während des Streiks bei Ford in Köln, August 1973

nie bleibt die Frage bestehen, warum den Gewerkschaften der Zugriff auf ihre Basis während der Streiks kaum möglich war und sie sich erstmals «der Gefahr der Entfremdung von ihrer Gefolgschaft gegenüber [sahen]».[26]

Die Septemberstreiks 1969 waren ein Weckruf für die Gewerkschaften und legten «die Fassade dieser Art von Mitbestimmung [bloß], die offensichtlich innerbetriebliche Spannungen eine Zeit lang zu verdecken vermag, aber ebenso leicht eingerissen werden kann».[27] Die Gewerkschaften hatten es verpasst, sich für eine angemessene kollektive Interessenvertretung einzusetzen und sich von der durch breite Zugeständnisse geprägten und konfliktarmen Sozialpartnerschaft zu lösen.

POTENZIAL DER SEPTEMBERSTREIKS

Wilde Streiks bargen – aller Illegalität zum Trotz – ein großes Potenzial für die Analyse des Arbeitsmarktes und der sozioökonomischen Herausforderungen, denen Staat, Unternehmen und Gewerkschaften gegenüberstanden – sowohl im zeitgenössischen Kontext als auch retrospektiv. Denn sie machten die eklatanten Leerstellen innerhalb der industriellen Beziehungen

26 Meenzen, Hanns: Wilde Streiks, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.9.1969, in: AHGR, IGBE 13461. **27** «Wilde Streiks sind auch ein Mitbestimmungsproblem», in: PGZ, S. 2.

DIE SEPTEMBERSTREIKS VON 1969 UND DIE STREIKS DER FOLGEJAHRE STELLTEN DIE BETRIEBLICHEN MACHT- UND HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSE UNWEIGERLICH INFRAGE, UND ZWAR SOWOHL ZWISCHEN MANAGEMENT UND ARBEITER*INNENVERTRETUNG ALS AUCH INNERHALB DER ARBEITER*INNENSCHAFT.

sichtbar und «konnten Probleme anmelden, deutlich bevor die Gewerkschaftsbewegung als solche diese als eigenständig und bedeutend anerkannte».[28] Dementsprechend war in den Jahren unmittelbar nach den Septemberstreiks eine Reaktivierung der Gewerkschaftsbewegung zu verzeichnen. Die Tarifpolitik hatte sich verändert; seit den frühen 1970er-Jahren kam es zu «Phasen militanter Lohnauseinandersetzungen und Kämpfen gegen unternehmerische Rationalisierungsmaßnahmen mit ausgedehnten Streiks und Aussperrungen».[29] Keinesfalls sollte noch einmal die Legitimation gewerkschaftlich kollektiver Interessenvertretung herausgefordert werden. Eine proaktive Gewerkschaftspolitik sollte wahrnehmbar sicherstellen, dass die Interessen der Arbeiter*innenschaft rechtzeitig und bestmöglich vertreten werden. Die Frage, was «aus den Gewerkschaften [wird], wenn sie unterlaufen werden, weil den Arbeitern die Mitbestimmung nicht mehr unter die Haut geht, sie aber ihre materiellen Interessen von Leuten wahrgenommen sehen, die mit ‹denen da oben› an einem Tisch sitzen»,[30] galt es perspektivisch zu vermeiden.

Hier sind auch die Rückkehr zur programmatischen Gewerkschaftsarbeit und die Forderungen nach einem neuen Mitbestimmungsgesetz einzuordnen. Ausgehend

28 Birke, Demokratisierung von Erinnerungskulturen, S. 36. **29** Müller-Jentsch, Walther/Ittermann, Peter: Industrielle Beziehungen. Daten, Zeitenreihen, Trends 1950–1999, Frankfurt a. M. 2000, S. 186. **30** «Wilde Streiks sind auch ein Mitbestimmungsproblem», in: PGZ.

von der Kritik am Modell der paritätischen Mitbestimmung nach dem Montanmitbestimmungsgesetz sollten nun auch die Aufsichtsräte von Kapitalgesellschaften mit mehr als 2.000 Arbeitenden, die bis dato gesetzlich nicht erfasst waren, paritätisch besetzt werden. Dieser Schritt stand nach 1969 nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, in der öffentlichen Kritik. Die Verabschiedung des Mitbestimmungsgesetzes im Jahr 1976 ging mit einer Distanzierung der Gewerkschaften vom «Establishment» und dem Rückzug aus der «Konzertierten Aktion» infolge der Verfassungsbeschwerde von Arbeitgeberseite gegen das neue Gesetz einher. Im Umkehrschluss nahmen die Diskrepanzen zwischen Gewerkschaftsführung und Arbeiter*innenschaft ab. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad erhöhte sich. Lag dieser in der Bundesrepublik Deutschland von 1961 bis 1970 im Durchschnitt bei 32,9 Prozent, so stieg er in den 1970er-Jahren auf 34,1 Prozent, bevor er mit der Wirtschaftskrise der 1980er-Jahre wieder abnahm.[31]

Die Septemberstreiks von 1969 und die Streiks der Folgejahre stellten die betrieblichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse unweigerlich infrage, und zwar sowohl zwischen Management und Arbeiter*innenvertretung als auch innerhalb der Arbeiter*innenschaft.[32] Nicht nur der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit trat zutage, sondern auch Konflikte zwischen den Geschlechtern und noch deutlicher zwischen Arbeiter*innen mit unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten. Kritisiert wurde beispielsweise die überwiegende Anstellung von Frauen im Niedriglohnsektor oder die prekären Beschäftigungsverhältnisse, in denen sich oftmals die Arbeitsmigrant*innen wiederfanden. Die Septemberstreiks von 1969 wurden vornehmlich von einer qualifizierten Arbeiter*innenschaft initiiert und durchgeführt, migrantische Perspektiven fanden hier kaum ihren Raum. Diese Diskrepanz fällt besonders im Vergleich mit den Streiks von 1973 auf.

Die Auseinandersetzungen rund um die Septemberstreiks – die schwelenden Konfliktherde und multiplen Auslöser – lassen Analogien zur heutigen Arbeitswelt und zu den gegenwärtigen industriellen Beziehungen zu. So können die Arbeits- und Lebensbedingungen der migrantischen Arbeiter*innenschaft bei Hoesch als ähnlich prekär bezeichnet werden, wie sie heute für viele Beschäftigte im Niedriglohnsektor beschaffen sind, was ähnlich übersehen oder erst später als wichtig erachtet wird.[33]

RESÜMEE

Die Arbeitskämpfe vom September 1969 umfassten nur 18 Tagen, dennoch markierten sie eine der «streikintensivsten Perioden der sechziger Jahre».[34] Die Septemberstreiks verstießen zwar gegen geltendes Recht – die Grundpfeiler des demokratischen und sozialen Rechtsstaates und der bundesdeutschen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung waren hierdurch

31 Lesch, Hagen: Gewerkschaftlicher Organisationsgrad im internationalen Vergleich, in: IW-Trends. Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung 2/2004, hrsg. vom Institut der deutschen Wirtschaft (IW), S. 4. **32** Birke, Demokratisierung von Erinnerungskulturen, S. 35. **33** Ebd. **34** Schumann, Michael/Gerlach, Frank/Gschlössl, Albert/Milhoffer, Petra: Am Beispiel der Septemberstreiks. Anfang der Rekonstruktionsperiode der Arbeiterklasse?, Frankfurt a. M. 1971, S. 7.

aber nicht grundsätzlich infrage gestellt. Die streikenden Arbeiter*innen forderten vielmehr die berechtigte Teilhabe am wirtschaftlichen Boom und rückten Fragen nach angemessenen, fairen Lohn- und Arbeitsverhältnissen in den Mittelpunkt der Debatte. Wenngleich die inhaltlichen Forderungen der Streiks kein Novum in den innerbetrieblichen Konflikten darstellten, war der Ausbruch der *wilden Streiks* in ihrer Vehemenz und Unkontrollierbarkeit ein Überraschungsmoment für Staat, Gewerkschaften, Arbeitgeber und die Öffentlichkeit. Der Funke der *wilden Streiks* entzündete sich an der Ruhr, verbreitete sich jedoch wie ein Lauffeuer über die gesamte Bundesrepublik. Lohnverbesserungen in Branchen, in denen die Beschäftigten gar nicht gestreikt hatten, waren ein willkommenes Nebenprodukt der spontanen Arbeitsniederlegungen und entsprachen geradezu dem gewerkschaftlichen Grundgedanken kollektiver Interessenvertretung.

So sehr die Gewerkschaften in den 1960er-Jahren und vor allem rund um die Septemberstreiks seitens der Arbeiter*innenschaft als auch seitens der Presse in die Kritik gerieten, so sehr ging für sie hiervon auch eine Lernerfahrung aus, wozu es ohne die eklatante Zurschaustellung von Diskrepanzen zwischen Gewerkschaftsorganisation und Arbeiter*innenschaft nicht gekommen wäre. Die Forderungen der Septemberstreiks, die fast ausnahmslos erfüllt oder gar übertroffen wurden, bewirkten eine Reaktivierung der Gewerkschaftsbewegung. Sie stellten in der 1970er-Jahren einen Anknüpfungspunkt für die gewerkschaftliche Agitationslinie dar und schlugen sich in den folgenden offensiven Streiks der IG Metall zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen wie auch auf gesamtgewerkschaftlicher Ebene im verstärkten Kampf um den Ausbau der Mitbestimmungsrechte und einer stärker demokratischen und dezentralisierten Gewerkschaftspolitik nieder. Demnach wohnte den Septemberstreiks 1969 ein gewisses Demokratisierungspotenzial inne, das im Spannungsfeld von kollektiver Interessenvertretung und nicht legitimierter, individualisierter Interessenvertretung stand.

DIE FORDERUNGEN DER SEPTEMBERSTREIKS, DIE FAST AUSNAHMSLOS ERFÜLLT ODER GAR ÜBERTROFFEN WURDEN, BEWIRKTEN EINE REAKTIVIERUNG DER GEWERKSCHAFTSBEWEGUNG.

Simon Goeke

DER KAMPF DER PIERBURG-ARBEITERINNEN GEGEN LOHNDISKRIMINIERUNG

GESCHICHTE UND ERINNERUNG

Im Sommer 1973 legten Migrantinnen in der Vergaserfabrik Pierburg in Neuss ihre Arbeit nieder. Ihre Streikaktionen stellten innerhalb des Zyklus der betrieblichen Kämpfe von 1969 bis 1973 eine Besonderheit dar – nicht nur, weil auch hier die tragende Rolle der migrantischen Arbeiterinnen deutlich war, sondern auch, weil die Streikenden bei Pierburg ihre Forderungen weitgehend durchsetzen konnten. Im Folgenden wird dieser Streik mitsamt seiner Vorgeschichte detailliert dargestellt. Im Vordergrund stehen dabei vor allem die Aspekte, die zum Erfolg des Arbeitskampfs geführt haben. War hierfür die konsequente Vertretung der eigenen Interessen einer von Mehrfachdiskriminierung betroffenen marginalisierten Gruppe ausschlaggebend oder der gelebte gewerkschaftliche Universalismus? Und welche Rolle spielten die seit 1968 vorangetriebene proletarische Wende der Student*innenbewegung, der antiautoritäre Kulturwandel der 1960er-Jahre und die Frauenbewegung?

AUSGANGSLAGE

Die Firma Alfred Pierburg Auto- und Luftfahrtgeräte KG war nach dem Zweiten Weltkrieg schnell zum Marktführer in der Vergaserherstellung aufgestiegen. Der sogenannte Solex-Vergaser sicherte der Firma eine Monopolstellung. Nahezu die gesamte Automobilproduktion in Westdeutschland war von den Lieferungen Pierburgs abhängig, Produktionsengpässe wirkten sich schnell auf die ganze Branche aus. Im Jahr 1955 beschäftigte die Firma bereits über 1.100 Menschen an den beiden Standorten in West-Berlin und Neuss.[1] Vor allem der Neusser Standort wurde in den folgenden Jahren weiter ausgebaut, sodass hier 1970 ein eigenes Forschungszentrum und 1971 eine weitere 5.000 Quadratmeter große Produktionshalle fertiggestellt wurde. Für die Beschäftigten wurden Wohnheime und 14 Eigenheime gebaut. Von den 3.241 Arbeiter*innen, die 1973 im Neusser Werk

1 Böcker, Günter: Auf die Mischung kommt es an. Technik für die Mobilität. Erfinden, entwickeln, verwirklichen, Neuss 1990, S. 22.

DIE LEICHTLOHNGRUPPEN WAREN ALSO NICHTS ANDERES ALS EIN VERDECKTES FESTHALTEN AN DEN SEIT 1955 ALS DISKRIMINIEREND VERBOTENEN FRAUENLOHNGRUPPEN.

beschäftigt waren, kamen die meisten – das heißt 2.355 – aus dem Ausland und darunter waren wiederum die Frauen in der Mehrheit. Der Frauenanteil in der Belegschaft lag bei etwa 70 Prozent, wobei Arbeiterinnen aus Griechenland und der Türkei die größten Gruppen ausmachten.[2] Die meisten Frauen arbeiteten an schnell laufenden Fließbändern oder an schweren Maschinen, wurden aber fast ausnahmslos in sogenannte Leichtlohngruppen eingestuft, während Männer an denselben Arbeitsplätzen höhere Löhne erhielten.[3] Die Leichtlohngruppen waren also nichts anderes als ein verdecktes Festhalten an den seit 1955 als diskriminierend verbotenen Frauenlohngruppen.

Die Arbeitsniederlegung im Sommer 1973 war nicht das erste Mal, dass sich die Pierburg-Arbeiterinnen gegen die ungleiche Bezahlung zur Wehr setzten. Bereits im Mai 1970 streikten viele der migrantischen Frauen, um eine Abschaffung der Leichtlohngruppen und eine bessere betriebliche Unterbringung durchzusetzen.[4] Dieser erste außertarifliche Streik wurde vom Betriebsrat, der sich damals noch fast ausschließlich aus deutschen Männern zusammensetzte, nicht unterstützt. Von Einschüchterungsversuchen und Abschiebedrohungen seitens der Geschäftsführung ließen sich die Migrantinnen jedoch wenig beeindrucken, und so erreichten sie damals nach nur zwei Tagen Ausstand die sofortige Abschaffung der Leichtlohngruppe 1. Außerdem wurde vereinbart, dass im Dezember 1971 auch die Leichtlohngruppe 2 abgeschafft werden sollte. Eine paritätisch aus Betriebsrat und Unternehmensleitung besetzte Kommission sollte die Eingruppierung der übrigen Migrant*innen überprüfen,[5] was allerdings zunächst keine weiteren Höhergruppierungen nach sich zog. In der Auseinandersetzung von 1973 wiesen die Streikenden wiederholt

2 Im Jahr 1973 beschäftigte Pierburg in Neuss 831 Griech*innen, 650 Türk*innen, 311 Jugoslaw*innen, 213 Spanier*innen, 158 Italiener*innen, 149 Portugies*innen. Vgl. Hildebrandt, Eckart/Olle, Werner (Hrsg.): Ihr Kampf ist unser Kampf. Teil 1: Ursachen, Verlauf und Perspektiven der Ausländerstreiks 1973 in der BRD, Offenbach 1975, S. 39. **3** Pinl, Claudia: Pierburg KG Neuss. Beispiel eines erfolgreichen Frauenstreiks, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 1/1974, S. 54–57, hier: S. 54 f., unter: https://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1974/1974-01-Berichte.pdf. **4** Miller, Jennifer A.: Postwar Negotiations. The First Generation of Turkish «Guest Workers» in West Germany, 1961–1973, New Brunswick 2008, S. 165 f. **5** Vgl. Frauen streikten mit Erfolg, in: Metall 12/1970, S. 4. In diesem Artikel der IG-Metall-Mitgliederzeitung heißt es: «Bisher waren alle Arbeiterinnen in die Lohngruppe 2 eingestuft. Ab 1. Mai kommt ein Teil in die Gruppen 3 und 4.» Die Abschaffung der Lohngruppe 1 und die fehlende Unterstützung des Betriebsrats fanden hier also – im Gegensatz zu allen anderen Berichten über den Streik von 1970 – keine Erwähnung.

Streik beim Automobilzulieferer Pierburg in Neuss, August 1973

auf den Arbeitskampf von 1970 und die nicht eingelösten Versprechen der Betriebsleitung hin.

Im Jahr 1973 hatten sich die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Streik wesentlich verbessert. Mit der Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes konnten sich 1972 erstmals alle Migrant*innen zur Betriebsratswahl aufstellen lassen. Gegen den Widerstand des bei Pierburg in Neuss amtierenden Betriebsrats setzte der betriebliche Vertrauenskörper der Industriegewerkschaft (IG) Metall integrierte Wahllisten durch, auf denen Arbeiter*innen verschiedener Nationalitäten gemeinsam kandidierten. Im neu gewählten Gremium konnte schließlich die informelle Gruppe um den IG-Metall-Vertrauensmann Peter Leipziger, die vorher lange Zeit ein direkter Opponent des Betriebsrats gewesen war, die meisten Plätze besetzen. Migrantinnen waren hier zwar immer noch stark unterrepräsentiert, aber unter den 17 Betriebsratsmitgliedern befanden sich nun erstmals zwei Frauen und sechs Migranten.

Der neue Betriebsrat arbeitete fortan am Ausbau der gewerkschaftlichen Struktur der Vertrauensleute und publizierte ohne Kenntnis der Firmenleitung eine mehrsprachige Betriebszeitung. Das führte dazu, dass nun von den 80 Vertrauensleuten im Betrieb 70 Prozent Frauen waren und 33 der Vertrauensleute hatten keinen deutschen Pass. Schnell verstärkte sich so der kämpferische Geist unter den Beschäftigten.[6]

VERLAUF DES STREIKS VON 1973

Der aufsehenerregende Streik von 1973 war durch zwei Phasen gekennzeichnet. Pfingsten 1973 legte eine Gruppe von etwa 300 Frauen die Arbeit nieder, um ihrer Kritik an der immer noch existierenden Leichtlohngruppe 2 und den nicht vorgenommenen Höhergruppierungen sowie ihrer Forderung nach Lohnerhöhung Ausdruck zu verleihen. Darüber hinaus stellten sie einen umfangreichen Forderungskatalog auf, der beispielsweise auch die Doppelbelastung von verheirateten Frauen und Müttern problematisierte und einen bezahlten Hausfrauentag pro Monat vorsah.[7] Diese erste Streikphase konnte die Unternehmensleitung noch beenden, indem sie Verhandlungen und die Überprüfung der Eingruppierungen zusagte. An der Leichtlohngruppe 2 wollte sie aber prinzipiell festhalten. Unterdessen wurden mehrsprachige Flugblätter verteilt, die die mangelnde Solidarität innerhalb der Belegschaft kritisierten und dazu aufforderten, sich beim nächsten Mal am Streik zu beteiligen. Dem mit der Führungsetage verhandelnden Betriebsausschuss scheint ziemlich klar gewesen zu sein, dass die Stimmung im Betrieb weiterhin nicht befriedet war. So wurde im Verhandlungsprotokoll vom 25. Juni 1973 festgehalten: «Abschließend bittet der Betriebsausschuß zu überlegen, ob nicht rechtzeitig vor dem Herbst etwas Grundsätzliches auf dem Lohngebiet geschehen könne; er befürchte sonst erneut Unruhen.»[8] Mit eindeutigen Worten richtete sich der Betriebsrat auf einer Betriebsversammlung im selben Monat an die Geschäftsleitung und machte deutlich, dass er sich außerstande sah, einen weiteren Streik zu verhindern:

6 Kühne, Peter: Ausländische Industriearbeiter. Zwischen Anpassung und Widerstand, in: Duhm, Rainer (Hrsg.): Krise und Gegenwehr. Ein Arbeitsbuch zum politischen Alltag in den Betrieben, Berlin 1975, S. 100–112, hier: S. 110; Redaktionskollektiv express (Hrsg.): Spontane Streiks 1973. Krise der Gewerkschaftspolitik, Offenbach 1974, S. 78. Der Bericht des Redaktionskollektivs *express* über den Streik bei Pierburg wird im Folgenden nach dem Wiederabdruck zitiert: «Alle raus!». Eine Chronik der Streiktage vom 13. bis 20. August 1973, in: Braeg, Dieter (Hrsg.): «Wilder Streik – das ist Revolution». Der Streik der Arbeiterinnen bei Pierburg in Neuss 1973, Berlin 2012, S. 31–36. **7** Dieser Katalog umfasste folgende 13 Forderungen: «1. Lohngruppe 2 muss verschwinden – Alle Frauen in der Lohngruppe 2 sollen in Gruppe 3 umgruppiert werden; 2. Die länger im Betrieb Beschäftigten sollen höhere Löhne erhalten als neu eingestellte Arbeiter; 3. Da es im Betrieb keine sauberen Arbeitsplätze gibt, soll jedem eine Schmutzzulage gezahlt werden; 4. Alle Arbeiter – Frauen und Männer – sollen pro Stunde eine Mark mehr Lohn bekommen; 5. Die Frauen an den Sondermaschinen sind in die Lohngruppe 5 umzugruppieren; 6. Die Zeit, die für diese Versammlung verloren geht, ist zu bezahlen; 7. Sämtliche Frauen, die hier im Betrieb schwere körperliche Arbeit leisten, müssen endlich wie Männer bezahlt werden; 8. Entlassungen wegen häufiger Krankheit haben zu unterbleiben; 9. Überstunden dürfen nicht ungerecht verteilt werden; 10. Wenn sich jemand krank fühlt und zum Arzt gehen muss, soll er einen halben Tag pro Monat ohne Verdienstausfall frei bekommen; 11. Einmal im Monat ist ein bezahlter Tag als Hausfrauentag zu genehmigen; 12. Das Fahrgeld muss wesentlich erhöht werden; 13. Wir fordern die sofortige Entlassung von Vorarbeiter Freiberg und Personalchef Bieker.» Transkribiert aus: Schmidt-Marcello, Edith/Wittenberg, David: Pierburg. Ihr Kampf ist unser Kampf, Dokumentarfilm 1974/75, 49 Minuten. **8** Vgl. Heinrichs, Felix: «Wilde Streiks» in der Bundesrepublik am Beispiel des «Pierburg-Streiks» von 1973. Auslöser, Konsequenzen und Rezeptionsgeschichte, unveröffentlichte Bachelorarbeit, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2011, S. 31.

«Dieser Betriebsrat kann auch für die Zukunft für Ruhe und den Betriebsfrieden keine Garantie mehr übernehmen, wenn sich hier nicht schnellstens Grundlegendes ändert. Sie, meine Herren von der Geschäftsleitung, sind jetzt am Zuge. Es ist genug geredet worden, lassen sie Taten folgen.»[9]

Die Belegschaftsvertreter*innen sollten recht behalten. Nachdem kein wesentliches Entgegenkommen der Betriebsleitung zu verzeichnen war, entlud sich am Morgen des 13. August 1973 die Unzufriedenheit in einem erneuten Streik. Etwa 20 Beschäftigte verteilten Flugblätter mit einem Streikaufruf. Die Forderungen waren diesmal auf ein Minimum reduziert worden. Neben der Abschaffung der Lohngruppe 2 wurde nun nur noch eine Teuerungszulage von einer Mark mehr Stundenlohn für alle verlangt. Schon bevor die Frühschicht begann, hatten sich bis zu 300 Arbeiter*innen dem Streik angeschlossen.[10] Die deutschen Vorarbeiter und Meister unterstützten den Streik zunächst nicht, sondern forderten die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit auf. Schnell traf die Polizei ein und wollte das von den Streikenden blockierte Werkstor räumen. Eine Griechin, die von Vorarbeitern gegenüber der Polizei als Rädelsführerin benannt wurde, sollte verhaftet werden. Diese Arbeiterin – im vom Redaktionskollektiv der Zeitung *express* veröffentlichten Streikbericht wird sie Elefteria Marmela genannt – schilderte den Polizeieinsatz folgendermaßen:

SCHNELL TRAF DIE POLIZEI EIN UND WOLLTE DAS VON DEN STREIKENDEN BLOCKIERTE WERKSTOR RÄUMEN.

9 Bericht des Betriebsausschusses zur Betriebsversammlung, Juni 1973, in: Archiv des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland in Köln (DOMiD-Archiv), 9854.
10 Hildebrandt/Olle: Ihr Kampf, S. 39; «Alle raus!», in: Braeg: «Wilder Streik», S. 32.

«Sie kamen mit gezogenen Pistolen auf uns zu und mit Knüppeln in den Händen. Der Vorarbeiter Freiberg ging plötzlich zu den Polizisten und zeigte mit dem Finger auf mich. Dann wurde ich gepackt. Man drehte mir die Arme nach hinten, ich stürzte zu Boden. Einer hielt mich fest, und einer schlug mit dem Knüppel auf mich ein.»[11]

Der Versuch, Marmela festzunehmen, scheiterte zunächst am Zusammenhalt der Kolleginnen. Während eines Handgemenges wurden mehrere Arbeiterinnen verletzt und ein Polizist zog sogar seine Schusswaffe.[12] Wenig später wurden die Streikenden von Polizeibussen eingekreist und drei Frauen verhaftet. Darunter auch Elefteria Marmela, die über ihr Verhör berichtete: «Man wollte immer hören, daß wir wegen Politik streiken.»[13] Die Polizeiaktion hatte zunächst eine abschreckende Wirkung, sodass nur noch 150 Beschäftigte vor dem Werkstor übrig blieben. Schnell zeigte sich jedoch, dass die repressive Taktik der Polizei nicht aufging. Dem wiederholten Aufruf der Streikenden «alle raus», der die arbeitenden Kolleg*innen zur Solidarität aufforderte, kamen schließlich etwa 600 Beschäftigte nach, wodurch die komplette Produktion zur Frühstückspause stillstand.[14]

Auch am darauffolgenden Tag hatten sich schon zu Beginn der Frühschicht 350 Beschäftigte vor dem Werk zum Streik versammelt. Wieder reagierte die Polizei sofort und sehr gewalttätig. Ohne vorherige Ansprache schlugen die Beamten auf die Streikenden ein, sodass mehrere Beschäftigte ins Krankenhaus transportiert werden mussten. Erst als eintreffende Fernsehteams das Szenario aufzeichneten, stellte die Polizei ihre Verhaftungsaktionen ein. Ein noch am selben Tag ausgestrahlter Fernsehbeitrag zeigte die außergewöhnliche Härte des polizeilichen Vorgehens und sorgte so dafür, dass schon bald Solidaritätsbekundungen und außerbetriebliche Aktivist*innen eintrafen. Auch die IG Metall in Neuss drückte ihre Solidarität mit den Streikenden aus und verurteilte den heftigen Polizeieinsatz, ohne jedoch ihren Streik als legitimes Mittel anzuerkennen. In der Düsseldorfer Innenstadt wurden Solidaritätsaufrufe vom Arbeitskreis ausländischer Arbeitnehmer in Düsseldorf, Vertretern der evangelischen Kirche und Jungsozialist*innen verteilt. Nahezu alle Arbeiter*innen des Werks (mit Ausnahme der deutschen Facharbeiter) solidarisierten sich nun mit dem Streik.[15]

Wie schon an den beiden Vortagen begann auch der dritte Streiktag – ein Mittwoch – mit einer Versammlung vor dem Werkstor. Polizeieinsätze blieben an diesem Tag sowie am darauffolgenden Donnerstag allerdings aus, an dem die entscheidende Wende im Streikgeschehen eintrat. Griechische Arbeiterinnen verteilten an alle Arbeiter Blumen, insbesondere um die sich bis dahin im Hintergrund haltenden deutschen Facharbeiter zu einer Solidarisierung zu bewegen. Dem Streikbericht «Fünf Tage standen alle Bänder still» zufolge war diese Aktion das Ergebnis einer Kneipendiskus-

11 Armann, Claus/Taudien, Reiner: Fünf Tage standen alle Bänder still. Beobachtungen vor Ort, in: Braeg: «Wilder Streik», S. 15–26, hier S. 17. **12** Hildebrandt/Olle: Ihr Kampf, S. 39; «Alle raus!», in: Braeg: «Wilder Streik», S. 33. **13** Armann/Taudien: Fünf Tage, S. 17. **14** Vgl. Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008, S. 167; Hildebrandt/Olle: Ihr Kampf, S. 40; «Alle raus!», in: Braeg: «Wilder Streik», S. 33. **15** Vgl. ebd.

sion, bei der es den Migrantinnen gelang, deutsche Facharbeiter von der Notwendigkeit ihrer Solidarität zu überzeugen.[16] Nach diesen entgegenkommenden und freundschaftlichen Gesten und weil die Werksleitung weiterhin jegliche Verhandlungen mit dem Betriebsrat ablehnte, solidarisierten sich nun auch die deutschen Facharbeiter mit dem Streik. Dadurch entspannte sich die Stimmung unter den Streikenden enorm. Immer mehr Unterstützer*innen aus der Bevölkerung kamen zum Betrieb. Zeitgenössischen Berichten zufolge erhielt der Ausstand dadurch einen regelrechten «Volksfestcharakter». Auf dem Betriebsgelände wurde Bier getrunken, gesungen, musiziert, getanzt und auch geflirtet.[17]

Die Ausdehnung des Streiks auf das gesamte Werk erhöhte den Druck auf die Geschäftsleitung. Da Mitte Juli 1973 auch die Belegschaft bei dem Autozulieferer Hella in Lippstadt erneut in den Streik getreten war, um die Leichtlohngruppen zu bekämpfen und eine Teuerungszulage durchzusetzen, war nicht mehr zu übersehen, dass sich der Streik bei Pierburg schnell zum Flächenbrand ausweiten konnte. Ein weiter andauernder Produktionsstopp hätte zudem schnell zu Engpässen in der gesamten Autoindustrie führen können. Dementsprechend drängte der Arbeitgeberverband auf ein baldiges Ende des Streiks in Neuss und schaltete sich in die Verhandlungen zwischen Betriebsrat und Unternehmensleitung ein. Nachdem die Streikenden das erste Verhandlungsergebnis am Vormittag des 17. August 1973 abgelehnt hatten, wurde schon am Nachmittag ein zweites Ergebnis präsentiert: Mit sofortiger Wirkung sollten rund 1.200 Arbeiterinnen von der Lohngruppe 2 in die Lohngruppe 3 aufsteigen, 500 weitere bis zum Ende des Jahres. Damit war die Lohngruppe 2 faktisch abgeschafft. Außerdem erhielten alle Beschäftigten eine Teuerungszulage zwischen 53 bis 65 Pfennig pro Stunde. Dieses Ergebnis war für die Streikenden akzeptabel und sie erklärten sich dazu bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen. Schließlich gab die Betriebsleitung sogar den zuletzt noch erhobenen Forderungen nach einer Bezahlung der Streiktage und einem Ver-

16 Vgl. Armann/Taudien: Fünf Tage, S. 19 f. **17** Vgl. ebd., S. 22 f.

ANGESICHTS DER ENTSCHLOSSENHEIT DER BESCHÄFTIGTEN, DES GROSSEN ÖFFENTLICHEN DRUCKS UND DES DRÄNGENS DES UNTERNEHMERVERBANDS BLIEB DER FIRMA KEINE ANDERE WAHL, ALS EIN ANGEBOT VORZULEGEN, DAS VON EINER GROSSEN MEHRHEIT DER STREIKENDEN AKZEPTIERT WERDEN WÜRDE.

zicht auf Kündigungen nach. Hierfür waren 150 Arbeiterinnen am Montag, den 20. August 1973, erneut in den Streik getreten. Im Wesentlichen hatten damit die Streikenden all ihre Ziele erreicht.

Der Streik endete so mit einem nahezu uneingeschränkten Erfolg der Belegschaft. Die Geschäftsführung musste eine herbe Niederlage verkraften, die das Unternehmen teuer zu stehen kam.[18] Angesichts der Entschlossenheit der Beschäftigten, des großen öffentlichen Drucks und des Drängens des Unternehmerverbands blieb der Firma keine andere Wahl, als ein Angebot vorzulegen, das von einer großen Mehrheit der Streikenden akzeptiert werden würde.

URSACHEN UND BEDEUTUNG DES PIERBURG-STREIKS

Schon unmittelbar nach Ausbruch des Streiks begann die öffentliche Auseinandersetzung darüber, wer diese vermeintlich spontane Arbeitsniederlegung vorbereitet hatte. Hieran schloss sich ein Verfahren vor dem Arbeitsgericht Düsseldorf an, das von Pierburg-Beschäftigten akribisch dokumentiert wurde.[19] Laut einem Bericht der IG Metall handelte es sich bei den Flugblattverteilerinnen, die die Streikaktion am 13. August 1973 eingeleitet hatten, um Mitglieder einer griechischen sozialistischen Gruppe, die nicht alle im Betrieb arbeiteten.[20] Der Betriebsrat ging davon aus, dass dieses Flugblatt sowie weitere, die in den Wochen zuvor verteilt worden waren, den Streik ausgelöst hatten. Da diese Flugblätter allerdings von einer sehr guten Kenntnis der innerbetrieblichen Situation zeugten, waren die Arbeitnehmervertreter*innen davon überzeugt, dass es sich bei den Autor*innen um Betriebsinterne handeln musste.[21] Auch wenn die Herkunft der Flugblätter nicht abschließend geklärt werden kann, ist davon auszugehen, dass dieser Streik sowie die meisten derartigen Arbeitsniederlegungen, entgegen ihrer Beschreibung als «wild» oder «spontan», keinesfalls einen plötzlichen kollektiven Wutausbruch darstellten. Die Bezeichnung «wilder Streik» hat sich für außertarifliche Arbeitsniederlegungen zwar weitgehend durchgesetzt, im Zusammenhang mit migrantischen Streiks erhält diese Bezeichnung aber eine rassistische Dynamik, weshalb sich nicht zuletzt Protagonisten des Kölner Ford-Streiks von 1973 wiederholt dagegen verwehrten. Außerdem gehört es zum Grundprinzip eines jeden Streiks, dass sich die Beteiligten lautstark Gehör verschaffen, Solidarität einfordern und sich über die kollektiv errungene (Ver-)Handlungsmacht freuen. Tumulte und Gewalt waren in Pierburg wie anderswo eher von den unverhältnismäßig aggressiven Polizeieinsätzen und der medialen Diskreditierung ausgegangen.

18 Nach Berechnungen der Betriebsleitung führte der Produktionsausfall zu einer Umsatzeinbuße von 2,5 Millionen D-Mark, vier bezahlte Streiktage kosteten das Unternehmen 720.000 D-Mark und die Lohnerhöhungen verursachten einen Anstieg der Lohnkosten in Höhe von 2,4 Millionen D-Mark für das Jahr 1973 und vier Millionen D-Mark für 1974. Vgl. Heinrichs: «Wilde Streiks», S. 37. **19** Pierburg-Kollegen (Hrsg.): Der «Pierburg-Prozess» gegen vier Betriebsräte. Arbeitsgericht Düsseldorf. Az. 10BV28/74. Dokumentation. Anklage und Verteidigung. Zeugenaussagen. Presse. Solidaritätsbekundungen. Briefe. Eidesstattliche Erklärungen. Urteil u. v. m., Hannover 1975. **20** Vgl. Birke, Peter: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a. M. 2007, S. 297. **21** Bericht des Betriebsratsvorsitzenden Peter Leipziger an den IG Metall Vorstand in Frankfurt, 24.9.1973, in: DOMiD-Archiv, 9859. Die Flugblätter sind ebenfalls überliefert in: DoMiD-Archiv, 6768.

DIE BEZEICHNUNG «WILDER STREIK» HAT SICH ZWAR WEITGEHEND DURCHGESETZT, IM ZUSAMMENHANG MIT MIGRANTISCHEN STREIKS ERHÄLT DIESE BEZEICHNUNG ABER EINE RASSISTISCHE DYNAMIK.

Arbeiterinnen während des Streiks bei Pierburg in Neuss, August 1973

Der Pierburg-Streik von 1973 war das Ergebnis eines jahrelang schwelenden Konflikts und der akribischen Planung verschiedener Akteur*innen. Nicht nur die Monate zuvor begonnenen Aktionen des 1972 neu gewählten Betriebsrats und des Vertrauenskörpers dürften sich positiv auf die Streikbereitschaft der Beschäftigten ausgewirkt haben. Es ist auch unbestreitbar, dass Teile des Betriebsrats mit außerbetrieblichen Gruppierungen gut vernetzt und an der vorherigen Planung des Ausstandes maßgeblich beteiligt waren. So räumte der damals stellvertretende Betriebsratsvorsitzende in einem 2021 aufgezeichneten Interview ein, dass die Flugblätter teilweise vom Betriebsrat selbst stammten, man aber die Spuren gekonnt

Arbeiterinnen während des Streiks bei Pierburg in Neuss, August 1973

verwischte und dass er gute Kontakte zu Mitgliedern der Gruppe Revolutionärer Kampf in Frankfurt am Main hatte. Etwa zehn Aktivist*innen seien während des Streiks vor Ort aktiv gewesen, aber nicht etwa zur Agitation der Streikenden, sondern, um zu verhindern, dass linke Flugblattverteiler*innen zu großen Einfluss auf die Außenwahrnehmung erhalten.[22]

Die Versuche der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML), den Streik zu beeinflussen, waren offenbar vergebens. Die Arbeiterinnen verbaten sich deren Agitation und beharrten auf der Unabhängigkeit der Streikenden.[23] Sicher ist, dass dahingehende Interventionen stattgefunden haben. Mitglieder verschiedener anderer solcher Gruppen arbeiteten bei Pierburg in Neuss, wodurch sie über das Geschehen und die Stimmung im Betrieb genauestens informiert waren. Die Betriebsagita-

22 «Es ist wichtig, dass dieser Streik in der Geschichte nicht vergessen wird. Es lohnt sich, sich zur Wehr zu setzen – und zwar gemeinsam.» Zeitzeugenbericht von Dieter Braeg, 11.3.2021, unter: https://youtu.be/5623c0t3yjw, Minute 14:10–18:04 sowie Minute 30:50–32:00. **23** Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 167. «Heute ist unser Tag, wir müssen feiern und tanzen», in: Wir wollen alles 7–8/1973, S. 6.

tion linksradikaler Gruppen hatte durchaus einen gewissen Einfluss auf das Streikgeschehen. Die Ereignisse bei Pierburg aber allein auf die Interventionen externer Gruppierungen zurückzuführen würde bedeuten, deren damalige Selbstüberschätzung als Avantgarde der Arbeiter*innenklasse unhinterfragt zu übernehmen. Der Konflikt um die Leichtlohngruppen und die damit einhergehende diskriminierende Bezahlung von Frauen im Betrieb war schon Jahre zuvor ausgebrochen. Als sich an dieser Situation – trotz mehrfacher Versuche seitens der Belegschaft, den Druck auf die Betriebsleitung zu erhöhen – nichts änderte, entschied sich der neue Betriebsrat in enger Zusammenarbeit mit den gewerkschaftlich aktiven Vertrauensleuten für eine stufenweise Eskalationsstrategie.

Dennoch ist der Streik im August 1973 im Zusammenhang mit dem Kulturwandel der 1960er-Jahre und den neuen sozialen Bewegungen zu sehen. Die Chiffre 1968 war in vielen Herkunftsländern der Migrant*innen nicht allein mit der Student*innenbewegung, sondern auch mit umfassenden sozialen und antidiktatorischen Kämpfen verbunden. Gerade die bei Pierburg stark vertretene Gruppe der griechischen Arbeiter*innen war beispielsweise durch die von 1967 bis 1974 herrschende Diktatur der Obristen stark politisiert und gut vernetzt; für die sich selbst proletarisierende Akademiker*innen der deutschen Achtundsechziger-Generation fungierte sie als ein Brückenkopf. Es spricht also vieles dafür, dass die Migrantinnen im Betrieb selbstbewusst und klassenbewusst agierten. Sie widersprachen damit dem damals auch in linken und feministischen Kreisen weit verbreiteten Klischee der in traditionell patriarchalen Familienstrukturen gefangenen, nachwandernden passiven «Gastarbeiterin».

Der Streik bei Pierburg war zudem kein isoliertes Ereignis. Neben den zahlreichen Streiks für Teuerungszulagen waren im Sommer 1973 auch viele Arbeitskämpfe von Frauen zu verzeichnen, die sich gegen ihre Lohndiskriminierung richteten. Der Besuch einer Delegation von Pierburg-Betriebsräten bei Hella in Lippstadt zeugt davon, dass der dort am 16. Juli 1973 begonnene viertägige Streik von rund 4.000 Arbeiterinnen (meist Migrantinnen)

in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen in Neuss stand. Zur gleichen Zeit streikten Arbeiterinnen der Herner Optal-Fabrik. In Köln wiederum protestierten Schneiderinnen gegen eine Erhöhung des Arbeitstempos.[24] Die Frauenbewegung war an den Betrieben nicht vorbeigegangen. Schon im «Jahr der Arbeitnehmerinnen 1972» war auf Plakaten der IG Metall zu lesen: «Die Zeit der passiven Puppen ist vorbei.» Diese DGB-Kampagne zielte jedoch vor allem auf Mitgliedergewinnung ab und hatte kaum etwas gegen die fortwährende Lohndiskriminierung von Frauen bewirkt.[25] Ein Jahr später erkämpften die Arbeiterinnen bei Pierburg dann tatsächlich erstmals die Abschaffung der Leichtlohngruppen, die fast ausschließlich für Frauen galten. Nach dem erfolgreichen Streik in Neuss verschwand die Leichtlohngruppe 2 allmählich bundesweit aus den Tarifverträgen.[26]

24 Vgl. Miller: Postwar Negotiations, S. 145. **25** Zum Ende des Jahres 1971 hatte die IG Metall in Tarifverhandlungen die Leichtlohngruppen 1 und 2 gekündigt. Da es aber noch keine neue Vereinbarung mit den Arbeitgebern für die Beschäftigten in diesen Lohngruppen gab, galten diese weiter. Auch die folgende Tarifbewegung änderte nichts an dem Fortbestehen der Leichtlohngruppen. **26** Vgl. Schlott, Stefan: Mit Leidenschaft Entwickler. 100 Jahre Pierburg und Kolbenschmidt, Düsseldorf 2009, S. 84.

Streik bei Pierburg in Neuss, August 1973

DER PIERBURG-STREIK IN DER DEUTSCHEN ERINNERUNGSKULTUR

Es ist erstaunlich, dass der Streik der Pierburg-Arbeiterinnen noch nicht historische Vorlage für einen Spielfilm wurde. Denn was die Arbeiterinnen erreichten, macht sie zu Pionierinnen im Bereich der betrieblichen, der feministischen, aber auch der antirassistischen Kämpfe. Aus dem Streikjahr 1973 blieb zwar bis heute vor allem die Niederlage der Kölner Ford-Arbeiter in Erinnerung, aber der Pierburg-Streik hat das beste Potenzial, dem Ford-Streik den Rang des bekanntesten Streiks in der deutschen Geschichte abzulaufen. Es gibt nur wenige betriebliche Auseinandersetzungen, die so gut dokumentiert und bis in die Gegenwart so intensiv erinnert werden.[27]

Wer sich den 1974 von Edith Schmidt-Marcello und David Wittenberg produzierten aktivistischen Dokumentarfilm «Pierburg. Ihr Kampf ist unser Kampf» ansieht, wird diesen Streik so schnell nicht wieder vergessen. Schon in den 1970er-Jahren wurde der Film in vielen westdeutschen Städten im Rahmen von Seminaren oder linken, gewerkschaftlichen Veranstaltungen gezeigt. Insbesondere durch die vom ehemaligen Betriebsrat Dieter Braeg 2012 herausgegebene Dokumentation, der eine

27 So war der Streik beispielsweise Thema einer Veranstaltung des Frauengeschichtsvereins Köln in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 12.3.2023, unter: www.rosalux.de/veranstaltung/es_detail/3HNCD. DOMiD widmet dem Streik auf seiner Website eine eigene Unterseite, unter: https://domid.org/news/pierburg-streik-solidaritaet-unter-arbeiterinnen/. Und das autonome BIPoC-Referat der Universität Köln veröffentlicht im Laufe des Jahres 2023 fünf Oral-History-Interviews zum Thema, unter: https://bipoc.uni-koeln.de/ueber-uns/kooperationsprojekte/frauenstreik. BIPoC steht für Black People, Indigenous People and People of Colour.

WAS DIE ARBEITERINNEN ERREICHTEN, MACHT SIE ZU PIONIERINNEN IM BEREICH DER BETRIEBLICHEN, DER FEMINISTISCHEN, ABER AUCH DER ANTIRASSISTISCHEN KÄMPFE.

DVD des Films beilag, fand dieses beeindruckende Zeugnis des Streiks in den vergangenen zehn Jahren wieder vermehrt Verbreitung. Bis heute wird dieser Film in Uniseminaren, auf Gewerkschaftsveranstaltungen, Filmfestivals, in feministischen Gruppen oder anderen kollektiven Zusammenhängen angesehen und diskutiert.[28]

Unmittelbar im Anschluss an die aufsehenerregenden Ereignisse in der Neusser Vergaserfabrik erkannten vor allem einige Aktivist*innen linker Gruppierungen die Bedeutung dieses Arbeitskampfes und analysierten ihn in teilweise eigenen Publikationen.[29] Doch auch in der gewerkschaftlichen Diskussion fand der Streik in Neuss besondere Beachtung.[30] Die Geschichte der am ersten Streiktag verletzten und verhafteten griechischen Arbeiterin inspirierte den im Werkkreis Literatur der Arbeitswelt aktiven Autor Hermann Spix zu seinem zwei Jahre später erschienenen Roman «Elephteria oder die Reise ins Paradies».[31]

Wiederentdeckt wurde der Erfolg der migrantischen Arbeiterinnen in Neuss Anfang der 2000er-Jahre im Zusammenhang mit Forschungen anlässlich der von der Bundeskulturstiftung geförderten Ausstellung «Projekt Migration».[32] Im Anschluss waren es vor allem Marion von Osten, Martin Rapp, Peter Birke und Manuela Bojadžijev, später auch Felix Henrichs und der Autor dieses Artikels selbst, die dafür sorgten, dass der Pierburg-Streik in der Geschichte der sozialen Bewegungen und migrantischen Proteste nicht mehr übersehen werden kann.[33] Ende 2022 setzte Gün Tank mit ihrem Roman «Die Optimistinnen» den streikenden Migrantinnen ein weiteres literarisches Denkmal.[34]

Die Pierburg-Arbeiterinnen und ihr Kampf wurden und werden meist als ein Vorbild erinnert, das zukünftige Kämpfe inspirieren soll. Jahrzehnte bevor Intersektionalität Teil des linken akademischen Wortschatzes wurde, fanden die Protagonist*innen der 1970er-Jahre einen ganz eigenen Weg, die Mehrfachdiskriminierung migrantischer Arbeiterinnen zu problematisieren und dabei gleichzeitig Fortschritte für die ganze Belegschaft zu erkämpfen. Beim erfolgreichen Versuch, eine möglichst breite Solidarisierung im Betrieb zu erreichen, gingen zwar spezifisch feministische Forderungen, wie beispielsweise die nach einem bezahlten Hausfrauentag, verloren. Dennoch war es wohl das erfolgreiche Zusammenspiel von feministischer und antirassistischer Bewegung und dem in den Gewerkschaften bis heute weit verbreiteten Anspruch einer universalistischen Interessenvertretung, das den Pierburg-Streik bis heute so unvergesslich macht.

28 Vgl. Braeg: «Wilder Streik». **29** Vgl. Pierburg Autorenkollektiv (Hrsg.): Pierburg Neuss. Deutsche und ausländische Arbeiter. Ein Gegner. Ein Kampf, Frankfurt a. M. 1974; Hildebrandt/Olle: Ihr Kampf; Redaktionskollektiv express: Spontane Streiks; Kühne: Ausländische Industriearbeiter; Armann/Taudien: Fünf Tage. **30** Vgl. Pinl: Pierburg KG Neuss. **31** Spix, Hermann: Elephteria oder die Reise ins Paradies. Betriebsroman, Frankfurt a. M. 1975. **32** So wurde eine rauchende Pierburg-Arbeiterin, die auf dem Cover des Ausstellungskatalogs abgebildet war, zur Ikone. Vgl. Kölnischer Kunstverein, DOMiD u. a. (Hrsg.): Projekt Migration, Köln 2005. **33** Rapp, Martin/Osten, Marion von: Ihr Kampf ist unser Kampf, in: Bildpunkt. Zeitschrift der IG BILDENDE KUNST 23/2006, S. 22–25; Birke: Wilde Streiks, S. 297 f.; Bojadžijev: Die windige Internationale; Heinrichs: «Wilde Streiks»; ders.: «Ihr Kampf ist unser Kampf». Der Pierburg-Streik im Jahr 1973, in: Metzdorf, Jens (Hrsg.): Novaesium 2013. Neusser Jahrbuch für Kunst, Kultur und Geschichte, Neuss 2013, S. 99–119; ders.: Kontrollverlust der Gewerkschaften? Der «Pierburg-Streik» 1973 in historischer Perspektive, in: Andresen, Knud/Kuhnhenne, Michaela u. a. (Hrsg.): Der Betrieb als sozialer und politischer Ort, S. 137–156; Goeke, Simon: «Wir sind alle Fremdarbeiter!» Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980, Paderborn 2020, Einleitung sowie S. 99–112. **34** Tank, Gün: Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter, Frankfurt a. M. 2022.

ES WAR WOHL DAS ERFOLGREICHE ZUSAMMENSPIEL VON FEMINISTISCHER UND ANTIRASSISTISCHER BEWEGUNG UND DEM IN DEN GEWERKSCHAFTEN BIS HEUTE WEIT VERBREITETEN ANSPRUCH EINER UNIVERSALISTISCHEN INTERESSEN-VERTRETUNG, DAS DEN PIERBURG-STREIK BIS HEUTE SO UNVERGESSLICH MACHT.

Caner Tekin

DIE REAKTIONEN TÜRKISCHER MIGRANT*INNENORGANISATIONEN AUF DEN KÖLNER FORD-STREIK VON 1973

Auf den Streik bei den Kölner Ford-Werken im August 1973 reagierten türkische Migrant*innenorganisationen, darunter inoffizielle Gruppierungen wie auch offizielle Verbände, entweder mit Solidarität für die Streikenden oder mit Angst vor kommunistischer Unterwanderung. Während die Europäische Föderation Türkischer Sozialisten (ATTF) als damals einziger sozialistischer Dachverband türkeistämmiger Arbeitsmigrant*innen sofort Unterstützung für die Streikenden ankündigte, warfen nationalistische Organisationen ihnen kommunistische Hetze und Gewalt vor. Unabhängig von der politischen Ausrichtung suchten diese Verbände den offiziellen Kontakt zum Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und riefen entweder zur Solidarisierung mit den Streikenden oder zu Maßnahmen gegen sie auf.

DIE ÖFFENTLICHE WAHRNEHMUNG DES STREIKS

Die Arbeitsniederlegung Ende August 1973 wurde von einer multinationalen und weitgehend parteilosen Gruppe angeführt. Das Streikkomitee setzte sich aus türkeistämmigen, italienischen, deutschen und jugoslawischen Arbeitern und den Sprechern Baha Targün und Dieter Heinert zusammen.[1] Unmittelbar nach dem Beginn des Streiks entbrannte eine Debatte darüber, ob dieser gerechtfertigt war oder von «extremistischen» Organisationen herbeigeführt wurde. Der türkische Arbeitsminister, Vertreter der türkischen diplomatischen Mission in Bonn und der Betriebsratsvorsitzende von Ford in Köln gehörten zu den Ersten, die behaupteten, der Streik sei von Extremist*innen geplant worden. Die türkische Botschaft genehmigte Gökhan Evliyaoğlu, ihrem obersten Arbeitsberater, ein Treffen mit den Streikenden. Bis 1965 war Evliyaoğlu Abgeordneter der konservativen Gerechtigkeitspartei im türkischen Parlament, später wurde er vom türkischen Arbeitsminister Ali Naili Erdem an das Generalkonsulat in Köln und

1 Betriebszelle Ford der Gruppe Arbeiterkampf: Streik bei Ford Köln, Köln 1973, S. 79–80; Huneke, Dorte: Salih Güldiken, Köln. «Das mit dem großen Streik war nicht meine Idee», in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hrsg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Köln 2011, S. 103–118, hier S. 106 f.; Türel, Orhan: Almanya'da Iscilerle Polis yine catisti, in: Milliyet, 30.8.1973, S. 1.

die Botschaft in Bonn berufen. Vom Balkon eines Fabrikgebäudes hielt Evliyaoğlu eine Rede an die streikenden Arbeiter*innen, ging dabei jedoch nicht auf ihre Forderungen ein, sondern warnte sie davor, sich von Kommunist*innen provozieren zu lassen.[2] Der Betriebsratsvorsitzende Ernst Lück war der Ansicht, dass dies bereits geschehen war: Die Arbeitsniederlegung sei «das Werk linker Rädelsführer», die Streikenden würden gegen das Streikrecht sowie den Tarifvertrag verstoßen.[3] Auch Günter Tolusch, der erste Bevollmächtigte der Industriegewerkschaft (IG) Metall, sowie Salih Güldiken, der im Ford-Betriebsrat aktiv und 1966 einer der Gründer des Türkischen Jugendkulturklubs – der ersten türkischen sozialistischen Vereinigung in Köln – war, behaupteten, dass «manche kommunistische Gruppen» die Kontrolle über den Streik übernommen hätten.[4] Tatsächlich waren einige kleine türkeistämmige kommunistische Arbeiter- und Student*innengruppierungen bei Ford in Köln aktiv, wie zum Beispiel die Patriotische Einheitsfront für eine demokratische Türkei (PEF).[5] Bekannt ist auch, dass diese sich im Nachgang des Streiks an Solidaritätskomitees gegen Entlassungen und Ausweisungen beteiligten. Inwiefern sich diese Gruppen am Streik selbst beteiligt hatten, ist allerdings unbekannt.

Solche Einschätzungen schmälerten zweifellos die Unterstützung für den Streik. Die Solidarisierung in der Fabrik scheiterte, weil sich vor allem der Betriebsratsvorsitzende und überwiegend deutsche Arbeiter dem Protest widersetzten und skandierten, dass sie arbeiten wollten; es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen türkeistämmigen und anderen Arbeitern.[6] Die Polizei mischte sich in den Kampf zwischen diesen zwei Gruppen ein und beendete mit Mühe den Streik eine Woche nach dessen Ausbruch. Die *Bild*-Zeitung

2 Terkedilmisler, in: Cumhuriyet, 20.12.1973, S. 9; Alman Sendikalar Birligi, in: Cumhuriyet, 10.1.1974, S. 1. **3** Türken-Streik. Faden gerissen, in: Der Spiegel, 9.9.1973, S. 28. **4** Huneke: Salih Güldiken, S. 106; So mischen die Radikalen mit, in: express, 28.8.1975, zitiert in: Gruppe Arbeiterkampf: Streit bei Ford Köln, S. 94. **5** Solidaritätstheater, in: Kommunistische Volkszeitung, 24.10.1973, S. 14f. **6** Huwer, Jörg: «Gastarbeiter» im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, Köln 2013, S. 241.

WÄHREND DIE EUROPÄISCHE FÖDERATION TÜRKISCHER SOZIALISTEN (ATTF) SOFORT UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE STREIKENDEN ANKÜNDIGTE, WARFEN NATIONALISTISCHE ORGANISATIONEN IHNEN KOMMUNISTISCHE HETZE UND GEWALT VOR.

verherrlichte die deutschen Arbeiter, die sich den «Gastarbeitern» entgegenstellten: «Deutsche Arbeiter kämpfen ihre Fabrik frei. 2.000 türkische Gastarbeiter schlugen mit Knüppeln, Messern und Zahnrädern auf ihre deutschen Kollegen ein».[7] Andere westdeutsche und türkische Medien mit liberaler Ausrichtung erklärten den Streik dagegen nicht mit Extremismus, sondern wiesen auf die ungerechten Bedingungen hin, die zur Arbeitsniederlegung geführt hatten, und zeigten Empathie für die Arbeitsmigrant*innen.[8] In der IG-Metall-Mitgliederzeitung *Metall* wurde zwar durchaus behauptet, der Streik sei das Werk einiger extremistischer Gruppen gewesen, zugleich wurden aber auch berechtigte Gründe hierfür angeführt. So verurteilte die Redaktion die «wilde Hetze von Extremisten, die aus ganz Deutschland angereist sind, um die geringen Sprachkenntnisse und die Unerfahrenheit der Gastarbeiter in Tarifverhandlungen, Betriebsverfassung und gewerkschaftlich geführten Arbeitskämpfen gezielt auszunutzen». Trotzdem richtete sich die Berichterstattung der *Metall* nicht gegen die am Streik beteiligten migrantischen Arbeiter*innen, sondern sie unterstützte ihre Rechte und Forderungen:

«Daß ein Teil der türkischen Arbeitnehmer dieser Hetze erliegen konnte, ist allerdings auch dadurch bedingt, daß den ausländischen Arbeitnehmern in der Bundesrepublik noch immer die volle soziale und wirtschaftliche Gleichberechtigung versagt ist.»[9]

Der Generalsekretär der Konföderation von Arbeitergewerkschaften der Türkei (TÜRK-İŞ), Halil Tunc, erklärte, dass die türkeistämmigen Arbeiter*innen, die aufgrund anhaltender Ungerechtigkeit an ihrer Frustrationsgrenze angelangt waren, bei dem Ford-Streik eine entscheidende Rolle spielten, nicht aber die «Kommunisten».[10] Zu diesem Ergebnis kam Tunc, nachdem er Vertreter*innen der IG Metall und des DGB in Köln getroffen und das Ford-Werk besucht hatte. Auf ähnliche Weise stellte der Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen in seinem Bericht von 1973 fest:

«Eine zentrale linksradikale Steuerung der gesamten Streikbewegung – ab Mitte 1973 kam es in Nordrhein-Westfalen zu Arbeitsniederlegungen in insgesamt 62 Betrieben – konnte nicht festgestellt werden. Auch liegen keine zuverlässigen Erkenntnisse darüber vor, dass die wilden Streiks bei Pierburg, Opel, Valvo und Ford ausschließlich auf Aktivitäten der genannten extremen Gruppen zurückzuführen sind.»[11]

Vielmehr habe die Unzufriedenheit der Arbeitsmigrant*innen zum Streik geführt und die Beteiligung linker Aktivist*innen begünstigt.

7 30 Verletzte. Deutsche Arbeiter kämpfen ihre Fabrik frei, in: Bild, 31.8.1973, S. 1. **8** IG Metall. Ein angeschlagener Dinosaurier, in: Der Spiegel, 2.9.1973, S. 19–26; Türken-Streik, in: Der Spiegel, S. 28; Büyük Akin, in: Milliyet Aktüalite, 11.9.1973, S. 4–5. **9** IGM-Vorstand verurteilt Tumulte bei Ford in Köln, in: Metall 18/1973, S. 17. **10** Türel, Orhan; Türk Iscileri esir degildir, in: Milliyet, 4.9.1973, S. 1; ders.: Tunc: Ford'dan cikarilanlarin hesabini bugün soracagiz, in: Milliyet, 6.6.1973, S. 1. **11** Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen: Verfassungsschutzbericht 1973, Bonn 1974, S. 5.

DER ATTF-VORSTAND VERSUCHTE, DIE ORGANISIERUNG SEINER MITGLIEDER SOWIE ANDERER TÜRKEISTÄMMIGER ARBEITS-MIGRANT*INNEN IN DEN WESTDEUTSCHEN GEWERK-SCHAFTEN ZU STÄRKEN.

ERSTE REAKTIONEN TÜRKISCHER MIGRANT*INNEN-ORGANISATIONEN

Auch die Verbände der türkeistämmigen «Gastarbeiter» nahmen gleich nach Beginn der Arbeitsniederlegung hierzu Stellung. Die ATTF war zum damaligen Zeitpunkt der einzige linksgerichtete türkeistämmige Dachverband, der 1968 in Köln gegründet worden war. Seine Mitgliedsvereine waren nicht nur in Köln, sondern auch in den Ballungsgebieten West-Berlin, Frankfurt am Main, Stuttgart, München und Braunschweig aktiv.[12] Unmittelbar nach dem Ford-Streik kündigte der ATTF-Vorstand an, die Streiks in Neuss, Köln und im Ruhrgebiet in Form von Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen.[13] Der Vorstand beschrieb im Organisationsblatt *Kurtulus* den Streik wie folgt:

«Die Arbeiter streikten für eine ungerechtfertigte Entlassung von 500 Personen, die zu spät aus ihrem Urlaub kamen, gegen die unerträgliche Geschwindigkeitssteigerung der Bänder, für eine Gehaltserhöhung und einen sechswöchigen Urlaub […]. Ford-Chefs, Botschafts- und Konsularbeamte, Arbeitsattaché und rückschrittliche Presse

12 Özcan, Ertekin: Türkische Immigrantenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Migranten in der BRD und Berlin West, Berlin 1992, S. 229. **13** Alman, Türkiyeli, Yunanli, Italyan, Ispanyol, Yugoslav Tüm Isciler Grev Cephesinde El Ele, in: Kurtulus, 24.9.1973, S. 1; Türkiye'de ve F. Almanya'da Grev Dalgasi, in: Türkiye'de Kurtulus, 7.9.1973, S. 4.

Streikende bei Ford in Köln, August 1973

taten sich zusammen und griffen die Arbeiter an. Um den Streik zu brechen, starteten sie eine breite antikommunistische Propaganda.»[14]

Die Organisation machte also Ford-Führungskräfte, diplomatisches Personal und einen Teil der deutschen und türkischen Medien für das Scheitern des Streiks verantwortlich. So protestierten ATTF-Anhänger*innen im September 1973 bei offiziellen Informationsveranstaltungen in Frankfurt und München gegen den türkischen Arbeitsminister und seine Bürokraten wegen ihrer mangelnden Unterstützung für die Arbeitsmigrant*innen aus der Türkei und die Missbilligung des Streiks.[15] Der ATTF-Vorstand versuchte auch, die Organisierung seiner Mitglieder sowie anderer türkeistämmiger Arbeitsmigrant*innen in den westdeutschen Gewerkschaften zu stärken. Kurz nach dem Streik verzichtete

14 ATTF Avrupa Türkiyeli Toplumcular Federasyonu, Yürütme Kurulu Haber Bülteni, 20.10.1973, S. 1, in: Türkiye Sosyal Tarih Araştırma Vakfı (TÜSTAV), Bestand Ülkü Gürkan Schneider (ÜGS) 017. **15** Calisma Bakanina Yuh, in: Kurtulus, 21.9.1973, S. 4; Erdem, in: Milliyet, 2.8.1973, S. 9.

Kurtulus auf Kritik an deutschen Arbeitnehmer*innen und Gewerkschaften und rief die Arbeiter*innen aus der Türkei auf, sich trotz Meinungsverschiedenheiten in den DGB-Gewerkschaften zu vereinen.[16] Die ATTF-Führung betonte jedoch, dass eine Gewerkschaftsmitgliedschaft allein nicht ausreiche, sondern Arbeitsmigrant*innen auch stärker in den Betriebsräten und Vertrauenskörpern vertreten sein sollten:

«Ohne Zeit zu verschwenden, organisieren wir uns, wo wir arbeiten, treten wir unseren Gewerkschaften bei, wählen wir unsere Vertreter […]. Lasst uns vor Ort Solidarität für unsere Freunde organisieren, die bei Ford und anderen Unternehmen gefeuert wurden.»[17]

Ganz im Gegensatz zu den gewerkschaftsnahen linken Vereinen betrachteten die türkischen nationalistischen Organisationen die westdeutschen Gewerkschaften als Institutionen, die ausschließlich nationale und betriebliche Interessen der Deutschen vertraten. Außerdem glaubten sie, dass sich hauptsächlich türkische Kommunist*innen in den DGB-Gewerkschaften organisiert hätten. Daher rieten sie den Arbeitsmigrant*innen, auf eine gewerkschaftliche Organisierung zu verzichten.[18] In den frühen 1970er-Jahren wurde in Westdeutschland eine Reihe nationalistischer Arbeiterorganisationen gegründet – meist von Funktionären oder Anhängern der Partei der Nationalistischen Bewegung (MHP) aus der Türkei. Sie wurden im Laufe der Zeit inoffiziell als «Graue Wölfe» bezeichnet und waren bekannt für ihren gewalttätigen Kampf gegen türkische Gewerkschafter und Verbandsaktivisten. Diese Gruppierungen und ihre Nähe zur MHP fanden 1972 erstmals Erwähnung im Jahresbericht des Bundesamts für Verfassungsschutz.[19] Die Zeitschrift *Yeniden Milli Mücadele* (dt. Neuer Nationaler Kampf), die von nationalistischen Organisationen in der Türkei und der Bundesrepublik unterstützt wurde,[20] begründete den Ford-Streik mit der Ungerechtigkeit gegenüber türkischen Arbeitsmigrant*innen, die sie anfällig für kommunistische Agitationen gemacht hätte.[21] Während linksgerichtete Vereine nationalistische Hetze gegen die Solidarität mit den Arbeiter*innen und ihre Einheit im Streik anprangerten, plädierten konservative Vereine für Verbesserungen, die es über den türkischen Staat und durch nationale und religiöse Organisierung zu erreichen gelte.[22]

DIE TÜRKISCHEN NATIONALISTISCHEN ORGANISATIONEN RIETEN DEN ARBEITSMIGRANT*INNEN, AUF EINE GEWERKSCHAFTLICHE ORGANISIERUNG ZU VERZICHTEN.

16 Ford'da Isciler Insanca Calisma Sartlari Istiyor, in: Kurtulus, 7.9.1973, S. 1, 4; Türkiye'de ve F. Almanya'da Grev Dalgasi, in: Türkiye'de Kurtulus, S. 4. **17** ATTF Avrupan Türkiyeli Toplumcular Federasyonu, Yürütme Kurulu Haber Bülteni, 4.9.1973, S. 1, in: TÜSTAV, Bestand ATTF Kitapligi. Vom Autor aus dem Türkischen übersetzt. **18** Grev-Lokavt, in: Yeniden Milli Mücadele, 21.8.1973, S. 4. **19** Bundesamt für Verfassungsschutz: Verfassungsschutzbericht 1972, Bonn 1973, S. 147. **20** Bundesamt für Verfassungsschutz: Verfassungsschutzbericht 1971, Bonn 1972, S. 106. **21** Almanya'da Beklenen Patlama, in: Yeniden Milli Mücadele, 11.9.1973, S. 15. **22** Dışarıdaki İşçilerimizin Dertleri Bilinmeyen Yarınları ve Türkiye'yi Bekleyenler, in: Yeniden Milli Mücadele, 18.9.1973, S. 5.

DIE APPELLE TÜRKISCHER MIGRANT*INNENORGANISATIONEN AN DEN DGB

Das Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln hatte – laut Dieter Braeg, einem Betriebsrat von Pierburg in Neuss – zum Ende des Jahres 1972 ein Überwachungszentrum eröffnet, das während der Streiks in der Metallindustrie 1973 angeblich tätig geworden war. Auf Basis der vom Verfassungsschutz gesammelten Informationen wurden mehrere Streikende entlassen, verhaftet und nach dem Ausländergesetz (§ 10 Absatz 1) ausgewiesen.[23] Im Zuge der Verhaftungen gründeten sich in Köln Solidaritätskomitees für die entlassenen Ford-Arbeiter*innen, an denen sich auch die PEF beteiligte, deren Mitglieder zum Teil ebenfalls festgenommen worden waren.[24] Auch Baha Targün – der Sprecher des Streikkomitees – wurde nach dem Streik kurzzeitig verhaftet, dann aber wieder freigelassen. Er konnte dank ehrenamtlicher Anwält*innen zunächst in Westdeutschland bleiben und fand in Köln eine neue Anstellung.[25] Targün wurde vorgeworfen, an einer räuberischen Erpressung beteiligt gewesen zu sein. Aufgrund der Aussagen angeblicher Augenzeug*innen wurde er im August 1974 erneut festgenommen, zu sechseinhalb Jahren Haft verurteilt und der Justizvollzugsanstalt Nürnberg überstellt.[26] Um seiner Abschiebung aus der Bundesrepublik zu entgehen, stellte er Mitte 1976 einen Asylantrag. Sein Asylantrag wurde abgelehnt und er wurde 1979 in die Türkei abgeschoben. Im Jahr 1977 gründeten migrantische Organisationen in Nürnberg ein Solidaritätskomitee für Targün, in dem auch der Türkische Arbeiterverein Hamburg – ein Mitglied der ATTF – aktiv war.[27]

Anlässlich der drohenden Ausweisung von Baha Targün wandten sich sowohl die sozialistischen als auch die nationalistischen türkischen Migrant*innenorganisationen an den DGB, wobei sie Bezug auf ihre jeweils konträren Ansichten zum Ford-Streik und zur Gesinnung der Streikführer nahmen. Die ATTF-Mitgliedsorganisationen initiierten Unterschriftenaktionen gegen Targüns Ausweisung. Der Verbandsvorstand sandte Protestschreiben an die türkische Botschaft in Bonn.[28] Schließlich forderte der Vorsitzende der ATTF, Ali Söylemezoglu, den DGB Anfang September 1973 in einem Brief an dessen Vorsitzenden Heinz Oskar Vetter auf, Maßnahmen gegen die Abschiebung von Targün zu ergreifen.[29] Andernfalls sei eine große demoralisierende Wirkung auf die türkischen Arbeitsmigrant*innen zu befürchten und eine zukünftig geringe Bereitschaft, sich an weiteren von den DGB-Gewerkschaften organisierten Streiks zu beteiligen. Darüber hinaus würde die Ausweisung der Streikenden auch «die Feinde der Gewerkschaften» unterstützen, die versuchten, die Arbeitsmigrant*innen gegen die Gewerkschaften auszuspielen. Außerdem sollte der DGB den Westdeutschen

23 Dieter Braeg, Betriebsrat von Pierburg in Neuss, in: Protokoll der Tagung «Wer vertritt die Interessen der Ausländischen Arbeitnehmer?», 18.–19.10.1975, organisiert von der DGB-Abteilung Ausländische Arbeitnehmer, S. 2–18, hier S. 6, in: Archiv der sozialen Demokratie Bonn (AdsD), Bestand DGB/Abteilung Ausländische Arbeitnehmer 5/IGMA170940. **24** Demonstration in der Südstadt, in: Kommunistische Volkszeitung (Ortsbeilage Köln), 17.4.1975, S. 3; Gegen bürgerliche Klassenjustiz und Polizeiterror! in: Rote Fahne, 6.8.1975, S. 2. **25** Almanya'ya, in: Milliyet, 1.1.1974, S. 11. **26** Komünistin Marifeti, in: Yeniden Milli Mücadele, 17.9.1974, S. 2; Köln: K 14 verhaftet Baha Targün und zwei weitere Türken, in: Rote Fahne, 4.9.1974, S. 3. **27** Baha Targün soll ausgewiesen werden, in: Arbeiterkampf, 13.6.1977, S. 48. **28** ATTF Avrupa Türkiyeli Toplumcular Federasyonu, Yürütme Kurulu Haber Bülteni 20.10.1973, S. 1. **29** Ali Söylemezoglu an Heinz Oskar Vetter am 5.9.1973 in: AdsD, 5/DGAZ 330.

Rundfunk in Köln ermahnen, über «wilde» Streiks bzw. Streiks ohne gewerkschaftliche Beteiligung nicht mehr mit falschen Bezeichnungen wie «gesetzwidrig» oder «gesetzlos» zu berichten. Mit Blick auf den Ford-Streik bevorzugte die ATTF den Begriff des «spontanen Streiks».[30]

Vertreter der MHP hatten sich ebenfalls an den DGB gewandt. Der Parteivorsitzende und stellvertretende türkische Ministerpräsident, Alparslan Türkes, schrieb im April 1976 einen Brief an Heinz Oskar Vetter. Darin behauptete er, dass türkeistämmige Kommunist*innen den DGB infiltrieren würden, und forderte ihren Ausschluss.[31] Zur gleichen Zeit richtete auch Osman Nuri Kurt von der MHP-Vertretung in Europa ein Schreiben an Vetter, in dem er dem DGB ein gemeinsames Vorgehen gegen die türkeistämmigen Kommunist*innen in Westdeutschland anbot.[32] Kurt wollte dem negativen Image der MHP im DGB entgegenwirken und betonte, die mit der MHP sympathisierenden nationalistischen Verbände würden einen gerechten Kampf gegen türkeistämmige Kommunist*innen führen und diesbezüglich ähnliche Ziele wie der DGB verfolgen. Auch die türkischen Anführer des Ford-Streiks wurden von Kurt ins Visier genommen und dämonisiert: «Baha Targün und seine Genossen, die den Streik in Ford geführt und Terror gemacht hatten, gehören zu den Feinden der MHP.»[33]

Eine Gemeinsamkeit in der Argumentation der türkischen Verbände bestand darin, dass der Streik bei Ford als Reaktion auf die ungleichen Arbeitsbedingungen gedeutet wurde. Ihre Darstellungen der Arbeitsniederlegung und der hieran maßgeblich beteiligten Personen fielen allerdings weit auseinander. In ihren Stellungnahmen wurden die Streikführer entweder als Pioniere einer entstehenden Arbeiterbewegung

30 Ebd. **31** Alparslan Türkes an Heinz Oskar Vetter am 28.4.1976, in: AdsD, 5/DGAZ000021. **32** Osman Nuri Kurt an Heinz Oskar Vetter, undatiert [vermutlich Frühjahr 1976], in: AdsD, 5/DGAZ000021. Zur Rolle von Osman Nuri Kurt in der MHP vgl. Föderation der Arbeitervereine der Türkei: Graue Wölfe der MHP in der Bundesrepublik, Düsseldorf 1981, S. 9, unter: www.tustav.org/yayinlar/sureli_yayinlar/fidef/fidef-turkei-informationen/turkei-informationen-1981-sonderheft.pdf. **33** Kurt an Vetter [Frühjahr 1976].

gefeiert oder als vermeintliche Anarchisten ohne Vertretungsanspruch der türkeistämmigen Arbeiter*innen verurteilt. Die ATTF-Führung rief zur Solidarität mit den Streikenden auf und befürwortete die gewerkschaftliche Organisierung türkeistämmiger Migrant*innen; sie erkannte in den DGB-Gewerkschaften die ersten und wichtigsten Institutionen für den Kampf um Gleichheit und betonte die Notwendigkeit, dass Migrant*innen sowohl in der betrieblichen als auch in der überbetrieblichen Interessensvertretung als Vertrauensleute und Betriebsratsmitglieder repräsentiert sein müssen. MHP-nahe Organisationen problematisierten dagegen die widrigen Arbeitsbedingungen der türkischen Arbeitsmigrant*innen und sahen darin ein Einfallstor für kommunistische Propaganda. Diese Deutung entsprach wiederum einer in der Bundesrepublik weitverbreiteten Auffassung.

DIE ATTF-FÜHRUNG BETONTE DIE NOTWENDIGKEIT, DASS MIGRANT*INNEN SOWOHL IN DER BETRIEBLICHEN ALS AUCH IN DER ÜBERBETRIEBLICHEN INTERESSENSVERTRETUNG ALS VERTRAUENSLEUTE UND BETRIEBSRATSMITGLIEDER REPRÄSENTIERT SEIN MÜSSEN.

Interview mit Mitat Özdemir

«SPONTANER» STREIK BEI FORD

MEHR SELBSTERMÄCHTIGUNG ALS NIEDERLAGE

Du bist bereits im Jahr 1966 bei Ford in Köln angekommen. Was waren deine ersten Eindrücke?

Mitat Özdemir: Ich war so aufgeregt, dass ich eine Möglichkeit gefunden hatte, nach Deutschland zu kommen. Die viertägige Reise im engen Zug war furchtbar, aber trotzdem war da diese Aufregung. Um 12 Uhr sind wir in Köln angekommen. Ich war sehr müde. Wir waren 30 bis 40 Leute und sind von Dolmetschern und drei Damen mit weißen Kitteln empfangen worden. Wir erhielten einen Becher mit schwarzer Brühe, groß und voll, ich wusste nicht, was das ist, obwohl der Kaffee ja aus der Türkei nach Europa gebracht wurde, wir kennen Kaffee ja anders. Durch den Geruch verstand ich nachher, dass es Kaffee sein sollte.

Wir haben den Bus in das Heim genommen. Ich war von der gesamten Gruppe der Jüngste, der Nächstältere war wahrscheinlich fünf oder sechs Jahre älter. Der Heimleiter kam in den Aufenthaltsraum. Das war ein riesengroßer Kerl, blond, «typisch deutsch», würden wir sagen, etwas streng. Er redete, sagte genau, wie alles zu laufen hat. Einer übersetzte. Aber hinten in der Ecke lief der Fernseher und meine Aufmerksamkeit war mehr auf dem Fernseher. Ich habe das erste Mal einen Fernseher gesehen, den kannte ich sonst nur aus amerikanischen Filmen. Dort, wo ich groß geworden bin, da gab es Radio, aber keine Fernseher. Ich dachte, jetzt kommst du in einen anderen Lebensraum. Man hat uns gesagt, dass wir morgen früh um 5 Uhr aufstehen müssen, um zu Ford ge-

Mitat Özdemir wurde 1948 in der türkischen Provinz Çorum geboren. Nach einer Ausbildung zum Schlosser und Dreher, ähnlich einem dualen Studium, kam er 1966 mit einem Vertrag zur Montagearbeit bei Ford nach Köln – und dem Wunsch, Ingenieurswissenschaften in Deutschland zu studieren. Er arbeitete in der Fabrik, dann als Sozialbetreuer für Arbeitsmigranten, wo er Zeuge des Streiks 1973 wurde, und als Ingenieur. 1983 machte er sich auf der Kölner Keupstraße selbstständig und saß lange der Interessengemeinschaft Keupstraße vor. Seit vielen Jahren setzt er sich für Aufklärung im NSU-Komplex ein.

fahren zu werden. Dort mussten wir uns nochmal einer körperlichen Untersuchung unterziehen, das war schon das dritte oder vierte Mal, seit ich mich beim Arbeitsamt in der Türkei gemeldet hatte. Innerlich habe ich mir gesagt, dass es unverschämt ist. Ich habe mich immer geschämt, mich nackt auszuziehen. Ich komme aus Anatolien, es kam mir unsittlich vor. Aber na gut, da war noch immer diese Freude, du bist in Deutschland, du hast deinen Arbeitsplatz.

Dann kam ich in die W-Halle: Eine riesengroße Halle, viel Krach, das Band läuft. Die Menschen, die dort arbeiteten, schienen sich irgendwie daran gewöhnt zu haben, sie pfiffen und sangen teilweise. Ich habe mich gefragt, bin ich in der Hölle angekommen? Aber für die Leute dort war das schon alltägliche Gewohnheit. Das ist deren Leben gewesen. Und ich habe mich gefragt, werde ich auch einmal irgendwann so sein? Es lag ein Dunst in der Luft, es stank nach Öl, nach Rauch, nach Abgasen. Mir ist übel geworden – und da sollte ich arbeiten.

Welche Arbeit hast du bei Ford gemacht?

Ich sollte den ganzen Tag lang zwei Schrauben an einem Wellenkolben in zwei Löcher pressen, mit zwei Händen. Jeden Tag, immer zwei Schrauben rein, acht Stunden lang. Nur diese Bewegung. Ich habe da fünf oder sechs Monate gearbeitet. Irgendwann sollte ich an die automatische Bohrmaschine wechseln, mit der die Löcher gebohrt wurden, in die ich bisher die zwei Schrauben pressen musste. Das Ding war schwer. Es war nicht möglich, eine Pause zu machen, mal kurz wegzugucken. Ich habe es geschafft, aber es war schlimm.

Nach ein paar Monaten bin ich krank geworden. Die Leber, ich musste ins Krankenhaus. Es war so schwer, dass ich wirklich krank geworden bin.

Nach dem Krankenhausaufenthalt war ich noch ein oder zwei Wochen zu Hause. Ich habe mich in dieser Zeit umgehört, wo ich Deutsch lernen konnte. Ich musste ja anfangen, es zu lernen, um später studieren zu können. Das ging nur nachmittags, aber der Meister sagte, dass ich

auch in der Spätschicht arbeiten muss. Ein paar Wochen später konnte ich in das Büro der technischen Entwicklung wechseln. Vormittags sollte ich dort die Büros putzen, den Papierkorb leeren, die Toilette putzen. Ich erhielt 20 oder 25 Pfennig weniger Stundenlohn, aber es war mir das Wichtigste, dass ich dort nur eine Schicht arbeiten musste. Ich habe mit 2,18 Mark Stundenlohn angefangen, das war schon wirklich, wirklich nicht zu vertreten. Später habe ich zwanzig Pfennig oder sowas mehr bekommen. Aber am Anfang war es immer wenig – viel Arbeit, wenig Lohn. So konnte ich nachmittags Deutsch lernen. Als ich etwas Deutsch reden konnte, habe ich begonnen, bei einer privaten Firma als Chauffeur zu arbeiten. Ich habe meinen Chef zu einer Besprechung gefahren, wartete zwei bis drei Stunden im Auto und hatte dort Zeit zum Lernen. Ich habe viel weniger verdient als bei Ford, aber das war egal. Ich bin ja nicht wie die anderen nach Deutschland gekommen, um Geld zu sparen, ich wollte ja Ingenieur werden. Aber irgendwann musste diese Firma Leute entlassen. Ich habe mir gesagt, na gut, die Zeit ist knapp, ich brauche Geld, da gehe ich nochmal zu Ford. Nicht an den alten Platz,

Baha Targün (mit Megafon) während des Streiks bei Ford in Köln, August 1973

sondern zu einem Lager von Ford. So war Ford für mich immer ein Mittel für meine weitere Zukunft. Das war, glaube ich, 68.

Im Mai oder Juni 69 wollte ich langsam von Ford weg. Ford will mich ja als Arbeiter nutzen und so viel Kraft aus mir rausnehmen wie möglich. Ich will viel Kraft für mich behalten, damit ich mein Ziel erreiche, irgendwann zu studieren. Das war ein Kampf zwischen Ford und mir. Aber irgendwie fühlte ich mich innerlich mit Ford verbunden. Ich bekam den Tipp, mich als Betreuer für die Ford-Wohnheime[1] zu bewerben. Alle Türken, die dort wohnten, meldeten sich bei Problemen bei dem Sozialbetreuer. Das hat mich interessiert. Die Wohnheime wurden vom Jugendsozialwerk betreut. Ich weiß noch genau, ich habe mich dort am 1. Juni vorgestellt und wurde direkt eingestellt. Das Jugendsozialwerk betreute unter anderem die Ford- und KHD[2]-Wohnheime, ich glaube auch zwei Wohnheime von Bayer. Wir haben alle paar Monate in einem anderen Wohnheim gearbeitet.

Und in welchem Wohnheim hast du während des Streiks gearbeitet?

Ich war in dem Wohnheim, in dem ich früher selbst gewohnt habe, in der Ostheimer Straße 135 in Vingst. Ich kannte die Leute, die dort wohnten, das war ja früher mein Gebiet. 1973 war ich außerdem in zwei Ford-Wohnheimen in Weidenpesch und in Mauenheim. Als Mitarbeiter des Jugendsozialwerks haben wir uns um alle Leute kümmert, egal aus welchem Betrieb, wir waren sofort da. Und damit war ich 73 an dem Ort, der während des Streiks wichtig war.

Wie hast du von dem Streik erfahren?

Wir haben von Ford bzw. von unserem Chef, dem Heimleiter, die Anweisung bekommen, die Wohnheime stillzuhalten. Wir sollten so betreuen, dass der Streik nicht in die Wohnheime reingetragen werden konnte. Also Ford hat der Zentrale geschrieben und die Zentrale hat uns Anweisungen gegeben, wie wir uns verhalten sollen. Wir sollten eine Auseinandersetzung in den Wohnheimen verhindern. Der Aufenthaltsraum ist abgeschlossen worden, damit die Kollegen sich nicht dort versammeln und diskutieren konnten.

Ist es dir leichtgefallen, diese Aufgabe zu erfüllen, oder hattest du Sympathien für den Streik?

Ich formuliere es so: Ich war stolz, ich fand es erstaunlich, ich war verzweifelt, alles auf einmal. Stolz darauf, dass Leute das wirk-

1 In den Betriebswohnheimen wurden Arbeitsmigrant*innen in aller Regel geschlechtergetrennt untergebracht. Bei Ford waren weit überwiegend Männer beschäftigt, sodass hier davon ausgegangen werden kann, dass in den besprochenen Wohnheimen nur Männer untergebracht waren. **2** Die Klöckner-Humboldt-Deutz AG (KHD) war bis in die 1970er-Jahre der größte in Köln ansässige, überregional situierte Maschinenbaukonzern.

DER STREIK HAT MIR ALS JUNGER MENSCH GEHOLFEN, KRAFT AUFZUBAUEN.

lich machen. Also ich sehe im Fernsehen einen jungen Menschen, ein paar Jahre älter als ich, der mit Megafon zum Kampf gegen die gesamte Situation aufruft und Geld verlangt. Dass er das macht, darauf war ich stolz. Innerliche Freude. Verzweifelt: Wie kann er denn sowas machen? Es war mit Angst verbunden. Ich hatte Sorge, was mit diesen Leuten passieren wird. Als junger Mensch, der auch irgendwie kämpferisch ist, möchte ich auch mithelfen. Wie soll ich meine berufliche Aufgabe erfüllen und gleichzeitig mithelfen? Mit Aufregung habe ich es gemacht, heimlich. Ich hatte ja die Aufgabe, die Leute zu beruhigen. Unter diesem Vorwand bin ich in die Zimmer gegangen, in denen sich mehrere Kollegen getroffen haben. Ich habe gesagt, dass wir das doch hinkriegen werden und dass ich stolz bin.

Es waren alle Gefühle dabei. Aber das größte Gefühl war Sorge. Und gleichzeitig Begeisterung: Wie kann er das machen? Wie kann er als ein Migrant, als junger Mann, mit dem Megafon vor dem Mund nach vorne gehen mit der Fahne in der Hand und sagen: Ich will das!? Manchmal, wenn ich die Augen in den Tagen danach zugemacht habe, habe ich gedacht: Wie hat er das gemacht? Welcher Mut. Ich war begeistert. Manchmal habe ich mich gefragt, ob ich das auch machen könnte. Wahrscheinlich nicht, ich hätte Angst gehabt. Denn bei Ford hat man gesagt: Du bist hier nur zum Arbeiten. Der Streik hat mir als junger Mensch geholfen, Kraft aufzubauen. Ich wusste jetzt, dass ich hier auch meinen Mund aufmachen kann. Ich habe alles runtergeschluckt, ich habe alles gemacht, was sie wollten, bis zum Krankwerden. Am Anfang habe ich alles unterdrückt, furchtbar. Aber jetzt kommt da jemand und macht etwas genau dagegen. Jetzt will ich es genauso machen wie er. Aber dafür musste ich innere Kraft aufbauen, das hat in diesem Moment angefangen.

Ich glaube, es war für mich ein Anfang in Deutschland. Auch, um danach in Deutschland weiter zu leben, weil ich als junger Mensch auf diesem Erlebnis meinen Widerstand aufbauen konnte. Das Bild, dass so viele Menschen in türkischer und in deutscher Sprache geschrieen haben: Wir wollen mehr!, das kann ich nie vergessen. Ich glaube, wenn ich sowas nicht persönlich erlebt hätte, wäre es in Deutschland für mich anders gelaufen.

Einige waren laut, sind dann aber doch heimlich zur Arbeit gegangen. Über sie wurde in den Wohnheimen nicht gut gesprochen. Wir haben erreicht, dass diese Konflikte nicht zu stark wurden. Aber das Zähneknirschen war schon da, auch später. Warum haben Massen an dem Streik teilgenommen und andere nicht? Viele haben gesagt: «Pass mal auf, ich komme nach Deutschland, ich habe riesige Schulden in der Türkei. Wenn ich entlassen werde, bin ich erledigt. Ich habe Angst.» Und diese Angst gab es bei allen bis dahin. Es gab diesen inneren Konflikt der Menschen, die Angst gehabt haben, die alles gemacht haben, was gesagt worden ist. Die Angst, die Arbeitsstelle zu verlieren, war sehr groß. Es ist ja so, wenn du die Arbeit verlierst, verlierst du nicht nur den Arbeitsplatz, du verlierst auch dein Bett. Wenn du morgens

Streikende während der Werksbesetzung bei Ford in Köln, August 1973

WENN DU DIE ARBEIT VERLIERST, VERLIERST DU NICHT NUR DEN ARBEITSPLATZ, DU VERLIERST AUCH DEIN BETT.

entlassen wirst, hast du abends keine Bleibe mehr. Da kommt direkt ein Anruf von Ford, dass derjenige aus dem Wohnheim entlassen werden muss. Dann musst du das Bettzeug wegnehmen, die Tür zumachen, abschließen, dann kommt er nicht mehr rein. Obwohl wir – heute kann ich das sagen – vielen geholfen haben. Wir haben sie noch ein oder zwei Tage im Heim schlafen lassen. Wir haben das auch manchmal vor dem Chef verheimlicht. Aus Solidarität.

Wie waren die Diskussionen in den Wohnheimen? Haben viele der Bewohner mitgestreikt oder sind sie eher in den Wohnheimen geblieben?

Sicher, da waren auch welche, die sich zurückgehalten haben, obwohl die Herzen dabei waren. Die Diskussion ging ja im Heim weiter, alle waren aufgeregt und in großer Sorge. Um den eigenen Arbeitsplatz, darüber, ob es durch den Streik massenweise Entlassungen geben würde. In Sorge um die Kollegen. Die Kollegen haben gern mit uns Betreuern diskutiert und waren froh, wenn ich sie auf den Zimmern besucht habe. Ab und zu haben sich zwei oder drei Zimmer in einem Zimmer versammelt, das waren dann schon 15 Leute. Wenn ich dazukam, haben sie nach meiner Meinung gefragt. Wir konnten als Sozialbetreuer nicht so viel sagen. Auf Seminaren hatten wir gelernt, wie wir die Leute in solchen Fällen betreuen sollten. Ich war 20/21 Jahre alt, alles war für mich relativ neu, aber irgendwie war ich an einem Punkt, an dem ich sie stützen wollte und konnte. Auf den verschiedenen Zimmern hatten sie auch verschiedene Interessen, hatten verschiedene politische Haltungen. Auch zu anderen politischen Themen: In der Türkei war damals eine unmögliche Situation, 68/69. Wenn einer erzählte, dass er in der Türkei gegen eine bestimmte Sache gekämpft hatte, kam es vor, dass ein anderer sagte: «Du hast gegen uns gekämpft!» Das war schon eine eher kritische Atmosphäre.

Erstaunlich war – als der Streik schon vorbei war, Donnerstagnachmittag –, dass viele noch tanzten. Die Verhandlung ging noch weiter und man hat gesagt: Geht nach Hause, der Streik ist zu Ende, wir haben schon gewonnen oder verloren. Und die tanzten noch weiter. Und ich habe immer gesagt: Ja, soweit kenne ich meine Landsleute, die halten lange aus. Jahrelang diese Unterdrü-

ckung bei Ford, alles gemacht, alles gegeben. Wenn sie also einmal loslegen, dann hören sie nicht mehr auf. Diese Menschen konnte man jetzt nicht mehr aufhalten. Sie freuten sich, tanzten, spielten, jetzt war alles frei. So fühlten sie sich. Viele Deutsche haben das nicht verstanden, haben gesagt, das seien alles Wilde. Nein! Du holst so viele Menschen und kümmerst dich nicht darum, wie die leben. «Jetzt arbeitest du, du arbeitest, wie ich es sage, du lebst auch, wie ich es sage, wie ich es vorschreibe» – das war zu viel. 73 war zu viel. In alle Richtungen. Das haben wir alle miterlebt. Für mich war die ganze Aktion, der ganze Streik ein Wendepunkt. Für vieles.

Später habe ich auf der Keupstraße als Vorsitzender der Interessengemeinschaft die ganze Bombengeschichte erlebt, mitgeholfen und mitgelitten, habe erlebt, wie es nach der Enttarnung des NSU weitergelaufen ist, als wir die Initiative gegründet haben. Damals habe ich mir gesagt: Vom Streik geht es weiter bis zu der Bombe, es gibt eine Brücke zwischen den Ereignissen. Was ist nach dem Streik passiert? Menschen sind selbstständig geworden, haben sich von ihren Ketten befreit, sind nicht mehr Sklaven gewesen, haben nicht mehr zu allem Ja und Amen gesagt; sie sagten Nein. Es geht um Augenhöhe. Viele haben das geschafft, ich habe das geschafft, Augenhöhe zu verlangen, auf der gleichen Höhe mit einer anderen Gruppe zu stehen. Der Anfang davon ist der Ford-Streik gewesen. Bewusst oder unbewusst, so ist es vielen gegangen.

FÜR MICH WAR
DIE GANZE AKTION,
DER GANZE STREIK
EIN WENDEPUNKT.
FÜR VIELES.

Viele sagen, dass bei diesem Streik nicht viel erreicht wurde. Nein, wir haben so viel erreicht. Zuallererst haben wir uns gefunden. Für die Integration hat es sehr geholfen. Weil es mich in meinen jungen Jahren verändert hat und mir das viel gegeben hat. Es kann ja nicht sein, dass ich die einzige Person bin, der es so geht.

Nach diesem Streik konnten sich türkische Arbeitnehmer bei Ford zu Hause fühlen. Sie haben den Arbeitsplatz danach viel mehr gemocht als vorher. Es hat bei Ford ein Umdenken ausgelöst, das ist doch ein Gewinn. Heute möchten viele Türken, auch die Enkel der damaligen Arbeiter, gern zu Ford. Meine Kinder auch, die haben gesagt: Papa, sollten wir nicht zu Ford? Ich habe gelacht. Wenn sich heute nichts geändert hätte, hätte ich gesagt: Um Gottes Willen, nicht in diese Hölle.

Wie war die Atmosphäre, nachdem der Streik durch die Polizei aufgelöst worden war?

Eine Leere, eine große Leere. Erstmal: Egal, was jetzt passieren würde, es wurde durchgehalten, die Aufgabe war ausgeführt, das ist ein Erfolg. Es war klar, dass jetzt etwas passieren würde. Aber keine Enttäuschung. Man konnte nichts zurück-

drehen. Wer wirklich entlassen werden würde, das war schon entschieden und in dem Moment egal. Wir waren für alles bereit, deswegen hat der Streik so lange angedauert. Da war Leere im Raum. Sorge war auch da, aber nicht in einem erschreckenden Ausmaß, das jetzt das Leben zu Ende wäre, das nicht. Nein, wir hatten etwas geschafft.

Wenn alle entlassen worden wären, hätten auch wir uns einen anderen Arbeitsplatz suchen müssen. Aber ich habe gedacht: Egal, es ist getan. Keine Enttäuschung. Das war bei vielen Menschen so.

Was bedeutet der Ford-Streik für die Generationen nach euch?

Ich habe mich in der letzten Zeit sehr viel mit denen unterhalten, die den Streik auch mitorganisiert haben, und ich kann von dem Eindruck sprechen, den ich da gewonnen habe. Sie erzählen ihren Enkeln und Kindern: «Wir haben das damals gemacht, wir haben Ford gezeigt, wie das geht! Wir haben nicht zu allem Ja und Amen gesagt.» Das ist eine stolze Erzählung. Und viele Enkel werden irgendwann mal irgendwo lesen, dass ihr Opa oder Uropa mitgestreikt hat, dass er entlassen wurde. Meine Generation hat bei Ford angefangen, gearbeitet, gestreikt, wurde entlassen. Das wird nie einfach vergessen werden. Heute erzähle ich meinen Enkeln auch, was ich damals gefühlt habe. Ich erzähle, dass es für mich ein unglaubliches Bild war, Baha[3] mit einem Megafon, der ruft: «Wir verlangen eine Mark mehr!» Wenn ein Enkel, eines meiner Kinder mich fragt: Warst du auch da? Dann sage ich: Ja, es war das erste Mal, dass ich einen Türken gesehen habe, der so viele Türken hinter sich hatte, der gegen deutsche Arbeitgeber gestreikt hat. Das sage ich dann, mehr brauche ich nicht zu sagen.

Warum findest du es heute wichtig, dass der Streik erinnert und aufgearbeitet wird?

Ich finde es schade, dass bis jetzt nicht viel daran gearbeitet worden ist. Vor zehn Jahren hat man mich das erste Mal dazu befragt. Da habe ich das erste Mal über meine Gefühle nach dem Streik gesprochen. Aber bis dahin hat keiner etwas zu dem Streik gesagt, er war vergessen, und ich frage mich, warum? War er unwichtig? Als ich älter geworden bin, wurde er mir immer wichtiger. Weil die Jahre damals einfach als normal aufgefasst wurden, sie waren aber nicht normal. Arbeiten war nicht normal, dass ich nach Deutschland gekommen bin, war nicht normal, das war alles unnormal. Das war ja auch das Leben. Und dieses Leben wurde einmalig geschenkt. Meine Jugend habe ich hier verbracht. Nicht wie die Jugendlichen heute. Schuften, schuften, Sorge, Sorge, keine Hilfe, nichts. Ich musste alles selber machen. Damals war man ja erst mit 21 volljährig. Und wenn ich am Wochenende rausgehen wollte, sagte der Heimleiter: «Du darfst nicht rausgehen. Du bist noch nicht volljährig.» Sowas haben wir erlebt, und das haben wir alles so angenommen, wie das kam – bis zum Ford-Streik.

Die Fragen stellte Nuria Cafaro.

3 Baha Targün, Streikführer.

Interview mit Kutlu Yurtseven

INTERGENERATIONELLE VERBINDUNGEN

GESCHICHTSSCHREIBUNG ALS KAMPF UM ANERKENNUNG

Du bist 1973 – im Jahr des Ford-Streiks – in Porz am Rhein geboren und in Köln-Flittard aufgewachsen. Deine Eltern sind zuvor von der Türkei nach Deutschland migriert. Was waren ihre Motive?

Kutlu Yurtseven: Sie sind nicht primär zum Arbeiten gekommen. Es war mehr. Auch, wie ja tatsächlich auch für viele Frauen aus den Ländern, eine Art Befreiung von den Familien. Für sie war es so: Wir fahren nach Deutschland, verdienen unser Geld, aber sind auch frei.

Zuerst kam mein Vater hierher, dann ist mein Bruder auf die Welt gekommen. Mit anderthalb Jahren wurde er in den Zug gesetzt, dem Personal übergeben und mein Vater hat ihn am Bahnhof abgeholt. Meine Mutter kam dann ein halbes Jahr später.

Sie haben in Köln-Ostheim gelebt, wo die ganzen Ford-Arbeiter gewohnt haben, und sind dann extra in einen Stadtteil, nach Flittard, gezogen, der nicht so stark migrantisch geprägt war, um möglichst unabhängig zu sein. Die meisten ihrer Freunde sind nach Chorweiler gezogen, also in Ford-Nähe. Die Fähre, die früher noch von Flittard zu Ford fuhr, wurde abgeschafft, nachdem sie umgezogen waren.

Wieso war Ford ein so wichtiger Bezugspunkt?

Kutlu Yurtseven ist in Köln aufgewachsen, seine Eltern waren zuvor aus der Türkei nach Deutschland migriert. Seit 1989 ist er Rapper bei der Kölner Gruppe Microphone Mafia, mit der er über viele Jahre gemeinsame Konzerte mit Esther Bejerano, Sängerin und Auschwitz-Überlebende, spielte. Er ist außerdem Lehrer, Sozialarbeiter und Laienschauspieler am Schauspiel Köln. Als Aktivist engagiert er sich unter anderem im Tribunal «NSU-Komplex auflösen», für ein Mahnmal der NSU-Anschläge an der Kölner Keupstraße und im Bündnis «Streikkultur» anlässlich des 50. Jubiläums des Ford-Streiks.

Weil alle bei Ford gearbeitet haben, außer meine Eltern. Meine Mutter hat bei Ronson, einer Feuerzeugfirma, gearbeitet, später ist sie zu Nixdorf nach Deutz gegangen. Mein Vater war erst bei Humboldt, die haben die Autobatterien für Ford hergestellt. Über die Connection ist er dann 1974 auch dorthin. Er war dann bei Ford, bis er in Frührente gegangen ist, weil er erkrankt ist. Einfach, weil die Freunde da waren, Ford war ein würdiger Arbeitgeber. Und Autobatterien machen ist eben sehr ätzend. Also im wahrsten Sinne des Wortes.

Für meinen Vater war Ford Identifikation. Und tatsächlich auch für uns. Er hat Ford geliebt. Als er krank wurde – er hat Diabetes bekommen, die als erstes aufs Herz und danach auf die Augen geschlagen ist – saßen wir irgendwann beim Frühstück und er meinte: «Wenn meine Augen noch sehen könnten, hätte Ford mich von der Tür wegjagen können, ich wäre über das Fenster wieder eingestiegen.» Für ihn war das alles: der Vorarbeiter, der Meister, der Kollege, der Weg dahin, am Wochenende darüber reden – Ford war nicht nur dieser Job. Das trifft aber auch nur für meinen Vater wieder zu, weil der Schweißer war; ich meine, da sind ja Menschen wirklich verrückt geworden an den Maschinen.

Also hat er nicht am Band oder in der Y-Halle[1] gearbeitet?

1 In der Y-Halle wurde lange Zeit die gesamte Schicht lang über Kopf gearbeitet. Stündlich wurden mit einem Produktionsrhythmus von etwa einer Minute 72 Autos montiert, ein*e Arbeiter*in wiederholte den jeweiligen Produktionsschritt damit rund 550 Mal pro Tag. Die Arbeit war stark gesundheitsschädlich, viele der Arbeiter*innen kehrten nach mehreren Monaten bis wenigen Jahren mit Muskulaturschäden in ihre Herkunftsländer zurück. So wurden auch die Kosten für ihre medizinische Versorgung ausgelagert. Vgl. Huwer, Jörg: «Gastarbeiter» im Streik. Die Arbeitsniederlegungen bei Ford Köln im August 1973, Köln 2012, S. 39 f.; Lunapark21-Redaktion: Ford-Streik Köln 1973–2013, in: Lunapark21. Zeitschrift für Kritik der globalen Ökonomie 23, 2013, S. 46 ff.

Brandanschlag in Solingen (Mai 1993), Ausschnitt aus dem Video zum Lied «Denkmal» von Microphone Mafia, 2005

Ja genau, er war ein halbes Jahr in der Y-Halle, hatte überall Verspannungen und meinte: «Das ist die Hölle.» Das ist wirklich die Hölle. Er war nur zum Übergang da, er war sowieso in der FK-Halle und wurde für ein halbes Jahr in die Y-Halle ausgeliehen. Es war für ihn immer klar, dass er wieder rübergehen wird. Aber ich glaube, wenn er seine Rückkehr nicht so forciert hätte, hätten sie ihn länger dabehalten, weil die gedacht haben: Ja, Mehmet kann gut arbeiten. Nur wie lange? Dann bist du durch.

Weißt du, das ist immer so ein privilegierter Luxus: Er hatte zwar einen harten Job, aber die alle haben immer noch den Blick für andere gehabt, und das war für den auch Ford. Für seine Kollegen war er im Ausländerbeirat des Betriebsrats. Die dachten sich bei Ford bestimmt: Lass die Kanaken untereinander streiten, damit der richtige Betriebsrat seine Arbeit machen kann. Als ich in der siebten Klasse war, hat er mich mit auf die Demo für die 35-Stunden-Woche genommen. Ich glau-

Streiks bei Ford 1973, Ausschnitt aus dem Video zum Lied «Denkmal» von Microphone Mafia, 2005

«ES GIBT NICHT DIE GEWERKSCHAFT.
ES GIBT MENSCHEN IN DEN GEWERKSCHAFTEN,
DIE WAS VERÄNDERN.»

be, sowas hat mich auch geprägt. Wir haben ja als Microphone Mafia fast alle Jugend-Gewerkschafts-Songs geschrieben, das gab auch Kritik. Aber wir meinten: «Es gibt nicht die Gewerkschaft. Es gibt Menschen in den Gewerkschaften, die was verändern.» Das habe ich meinem Vater zu verdanken, der hat gesagt: «Es gibt nicht einfach Ford, es sind die Menschen, die da drin sind, die du kennenlernst und wo du was verändern kannst.»

War der Streik, als dein Vater zu Ford kam – ein Jahr danach –, noch präsent?

Ja, darum gibt es auch unser Lied «Denkmal». Ich habe 1989 mit der Musik angefangen. Bei unserem ersten Konzert von Microphone Mafia stand mein Vater in der ersten Reihe. Als ich von der Bühne kam, hat er zu mir gesagt: «Ey Kutlu, ich weiß zwar nicht was du da machst, aber deine Augen glänzen. Mach weiter und irgendwann schreibe ich dir ein Lied.» Und im Jahr 2000 habe ich das eingefordert. Ich dachte, es wird so ein Lied im Arabesque-Stil, türkische Liebeslieder und so, aber ich hätte es gespielt. Aber er hat es auf die Melodie von «Ya Mustafa» über die Arbeitsverhältnisse geschrieben, unter denen sie sich kaputtgearbeitet haben. Ich habe dann «Denkmal» darüber geschrieben, er hat es gehört und gesagt: «Ja, genau das.» Deshalb hätten meinetwegen alle Menschen das Lied hassen können, für mich war das Lied wichtig. Dass wir dieses Lied zusammen entwickelt haben, hat auch was mit uns gemacht.

Kannst du dich erinnern, wann du das erste Mal vom Ford-Streik gehört hast?

Ganz spät. Wir haben 2000 mit Aziza A. und Murat G. bei einem Event von Kanak Attak in der Volksbühne Berlin gespielt, da haben wir das erste Mal diese Bilder vom Ford-Streik gesehen. Wir waren total mitgenommen davon, und ich redete mit meinem Vater trotzdem nicht darüber. Und dann schreibt er den Text, fast parallel. Das war auch für uns als Band der Punkt, an dem wir gesagt haben: Jo, unsere Eltern waren doch nicht immer nur die Ja-Sager, die haben sich auch gewehrt.

Was wir aber sagen müssen: Als Kanak Attak haben wir den Begriff «Türkenstreik» sehr schnell adaptiert, aber der war es ja auch nicht. Bei «Denkmal» sage ich: «Egal ob Türken, Deutsche oder Italiener/zusammen Schulter an Schulter.» Da sagen viele: «Ja, aber die Deutschen haben sie doch im Stich gelassen.» Ich habe tatsächlich keine Ahnung gehabt. Später lerne ich unter anderem Peter Bach kennen, dem wegen seiner Aussagen zum Streik von Ford gekündigt wurde. Und dann meinte ich: «Weißt du was Peter, du bist einer der Deutschen, die ich bei ‹Denkmal› gemeint habe.» Das ist ja auch die Frage, wie du die Geschichte erzählst.

Als wir mit Kanak Attak von dem Streik erfahren haben, sind wir auch immer politischer geworden. Wir waren auch vorher antirassistisch, aber wir waren nicht politisch. 2002/03 dachten wir: Okay, das ist unsere Historie. Und ich habe mich immer mehr reingelesen. Ich glaube tatsächlich, in jeder Stadt haben sich Menschen, egal ob familiär oder wissenschaftlich, nach Kanak Attak damit auseinandergesetzt. Nur es gab diese Schnittstelle nicht, an

der Menschen sich ausgetauscht haben, das passiert jetzt gerade. Ist ja auch klar, immer krassere rassistische Anschläge – du kannst eben Hanau/Halle nicht ohne den NSU und NSU nicht ohne den Mauerfall und den Mauerfall nicht ohne die sogenannte Gastarbeiter*innen-Geschichte sehen, weißt du? Jetzt schaffen wir es, diesen roten Faden zu finden, weil wir es auch erlebt haben. Ich glaube, du brauchst irgendwann jemanden, der von oben drauf guckt und sagt, da sind die Verbindungen. Eine künstlerische Auseinandersetzung ist wichtig, aber es bleibt eine künstlerische Auseinandersetzung. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung ist nochmal anders, langwieriger. Es klingt immer so elitär, aber ich glaube, es braucht diesen Background und eine seelische Verbindung – das träfe dann auch für die Familie Bach zu –, um das richtig aufzuarbeiten, um auf das Wesentliche zu fokussieren. Die Betroffenen oder die Aktivist*innen zu der Zeit haben es ja auch jahrelang nicht erzählt, weil sie Angst hatten. Die einen beachten es nicht, die anderen würden gern, können aber nicht, weil sie Angst vor Repressionen haben. Und dann muss es eine Zeit geben, wo du sagst, mir kann gar nichts passieren, und vor allem erzähle ich die Geschichte aus unserer Sicht, also aus der eigenen Sicht, und andere Menschen können sich dann damit identifizieren.

Solange die Löw*innen die Geschichte nicht schreiben, werden wir den Geschichten der Jäger*innen zuhören, weißt du. Wer macht Geschichte? Und da war auch Angst, sag dies und jenes nicht, weil dann die Deutschen kommen, als ob das so Fabelwesen wären.

DU KANNST EBEN HANAU/HALLE NICHT OHNE DEN NSU UND NSU NICHT OHNE DEN MAUERFALL UND DEN MAUERFALL NICHT OHNE DIE SOGENANNTE GASTARBEITER*INNEN-GESCHICHTE SEHEN

Guck mal, unsere Eltern haben es erlebt und wollten nicht drüber reden, weil sie auch Repressionen erlebt hätten, dann kommen wir und machen unsere Musik und dann wird gesagt: Ja hör mal, das passt aber jetzt nicht in den deutschen Mainstream, was ihr da macht. Aber jetzt kannst du es nicht mehr aufhalten, weil an den Stellen, die mitentscheiden, sitzen jetzt auch Menschen, die aussehen wie wir und denken wie wir. Und noch mehr weh tut es, wenn die dann trotzdem sagen: «Ey, so wichtig ist das nicht». Aber die Enkel jetzt, also unsere/meine Kinder, haben krass gute Möglichkeiten. Dann kommt ein Mensch wie Cem Kaya und sagt: Ich mache jetzt mal einen Kinofilm[2] draus. Ich glaube, dass mit seinem Film jetzt eine neue Ära beginnt. Es ist überhaupt nicht weniger Kraft in den Vorwürfen, aber wir können es im Kino sehen. Da gehen dann Menschen rein, die sagen: Wir sind auch Teil von dem unterdrückenden System und wir müssen das ertragen – sowohl Aktivist*innen als auch Wissenschaftler*innen, und im Moment scheint es in die richtige Richtung zu gehen. Aber das hatten wir auch leider schon oft, und dann ist es doch wieder in die eine Richtung gegangen.

2 Aşk, Mark ve Ölüm – Liebe, D-Mark und Tod, 2022.

Wie stehst du zu der These von Mitat Öztürk, der sagt, dass es die Keupstraße ohne den Ford-Streik nicht gegeben hätte und der NSU-Anschlag damit auch ein Angriff auf das war, was unter anderem durch den Ford-Streik erkämpft wurde?

Ja, ich würde es noch ein bisschen anders formulieren. Ich glaube, der Ford-Streik und die Gründung der Keupstraße waren die Entscheidungen, die dazu geführt haben, dass die Menschen geblieben sind. Das ist das Gemeinsame: Wir kämpfen entweder in der Fabrik für unsere Rechte, wir wollen die gleichen Rechte haben wie die deutsche Belegschaft, oder wir werden selbstständig, weil wir uns nicht kaputtarbeiten, wir gehen unseren eigenen Weg. Das ist der Ursprung von allem, auch dafür, den Kindern zu sagen, ihr macht jetzt Abi, ihr studiert jetzt. Wenn sie noch so gedacht hätten – da liegen nur fünf, sechs Jahre dazwischen – «wir wollen wieder zurück», dann hätten sie uns auch in die Fabriken geschickt, weil drei oder vier geldverdienende Menschen eben noch mehr Geld bringen. All das sind die Entscheidungen der sogenannten Gastarbeiter*innen, hier zu bleiben, und dieses Hier-Bleiben wurde angegriffen. Der NSU hat nur Geschäftsleute angegriffen, bis auf Michelle Kiesewetter, aber die war, wie wir wissen, ein Kollateralschaden. Krass ist auch: Der Ort der Explosion an der Keupstraße war ja nicht der Ort, an dem es eigentlich explodieren sollte, das war der Kindergarten an der Keupstraße und das ist der Angriff auf die Kinder. Wann gehen Menschen hier weg? Das war dieses Angsteinflößende, es geht nicht mal gegen die Kriminellen – oder, wie die hier sagen, «die nicht integrierten Subjekte», sondern es geht um die, die ein Standbein hier haben. Ich glaube, Deutschland hat in den Jahren das Hier-Bleiben angegriffen. Und es war ja auch nach der Wende nicht anders; Rückkehr um jeden Preis und schon brennen die Häuser.

Heute verbinden Ford-Arbeiter*innen oft auch Stolz mit ihrem Arbeitsplatz. Hast du mit deinem Vater oder seinen Kolleg*innen darüber geredet, inwiefern sich durch den Streik etwas verändert hat?

Ich glaube, dass das seit 74 so war. Weißt du auch, warum? Weil die Beteiligten Angst hatten. Wir waren Menschen, und zwar eine kraftvolle Masse, und davor hatten sie Angst. Und dadurch war nicht alles perfekt, aber die Sicht auf diese Personen änderte sich, du warst nicht einfach nur eine auszubeutende Kraft. Viele Deutsche dachten jetzt: Wenn wir es übertreiben, dann werden sie sich wehren. Das Werk stand nun mal vier Tage still, das hat Ford richtig wehgetan. Und ich glaube, das war es, sie waren endlich ernstzunehmende Gegner. Du hast diese Abstufungen nicht mehr, es gibt kein «Wir verdienen eine Mark weniger aufgrund unserer Migration». Ich glaube, der Umgang, wenn auch nur aus Angst, hat sich ein

WIR DÜRFEN AUCH NICHT SO UNFAIR SEIN UND SAGEN, ES HÄTTE SICH NICHTS GEÄNDERT, DAMIT NEGIERST DU JA AUCH DIE ERRUNGENSCHAFTEN VON DIESEN MENSCHEN, DIE ES ERKÄMPFT HABEN.

bisschen geändert, aber die Ausbeutung ist immer noch da, also die Arbeiterklasse wird immer noch ausgebeutet. Das Problem ist jetzt kein Problem mehr nur von Menschen mit Migrationsgeschichte oder internationaler Familiengeschichte, es ist ein generelles Problem. Aus meiner Sicht war es dann eben irgendwann zum großen Teil nur noch ein Arbeitskampf, es geht um die 35-Stunden-Woche für alle. Also Überstunden kannst du immer noch aufbrummen. Aber die Ebene war die gleiche. Also wir wollen gemeinsam das Gleiche, ohne dass es von irgendjemandem diktiert wurde. Also beim Ford-Streik war es ja so: «Eine Mark mehr!» und dann kam die Gewerkschaft und hat gesagt: «Ja, wir wollen auch eine Mark mehr.» Und das ist, was ich so von meinen Eltern mitbekommen habe, für sie nicht mehr so gewesen. Also die Identifikation war für sie einfacher, weil alle beim Autokauf 25 Prozent Rabatt von Ford bekommen, darauf sind die halt voll abgegangen. Was meinst du, warum die alle Ford gefahren sind?

Also ganz ehrlich, es gibt ja auch voll viele migrantische Betriebsrät*innen jetzt, also wir dürfen auch nicht so unfair sein und sagen, es hätte sich nichts geändert, damit negierst du ja auch die Errungenschaften von diesen Menschen, die es erkämpft haben.

Wie würdest du die Bedeutung des Ford-Streiks für die Generation deiner Eltern, für deine eigene und für die deiner Kinder beurteilen?

Ich glaube, dass sie erstmal menschlich und familiär viel verändert haben. Die Sicht auf unsere Eltern hat sich vollkommen verändert. Vollkommen hört sich vielleicht viel an, ich habe sie geliebt und so, aber so gesellschaftlich gesehen hat sich das für mich vollkommen verändert. Wir haben ja auch als 2. Generation oder Generation «2b» immer diesen Buckel, dass wir immer darauf achten, was wir sagen, wir wollen immer perfekt deutsch reden, um zu sagen: «Hey, du kannst mich nicht mehr in die Pfanne hauen», wir sind ständig in diesem Kampf. Und sie, die neue Generation, die Enkelkinder oder unsere Kinder, gehen jetzt einen Schritt zurück und können das. Deshalb können die auch darüber schreiben, die können wissenschaftliche Arbeiten darüber verfassen, Theaterstücke machen, sie können noch mehr Lieder, Filme darüber machen. Sie rollen die Geschichte jetzt auf. Und ich glaube, das ist die große Kraft die gerade entsteht.

Das meine ich, jetzt beginnen in dem Fall die Löw*innen die Geschichte zu schreiben oder zumindest die Nachkömmlinge der Löw*innen. So schlimm wie damals ist es heute nicht mehr, die Eltern haben auch andere Jobs. Aber es gibt immer noch Personen, die in den Strukturen und Verhältnissen leben wie unsere Eltern, und die werden nicht gesehen. Nicht mal von uns. Deshalb ist es auch wichtig, dass es solche Bücher gibt, aber die Bücher lesen wir, das muss aber in den Schulunterricht, das ist der nächste Step. Migrationsgeschichte muss ein Schulthema sein oder in die Uni und, weißt du, nicht nur ein Seminar, es muss richtig aufgearbeitet werden. Und die Hörsäle würden platzen. Zuerst wären da nur viele Schwarzköpfe, aber dann würden sie einfach platzen.

Die Fragen stellte Nuria Cafaro.

Orhan Çalışır

BIELEFELD-BRACKWEDE'DE SICAK BIR YAZ

Die deutschsprachige Version dieses Textes ist nachstehend wiedergegeben.

Sıcak bir yaz günü henüz okuldan yeni gelmiştim. Saat 14:00'te başlayan öğlenci vardiyasından önce, haftanın bazı günlerinde olduğu gibi babamın iş arkadaşları yine bizim evde bir araya gelmişlerdi. Bu defa daha kalabalıktılar ve daha telaşlıydılar. Gerçi işe gitmeden hemen önce bazen bizim evde böyle bir araya gelirlerdi, fakat bugün bir şeyler oluyordu. Satılmış sendikadan, grev kararı olmasına rağmen çalışanlardan kızgınlıkla söz ediyorlardı.

Evimiz Bielefeld-Brackwede'de, Rheinstahl fabrikasında çalışan işçilerin ve ailelerinin oturduğu üç katlı binalardan oluşan bir mahalledeydi. Babam 1969 yılında Rheinstahl firmasına işçi olarak çalışmaya gelmişti. Almanya'ya babamın yanına annem ve kız kardeşimle 1971 yılında ilk geldiğimizde, babamın çalıştığı fabrikadan oldukça uzaktaki Gütersloh'nun bir köyünde bir evin hiç de muhafazalı olmayan çatı katına yerleştik. Daha sonra Steinhagen'de üst katları otel olarak kullanılmış gazinodan bozma büyük bir binada oturduk. Bu koca bina, bazıları küçük tek odalı, bazıları da iki küçük odaya bölünmüş birimler olarak, Rheinstahl fabrikasında çalışan Türk işçilere ve onların ailelerine verilmişti. Çocuksuz karı kocalara tek bir oda, ailelere ise iki oda veriliyordu. Ve mutfak dışında her şey bu bir veya iki odanın içindeydi. Gazinonun devasa mutfağı kocaman fırınıyla beraber bütün oturanlar tarafından ortak kullanılıyordu. Burası Rheinstahl işçilerinin o zaman Türkiye'den henüz yeni gelmiş eşlerinin buluşma yeri gibiydi.

Babamın epeyce uğraşmasıyla 1972 yılında Brackwede'deki, o zamana göre çok iyi sayılabilecek üç odalı, banyolu küçük bir daireye taşınmıştık. Henüz kalorifer yoktu ve kömür yakıyorduk fakat banyoda sıcak su vardı ki bu bizim için bir lükstü. Annem, babam ve kardeşlerim 1984 yılında Türkiye'ye kesin dönüş yapana kadar bu dairede oturdular.

1970'lerin başında Rheinstahl'daki pek çok göçmen işçi, fabrikanın işçi yurtlarında kalıyordu. Devasa işletmenin bir tarafında işçi yurduna çevrilmiş eski binalar vardı. Odalar ranzalıydı ve müşterek bir mutfak kullanılıyordu. Eğer doğru hatırlıyorsam fabrikanın diğer tarafında yeni yapılmış basit baraka yurtlar vardı. Babam pazar günleri burada iş arkadaşlarını ziyaret ederdi ve ben de neredeyse her zaman onunla giderdim. Bu yurtlarda saç tıraşı da olunurdu. Alman berbere gidilmezdi çünkü onlar çok pahalıydı. O zamanlar bir Türk berber dükkânı da yoktu.

Bir adam ortak kullanılan odanın bir köşesine bir sandalye atar ve saç traşı yapardı. Ve bu sırada çay içilir ve sohbet edilirdi. Bu berberlerin hiçbirinin mesleği berberlik değildi. Eğer mesleği nerede öğrendin diye sorulursa cevap hep aynıydı: «Benim abimin (veya amcamın oğlunun) memlekette berber dükkânı vardı, ben de oraya devamlı gider dikkat ederdim ve böylece ben de saç kesmeyi öğrendim.» Brackwede'de yaşadığım sürece benim saçlarım da mesleğini dikkatli gözlemle öğrenmiş bu berberler tarafından kesildi. Ve bir saç tıraşı her zaman beş marktı.

1970'li yılların ilk yarısında Türkiye'den çalışmaya gelen işçiler arasında dini ve etnik farklılıklar henüz ortada yoktu veya bunlar konu edilmiyordu. Yani Türk işçileri homojen bir topluluktu ve çoğunun hikayesi benzerdi: Türkiye'nin taşrasından İstanbul, Ankara, İzmir gibi şehirlere gelmişler, buralarda genellikle metal dalında bir meslek öğrenmişler, daha sonra askere gitmişler ve çoğu da 20'li yaşlarında evlenmişlerdi. Diğer göçmen işçiler gibi Türk işçiler de 25 ile 35 yaş arasındaydılar. Nadiren 40 ve üstü yaşta olanlar yaşlı sayılıyordu. Henüz evlenmemiş olan küçük bir grup ise daha gençti. 1973'te çoğunun eşi ve çocukları daha Türkiye'deydi.

Zamanını tam hatırlamıyorum, 1973 grevlerinden bir süre önce veya bir süre sonraydı, yine babamın bir grup arkadaşı bizim evde toplanmıştı. Günlerden Pazar yani dinlenme günü olmasına rağmen hepsi yeni tıraş olmuş ve sanki bir bayrama gider gibi giyinmişlerdi. O zamanlar bu işçilerin pek çoğu fazla mesai yapıp cumartesi günleri de çalıştıklarından pazar günü tek tatil günleriydi. Ve İslam kültüründe pazarın dini bir anlamı olmadığından o gün genellikle geç kalkarlar ve dinlenirlerdi.

Fakat bugün erken kalkmışlar ve Bielefeld'de bir toplantıya gidiyorlardı. Bir dernek kurmaktan söz ediyorlardı. Nasıl bir dernek olacak, bu dernek neler yapacak gibi şeyler konuşuyorlardı. Bir de hatırladığım üniversite öğrencilerinden söz etmeleriydi. On yaşında henüz üniversitenin ne olduğunu bilmiyordum ama büyüklerin üniversitelilerden saygıyla söz edişinden oranın önemli bir yer olduğunu hemen anlamıştım.

Az sayıda işçi daha Türkiye'de sendika üyesiydi ve bazılarının grev deneyimi de vardı. Babam ayrıca Türkiye İşçi Partisi üyesiydi. Bu parti 1971 askeri darbesinde kapatılmadan önce Türkiye'de çok popülerdi. Babamın çok saydığı ve okuduğu İşçi Partisi milletvekili ve yazar Çetin Altan çok tanınmış bir hatip ve köşe yazarıydı.

Ağustos sıcağında çok da istekli olmadan okula gidiyorduk. Çocuklardan adını şimdi hatırlamadığım ama ailesinin Zonguldaklı olduğunu bildiğim, benden bir sınıf alttaki bir oğlan elinde bir gazete ile okula geldi. Bize önemli bir haber, bir müjde verir gibiydi. Hepimiz çocuğun etrafını sardık. Yanlış hatırlamıyorsam elindeki *Neue Westfälische* gazetesiydi. Gazetede büyük bir fotoğraf vardı. Fotoğrafta Rheinstahl fabrikasının giriş kapısında, gülerek bakan, bir kısmı bıyıklı Türk işçileri vardı. Çocuklar fotoğrafta babalarını arıyordu. Bazıları, «işte benim babam burada» diye sesleniyor, babalarını bulamayanlar onları fotoğrafın derinliklerinde aramaya devam ediyordu.

Benim babam bu tür resimlerde öne çıkanlara bozuluyordu. «İyi bir iş yaptık zannediyorlar, Almanlar ne der? Ciddiye almaz, bunlarla alay eder.» diyordu. Babam için ama sadece onun için değil, Almanların ne dediği çok önemliydi. Fakat buna rağmen topluca greve gitmişlerdi. Herhalde her Almanın dediği önemli değildi.

Evde bir huzursuzluk vardı. Eşi başka fabrikada çalışan kadınlar bizim eve misafir geliyordu, «Rüştal'da grev varmış, ne olacak bunun sonu?» diye soruyorlardı. Türkler kendi dillerine uygun olarak firmaların adlarını farklı telaffuz ediyorlardı. Buna göre Rheinstahl *Rüştal,* Tweer *Tiver,* Baumgarten de *Baumgart* oluyordu. Grev hakkında, çoğu Türkiye'den yeni gelmiş bu kadınlar acaba ne düşünüyordu, bunu bilmiyorum.

Bu genç kadınlardan bazıları için arada bir çevirmenlik yapardım. Onlar da bir işe girmek ve para kazanmak istiyorlardı. Almanya'da amaç bir an önce Türkiye'de yapılacak bir ev veya açılacak bir işyeri için para kazanmaktı. Meslekleri olsun veya olmasın – ki çoğunun yoktu – bu kadınlar ancak gıda, montaj, tekstil gibi düşük ücretli alanlarda iş bulabiliyorlardı. Zaten o zamanlar kadınların çalıştığı neredeyse bütün alanlar düşük ücret ödüyordu.

Henüz yirmilerinin başında Türkiye'den yeni gelmiş bir kadınla Dr. Oetker'in kırmızı tuğladan yapılmış binasına giderdik. Küçük, sigara dumanından gözün gözü görmediği kapıcı odasının camını tıklardım. İçerden ağzında sigara olan, bana göre oldukça yaşlı ve şişman bir adam oval pencereyi açardı ve ben «Haben Sie Arbeit – İşiniz var mı?» diye sorardım. Adam bir bana bir de yanımdaki

KİMSE NE OLACAĞINI BİLMİYORDU, FAKAT NEREDEYSE HER GÜN TOPLANARAK BERABER İŞE YANİ GREVE GİDEN BABAM VE İŞ ARKADAŞLARI, HAKLI OLDUKLARINDAN ÇOK EMİNDİLER.

kadına bakardı. Benim anlayacağımı düşündüğü biçimde «keine Arbeit – Yok iş» der bizi yollardı ya da içeriden üzerinde doldurulacak bir kağıdı uzatırdı. Bu formu kadınla beraber epeyce uğraşarak doldururduk, kapıdaki görevliye verirken o da, «Pazartesi gelin! Tam saat 7:00'de» derdi.

Kimse ne olacağını bilmiyordu fakat neredeyse her gün toplanarak beraber işe yani greve giden babam ve iş arkadaşları haklı olduklarından çok emindiler. İş ağırdı ve 1973'te petrol krizi vb. sebeplerle hayat pahalanmıştı. Söylediklerinden bunları anlıyordum: İşverene kızıyorlardı ve greve katılmayıp çalışanlara ama belki daha çok da «satılmış» dedikleri sendikaya. Sendika greve karşıydı.

Bir gün babam, herhalde sabah vardiyasından çok morali bozulmuş bir halde eve geldi. Bize çocuğuz diye bir şey anlatmıyordu. Neler olduğunu, grevdeki durumu annemle konuşur muydu, bilmiyorum. Ben çok meraklı olduğumdan arkadaşlarından birilerinin gelmesini ve konuşmalarını bekliyordum. Ve o birileri geldi. «Bütün Brackwede ve fabrika polis doluydu.» – «Kurt köpekleriyle geldiler üzerimize, sıkıysa fabrikaya girip çalışma.» diyorlardı. Öfkeliydiler ve bazıları arada küfür ediyordu. İşverene, sendikaya ve bir de grev kırıcı Alman iş arkadaşlarına… Mahallede senelerce «bak, bu da greve ragmen çalıştı.» diye onları birbirlerine göstereceklerdi.

Bir de sevdikleri Alman iş arkadaşları vardı. Onlardan saygıyla söz ediyorlardı. Alman işletmelerindeki o zamanki alışkanlıkla iş arkadaşlarının soyadlarını söylüyorlardı. Bazılarından da biraz çekinerek «İyi adam ama komünist.» diye söz ediyorlardı. Bazı grevci arkadaşları işten atılmıştı. Hatta sınırdışı edilenlerden söz ediliyordu. Sınırdışı edilmek, o zamanlar haklarınıbilmeyen göçmen işçiler için bilinmedik bir şey değildi. «Gastarbeiter» küçük bir sosyal suçtan bile sınırdışı edilebiliyordu.

EVET, GREV BÜYÜK BİR YENİLGİYLE BİTMIŞTİ, AMA ONLAR HAKLARI İÇİN MÜCADELE ETMİŞLERDİ. BELKİ SONUÇ AĞIR BİR YENİLGİ OLDUĞUNDAN HEM BU GÖÇMEN İŞÇİLER HEM ONLARIN MÜCADELELERİ UNUTULDU GİTTİ.

İleriki yıllarda ara sıra bu işten atılan ve sürülen arkadaşlarından söz ettiklerini duyacaktım fakat onlardan birini tanımadım. İşten atılanlar hakkında kötü şeyler söylendiğinden bahsediyorlardı.

Oysa onlar bir haksızlığa başkaldırmışlardı. Almancasıyla «wilder Streik» denen eylemlerden birine, 11 gün süren Almanya'nın en uzun yasa dışı grevine imza atmışlardı. Çoğunun bakmak zorunda olduğu eşi ve cocukları vardı. Evet, grev büyük bir yenilgiyle bitmişti ama onlar hakları için mücadele etmişlerdi. Belki sonuç ağır bir yenilgi olduğundan hem bu göçmen işçiler hem onların mücadeleleri unutuldu gitti.

50 yıl sonra bugün, haksızlığa başkaldırıya saygı duyan, kadir bilir insanlar ve o işçilerin çocuk ve torunları o zamanlar neler yaşandığını bilmek istiyorlar. Bunu o günün grevcilerine doğrudan sormak için umarız çok geç değildir.

Orhan Çalışır

EIN HEISSER SOMMER IN BIELEFELD-BRACKWEDE

An einem heißen Sommertag im Jahr 1973, ich war gerade von der Schule zurückgekommen, hatten sich vor der um 14 Uhr beginnenden Nachmittagsschicht wie so oft die Arbeitskollegen meines Vaters bei uns eingefunden. Diesmal waren es mehr und es herrschte große Aufregung, an diesem Tag schien etwas anders zu sein. Sie sprachen wütend über die Gewerkschaft, die sich hatte kaufen lassen, und über die Kollegen, die trotz des Streikbeschlusses arbeiteten.

Unser Haus lag in Bielefeld-Brackwede, in einem Viertel mit dreistöckigen Häusern, die von Arbeitern des Rheinstahl-Werks und ihren Familien bewohnt wurden. Im Jahr 1969 hat mein Vater bei Rheinstahl angefangen zu arbeiten. Als ich 1971 mit meiner Mutter und meiner Schwester zu ihm nach Westdeutschland kam, wohnten wir im dürftig ausgebauten Dachgeschoss eines Hauses in einem Dorf bei Gütersloh, weit entfernt von der Fabrik, in der mein Vater arbeitete. Auf den umliegenden Bauernhöfen gab es Pferde und Kühe und es wurde eine zuckerrübenähnliche Pflanze als Tierfutter angebaut.

Später wohnten wir in einem umgebauten Gasthof in Steinhagen, dessen obere Stockwerke als Hotel genutzt wurden. Dieses riesige Gebäude wurde den türkischen Arbeitern der Rheinstahl-Fabrik und ihren Familien zur Verfügung gestellt. Kinderlose Paare erhielten ein Zimmer, Familien zwei Zimmer. Die riesige Küche mit ihrem großen Ofen in der Mitte wurde von allen Bewohner*innen gemeinsam genutzt. Sie war so etwas wie ein Treffpunkt für die Frauen der Rheinstahl-Arbeiter.

Nach vielen Bemühungen meines Vaters zogen wir 1972 in eine kleine Dreizimmerwohnung mit Bad in Brackwede, die für die damalige Zeit sehr gut ausgestattet war. Es gab noch keine Zentralheizung und wir heizten mit Kohle, aber es gab warmes Wasser im Bad – ein Luxus für uns. Meine Mutter, mein Vater und meine Geschwister lebten in dieser Wohnung bis 1984, als sie für immer in die Türkei zurückkehrten.

Anfang der 1970er-Jahre wohnten viele Arbeitsmigranten von Rheinstahl noch in den Wohnheimen des Unternehmens. Alte Häuser und Baracken waren zu Arbeiterwohnheimen mit Etagenbetten und einer gemeinsamen Küche umgebaut worden. Mein Vater besuchte an Sonntagen seine Kollegen in diesen Wohnheimen und ich war fast immer dabei.

Hier wurden auch Haare geschnitten. Zu deutschen Friseuren ging niemand, da sie

zu teuer waren. Einen türkischen Friseurladen gab es damals nicht. Stattdessen schnitt ein Mann in der Ecke des Gemeinschaftsraumes den anderen Männern die Haare, dabei tranken sie Tee und unterhielten sich. Fast alle dieser Friseure hatten keine Ausbildung. Wenn sie gefragt wurden, wo sie ihr Handwerk gelernt hatten, erzählten sie immer die gleiche Geschichte: «Mein Bruder (oder Cousin) hatte einen Friseurladen in der Heimat und ich war oft bei ihm und habe gut aufgepasst.» Solange ich in Brackwede lebte, wurden meine Haare von diesen Friseuren geschnitten, die dies durch aufmerksame Beobachtung gelernt hatten. Ein Haarschnitt kostete immer fünf D-Mark.

In der ersten Hälfte der 1970er-Jahre waren die religiösen und ethnischen Unterschiede unter den türkischen Arbeiter*innen noch kein Thema und wurden nicht diskutiert. Die meisten Männer unter ihnen hatten eine ähnliche Geschichte: Sie waren vom Land in die Städte gekommen, wo sie in der Regel einen Beruf im Metallbereich erlernten, dann zum Militär gingen und meist in ihren Zwanzigern heirateten. Die türkischen Arbeitsmigrant*innen waren meist zwischen 25 und 35 Jahre alt. Eine kleinere Gruppe noch Unverheirateter war jünger. Die wenigen, die 40 Jahre und älter waren, galten als alt. Im Jahr 1973 lebten die Ehepartner*innen und Kinder der Arbeitsmigrant*innen meist noch in der Türkei.

Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Zeitpunkt, es war einige Zeit vor oder nach den Streiks von 1973, als sich wieder eine Gruppe von Freunden meines Vaters in unserem Haus versammelte. Obwohl es Sonntag war, ein Ruhetag, waren sie alle frisch rasiert und gekleidet, als ob sie zu einem Festtag gehen würden. Da die meisten dieser Arbeiter zu dieser Zeit Überstunden machten und auch samstags arbeiteten, war der Sonntag ihr einziger freier Tag. Und da der Sonntag in der islamischen Kultur kein Tag mit religiöser Bedeutung ist, standen sie an diesem Tag gewöhnlich spät auf und ruhten sich aus.

Aber an jenem Tag waren sie früh aufgestanden und auf dem Weg zu einem Treffen in Bielefeld. Sie sprachen darüber, einen Verein zu gründen, und darüber, was für ein Verein das sein sollte, was dieser Verein machen sollte. Ich erinnere mich auch, dass sie über Studierende der Universität in Bielefeld sprachen. Im Alter von zehn Jahren wusste ich noch nicht, was eine Universität ist, aber so wie die Älteren mit Respekt von den Studierenden sprachen, war mir sofort klar, dass dies ein wichtiger Ort war.

Eine kleine Anzahl türkischer Arbeiter war schon in der Türkei gewerkschaftlich organisiert gewesen und hatte Streikerfahrung. Mein Vater war in İstanbul auch Mitglied der türkischen Arbeiterpartei. Diese Partei war in der Türkei sehr populär, bevor sie durch den Militärputsch von 1971 aufgelöst wurde. Der Abgeordnete der Arbeiterpartei und Schriftsteller Çetin Altan, den mein Vater verehrte, war ein bekannter Redner und Kolumnist.

In der Sommerhitze des Jahres 1973 gingen wir ohne große Begeisterung zur Schule. Ein Junge, der eine Klasse unter

mir war – an seinen Namen kann ich mich nicht mehr erinnern, er stammte aus Zonguldak – kam mit einer Zeitung in der Hand in die Schule. Es schien, als wolle er uns eine wichtige und gute Nachricht überbringen. In der Zeitung war ein großes Foto zu sehen. Darauf waren türkische Arbeiter abgebildet, die am Eingangstor der Rheinstahl-Fabrik standen, manche von ihnen mit Schnurrbärten. Sie lächelten in die Kamera. Die Kinder suchten ihre Väter auf dem Foto. Einige von ihnen riefen: «Hier ist mein Vater!» und diejenigen, die ihre Väter nicht finden konnten, suchten weiter in den Tiefen des Bildes.

Mein Vater ärgerte sich über diejenigen, die auf solchen Bildern hervorstachen. «Sie denken, sie machen etwas Gutes, was werden die Deutschen sagen? Sie werden sie nicht ernst nehmen, sie werden sich über sie lustig machen.» Für meinen Vater, und nicht nur für ihn, war das, was die Deutschen sagten, sehr wichtig. Aber trotzdem streikten sie massenhaft. Ich glaube, es war nicht wichtig, was jeder Deutsche sagte.

Zu Hause gab es Aufregung. Frauen, deren Männer in anderen Fabriken arbeiteten, kamen zu uns nach Hause und fragten: «In *Rüştal* [sprich: Rüschtal] wird gestreikt, was wird passieren?» Die Türk*innen sprachen die Namen der Unternehmen in ihrer Sprache aus. So hieß Rheinstahl *Rüştal,* Tweer *Tiver* und Baumgarten *Baumgart*. Ich weiß nicht mehr, was diese Frauen, von denen die meisten gerade aus der Türkei in die Bundesrepublik gekommen waren, darüber dachten, was beim Streik passieren würde.

Für einige dieser jungen Frauen habe ich ab und zu übersetzt. Sie wollten auch arbeiten und Geld verdienen. In Deutschland ging es ihnen darum, so schnell wie möglich Geld zu verdienen, um in der Türkei ein Haus zu bauen oder eine kleine Werkstatt zu eröffnen. Unabhängig davon, ob sie einen Beruf erlernt hatten oder nicht – und die meisten von ihnen hatten dies nicht – konnten diese Frauen nur in schlecht bezahlten Bereichen wie der Nahrungsmittel- oder Textilindustrie oder in der Montage eine Arbeit finden. In fast allen Bereichen, in denen damals Frauen arbeiteten, wurden niedrige Löhne gezahlt.

NIEMAND WUSSTE, WAS PASSIEREN WÜRDE, ABER MEIN VATER UND SEINE KOLLEGEN, DIE GEMEINSAM ZUM STREIK GINGEN, WAREN SICH SEHR SICHER, DASS SIE RECHT HATTEN.

Manchmal ging ich mit einer Frau, die Anfang 20 war und gerade aus der Türkei gekommen war, zu dem roten Backsteinbau von Dr. Oetker. Ich klopfte an das Fenster des kleinen, verrauchten Pförtnerbüros. Ein für mich damals ziemlich alter und dicker Mann mit einer Zigarette im Mund öffnete das kleine ovale Klappfenster und ich fragte ihn: «Haben Sie Arbeit?» Er sah mich an und dann die Frau neben mir. Er sagte «keine Arbeit» in einer Weise, von der er dachte, dass ich sie besser verstehen würde, oder er reichte uns ein Klemmbrett mit einem Zettel zum Ausfüllen. Die Frau und ich füllten ihn mühsam aus und gaben ihn dem Pförtner zurück, der sagte: «Montag kommen! Pünktlich um 7:00 Uhr.»

Niemand wusste, was passieren würde, aber mein Vater und seine Kollegen, die sich fast jeden Tag trafen und gemeinsam zur Arbeit bzw. an jenen Tagen gemeinsam zum Streik gingen, waren sich sehr sicher, dass sie Recht hatten. Die Arbeit war hart und die Lebenshaltungskosten waren 1973 unter anderem wegen der Ölkrise weiter angestiegen.

Eines Tages kam mein Vater, wahrscheinlich aus der Frühschicht, sehr demoralisiert nach Hause. Er erzählte uns nichts, denn wir waren Kinder. Ich weiß nicht, ob er mit meiner Mutter über den Streik gesprochen hat. Ich war sehr neugierig und wartete darauf, dass einige seiner Kollegen kamen, um mit ihnen zu sprechen. Und sie kamen: «Ganz Brackwede und die Fabrik waren voller Polizei» – «Sie gingen mit Schäferhunden auf uns los. Was kannst du machen, außer wieder zu arbeiten?» Sie waren wütend, einige fluchten. Ihre Wut richtete sich gegen den Arbeitgeber, gegen die Gewerkschaft – die sich gegen den Streik gestellt hatte – und vor allem gegen ihre deutschen Kollegen, die Streikbrecher waren. Wenn sie in den Jahren nach dem Streik auf sie trafen, sagten sie noch lange: «Schau mal, der hat auch während des Streiks gearbeitet.»

JA, DER STREIK ENDETE MIT EINER NIEDERLAGE, ABER SIE HATTEN FÜR IHRE RECHTE GEKÄMPFT. VIELLEICHT LIEGT ES AN DIESER NIEDERLAGE, DASS SOWOHL DIESE «GASTARBEITER» ALS AUCH IHR KAMPF VERGESSEN WURDEN.

Und dann waren da noch die deutschen Arbeiter, die mein Vater und seine Kollegen mochten. Von ihnen sprachen sie mit Respekt. Wie es damals in deutschen Betrieben üblich war, nannten sie sie beim Nachnamen. Manchmal fügten sie etwas zurückhaltend hinzu: «Ein guter Mann, aber Kommunist.»

Einige der Streikenden waren entlassen worden. Es war sogar von Ausweisungen die Rede. Die Abschiebung war für die Arbeitsmigrant*innen, die ihre Rechte nicht kannten, keine unbekannte Sache. «Gastarbeiter» konnten selbst für ein geringfügiges Vergehen abgeschoben werden.

In den folgenden Jahren hörte ich gelegentlich von entlassenen und ausgewiesenen Kollegen meines Vaters, aber ich habe nie einen von ihnen getroffen. Über die Entlassenen wurde im Betrieb schlecht geredet.

Mein Vater und seine Arbeitskollegen hatten sich gegen eine Ungerechtigkeit aufgelehnt. Und sie hatten den längsten spontanen Streik in der Bundesrepublik Deutschland organisiert – einen «wilden Streik», der elf Tage dauerte. Die meisten von ihnen hatten Ehefrauen und zwei oder drei Kinder zu versorgen. Ja, der Streik endete mit einer Niederlage, aber sie hatten für ihre Rechte gekämpft. Vielleicht liegt es an dieser Niederlage, dass sowohl diese «Gastarbeiter» als auch ihr Kampf vergessen wurden.

Heute, 50 Jahre später, wollen Menschen, die das Aufbegehren gegen Ungerechtigkeit respektieren und schätzen, sowie einige der Kinder und Enkelkinder dieser Arbeiter wissen, was damals geschah. Es ist hoffentlich noch nicht zu spät, die Streikenden von damals selbst zu fragen.

Markus Mohr

«KEINE ABSCHIEBUNG IN DIE FASCHISTISCHE TÜRKEI!»

ÜBER DIE FOLGEN EINES NIEDERGESCHLAGENEN «WILDEN» STREIKS BEI DYNAMIT-NOBEL IN FÜRTH IM MAI 1975

Im Frühsommer 1975 kommt es allerorten in der Bundesrepublik zu sogenannten wilden Streiks. Das Zementwerk Seibel & Söhne in Erwitte wird zu diesem Zeitpunkt von der Belegschaft besetzt gehalten. Ein anderer Streik trägt sich in Fürth-Stadeln am Montag und Dienstag, den 12. und 13. Mai 1975, vor dem Werkstor der Munitionsfabrik Dynamit-Nobel zu. Die Fabrik beschäftigt damals rund 2.400 deutsche und migrantische Arbeiter*innen, 200 von ihnen stammten aus der Türkei. Es sind hauptsächlich die türkeistämmigen Kolleg*innen, die sich an dem «wilden» Streik beteiligen, um gegen eine Entlassungswelle im Werk zu protestieren.

Zunächst können einige Festnahmeversuche der Polizei abgewehrt werden, als jedoch eine Ausweitung des Streiks misslingt, schlägt die Polizei zu und nimmt 31 Streikende fest. Alle Festgenommenen mit türkischer Staatsbürgerschaft, 27 an der Zahl, werden unter anderem unter dem Vorwurf des Landfriedensbruchs verhaftet und anschließend in Abschiebehaft verlegt.

Dagegen richten sich die Aktivitäten eines unter der Leitung der maoistischen Kommunistischen Partei (KPD) gegründeten «Kampfkomitees» für die «sofortige Freilassung aller inhaftierten türkischen Kollegen». Rechtsanwälte werden organisiert und Demonstrationen durchgeführt – ohne Ergebnis: Die Beschuldigten bleiben in Abschiebehaft. Nach etwa zwei Monaten formiert sich in den Räumlichkeiten der Nürnberger Andreaskirche St. Markus durch Angehörige der Inhaftierten ein Hungerstreik mit der Forderung, dass die 27 Personen nicht abgeschoben werden sollen. Das Ziel wird nicht erreicht. Anfang Juli 1975 ist fast keiner der Inhaftierten mehr in der Bundesrepublik.

«KEINER DARF ENTLASSEN WERDEN» – BEGINN EINES «WILDEN» STREIKS

Am 5. Mai 1975 werden dem Personalausschuss der Munitionsfabrik Dynamit-Nobel in Fürth-Stadeln, in dem sieben Betriebsräte vertreten sind, von der Geschäftsleitung 19 Entlassungsvorschläge vorgelegt. Der Personalausschuss stimmt 17 Entlassungen zu, betroffen sind unter anderem sechs deutsche, sechs türkeistämmige

und fünf griechische Arbeiter*innen sowie je ein*e italienische*r und spanische*r Kolleg*in. Die Personalausschussmitglieder unterlassen es aber, die übrigen Betriebsräte über diese Entlassungswelle zu informieren. Zu ihnen gehört auch eine türkeistämmige Betriebsrätin, die erst durch die Kündigungsschreiben am nächsten Tag von den Entlassungen erfährt. Die genaue Anzahl der Entlassungen scheint ihr zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt zu sein. Mit einem Schriftstück informieren die Geschäftsleitung und der Betriebsrat am 6. Mai 17 Beschäftigte von dem Ende ihrer Beschäftigung: «Wegen Auftragsmangel sehen wir uns veranlasst, das bestehende Arbeitsverhältnis unter Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist zum 23.5.1975 zu kündigen.»

Vor allem bei den türkeistämmigen Kolleg*innen macht diese Kündigungswelle die Runde und sorgt für Empörung. Es wird noch am Wochenende beschlossen, am Montag in der Frühschicht in den Streik zu treten und sich vor dem Werkstor zu versammeln. Weder die Gewerkschaft noch der Betriebsrat werden über die geplante Aktion informiert. Das Ziel des Streiks besteht darin, die Geschäftsleitung zur Rücknahme der Kündigungen zu bewegen.

Am Montagmorgen, den 12. Mai, um 5 Uhr früh ziehen zunächst 40 Streikende mit Transparenten und Megafonen vor das Werkstor. Die KPD hat dazu ein Flugblatt mit der Überschrift «Keiner darf entlassen werden!» erstellt. Darin wird die Behauptung verbreitet, dass «die Dynamit-Kapitalisten […] in der letzten Woche 35 türkische Kolleginnen auf die Straße ge-

UM 12 UHR SPRICHT DIE GESCHÄFTSLEITUNG DEN 36 AN DER DEMONSTRATION BETEILIGTEN TÜRKEISTÄMMIGEN ARBEITER*INNEN DIE FRISTLOSE KÜNDIGUNG AUS.

schmissen» haben und dass «diese Woche […] noch weitere Kolleginnen und Kollegen ihren Arbeitsplatz verlieren» werden. Nun gehe es darum, «das schmutzige Manöver der Geschäftsleitung» zu durchkreuzen, wenn diese «mit dem drohenden Fingerzeig auf die erfolgten Entlassungen die Akkorde erhöhen, [um] noch mehr Schweiß aus uns raus[zu]pressen». Das Flugblatt endete mit den Parolen: «Sofortige Wiedereinstellung der 35 entlassenen Kolleginnen! […] Deutsche und ausländische Kollegen eine Kampffront! Gemeinsam sind wir stark!»[1]

In der Frühschicht bilden sich vor dem Werkstor Gruppen von Diskutierenden, Flugblätter werden verteilt. Eine Reihe weiterer türkeistämmiger Kolleg*innen schließt sich der Versammlung an, die auf fast 70 Leute anwächst. Sowohl die Geschäftsleitung als auch der Betriebsrat sind über diese Aktion überrascht, das Gleiche gilt für die Polizei, die schon in aller Frühe mit drei Streifenwagen vor Ort ist, zunächst jedoch nicht eingreift. Im Laufe des Tages veranstalten die Streikenden in ihren Arbeitspausen vor dem Werkstor Kundgebungen für die Kolleg*innen. Ansonsten scheint der reguläre Betrieb im Werk nicht beeinträchtigt zu werden. Während der Spätschicht wächst die Anzahl der Streikenden auf etwa 130 Personen an. Sie singen Lieder und beschließen, den Streik am nächsten Tag fortzusetzen. Danach ziehen die Streikenden mit einem Demonstrationszug ab.

Am nächsten Tag berichtet das Lokalblatt *Fürther Nachrichten* (FN) von der Aktion unter der Schlagzeile: «Fremde Agitatoren riefen zum Streik/Demonstration gegen nicht geplante Entlassungen/Nach der Demonstration reisten die deutschen Aufpeitscher sofort wieder ab – Dynamit-Belegschaft beteiligte sich kaum am Streik» (FN v. 13.5.1975).

DIE AUSWEITUNG DES STREIKS MISSLINGT UND DIE POLIZEI SCHLÄGT ZU

Am zweiten Streiktag wird wieder versucht, die Frühschicht für den Streik zu gewinnen. Jedoch zeigt sich bereits bei dieser Kundgebung ein Abbröckeln der Teilnehmer*innenzahl. Eine Reihe der Kolleg*innen, die sich noch am Montag an der Aktion beteiligt haben, geht wieder zur Arbeit ins Werk. Die Ausweitung des Streiks bei Dynamit-Nobel gelingt nicht. Nun erscheint auch die Polizei mit vier bis fünf Streifenwagen und versucht, die Kundgebungsteilnehmer*innen vom Werkstor abzudrängen. Darauf reagieren die Protestierenden mit einem Sitzstreik und werden von der Polizei mit Tritten und Schlägen zur Seite gezerrt, was aber nicht zu einem Ende der Kundgebung führt. Die Polizei zieht sich wieder zurück. Um 9:30 Uhr werden die streikenden Kolleg*innen aufgefordert, mit einer Delegation zur Geschäftsleitung zu kommen. Der Delegation, darunter eine türkeistämmige Betriebsrätin, wird von der Geschäftsleitung mitgeteilt, bis 11 Uhr wieder im Betrieb zu sein, ansonsten drohe allen die fristlose Entlassung. Die Streikenden lehnen ab und setzen ihre Aktion fort.

1 In dem Flugblatt wird sowohl das generische Femininum als auch das generische Maskulinum verwendet.

Um 12 Uhr spricht die Geschäftsleitung den 36 an der Demonstration beteiligten türkeistämmigen Arbeiter*innen die fristlose Kündigung aus. Im weiteren Verlauf der Aktion kommt es zwischen den Streikenden und einigen anwesenden Pressefotograf*innen der Lokalzeitungen zu einem Handgemenge: Die Streikenden wehren sich dagegen, dass Porträtaufnahmen von ihnen gemacht werden. Der Versuch der Polizei, einen Streikteilnehmer festzunehmen, wird von den Umstehenden verhindert. Daraufhin muss sich die Polizei zurückziehen. Sie nimmt dies zum Anlass, die Streikenden mit erheblich größerer Personalstärke um 15:15 Uhr zunächst zu umstellen und dann mithilfe losgelassener Hunde festzunehmen. Pressefotos von diesem Polizeieinsatz zeigen, wie einzelne Streikende über den Boden geschleift werden. Die Polizei nimmt 31 Personen fest, was das Ende der Streikversammlung vor dem Werkstor bedeutet.

Die Festgenommenen werden in das Nürnberger Polizeipräsidium verbracht. Dort werden die vier Gefangenen mit deutscher Staatsangehörigkeit gegen 22 Uhr aus der Haft entlassen. Das gilt nicht für ihre türkeistämmigen Kolleg*innen, die am nächsten Tag dem Haftrichter vorgeführt werden, der sie stundenlang verhört. Ihm sollen etwa 50 Fotos von der Streikaktion vorlegen haben, die die türkeistämmigen Kolleg*innen zum Teil im Porträt während der Aktion zeigen. Er verhängt gegen alle 27 Festgenommene mit türkischer Nationalität Haftbefehle, der Vorwurf lautet Landfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Körperverletzung, sieben von ihnen werden in Nürnberg sofort in Abschiebehaft genommen, gegen alle anderen wird die Abschiebung beantragt. In der Begründung der Haftbefehle wird nicht auf den konkreten Einzelfall eingegangen, es handelt sich vielmehr, so stellen es die erst später hinzugezogenen Rechtsanwälte fest, um hektografierte Blätter,[2] in die jeweils nur der Name und das Geburtsdatum des bzw. der Inhaftierten eingesetzt sind. Die Regeln der Strafprozessordnung sehen darüber hinaus vor, dass bei einer Verhaftung eine Person des Vertrauens benachrichtigt werden muss. Die Staatsanwaltschaft interpretiert das so, dass sie nicht etwa die Ehefrauen oder die -männer der Inhaftierten, sondern das türkische Konsulat in Kenntnis setzt, womit den türkischen Sicherheitsbehörden die Daten der Teilnehmer*innen an der politisch links einzustufenden Aktion übermittelt werden. Die Haftbeschwerden, die die Rechtsanwälte einlegen, werden mit der stereotypen Formulierung abgewiesen, dass bei den Beschuldigten «als Türken […] Verdunkelungsgefahr» bestehe (Kommunistische Volkszeitung v. 3.7.1975).

2 Bei Hektografien handelt es sich um Blätter, die mithilfe einer Matrize vervielfältigt worden sind.

PRESSEBERICHTERSTATTUNG UND ANKÜNDIGUNGEN

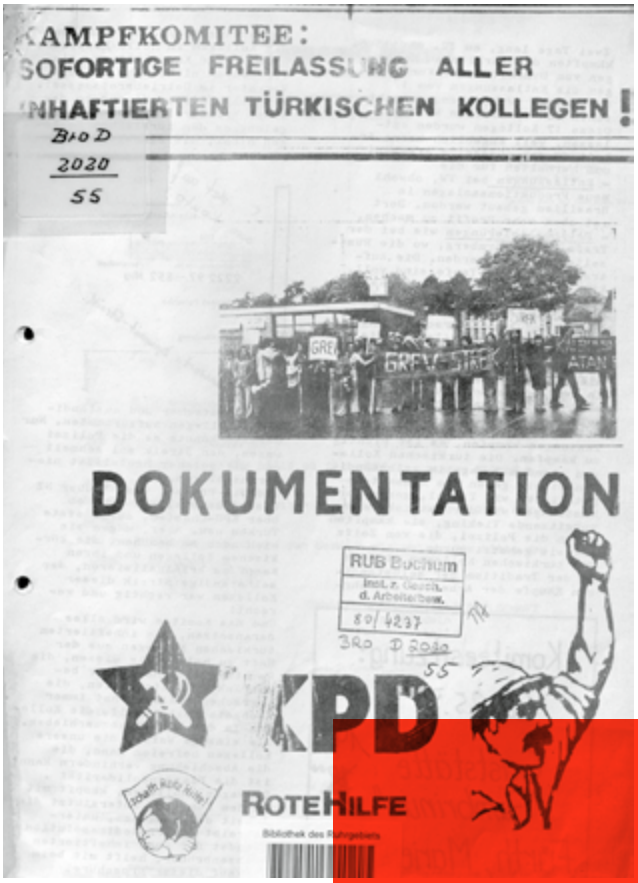
Am Tag danach berichten die Lokalblätter in Nürnberg negativ zu Lasten der Streikenden. So schrieb die *Nürnberger Zeitung* (NZ) am 14. Mai 1975:

«Die KPD heizte Türken-Streik an/Zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen türkischen Demonstranten und der Polizei kam es gestern Nachmittag vor dem Gelände der Munitionsfabrik Dynamit Nobel AG in Fürth-Stadeln. Dabei wurde ein Polizeibeamter schwer und ein anderer leicht verletzt.»

Die *Nürnberger Nachrichten* (NN) berichten am selben Tag auf Seite eins von «Schlägereien vor dem Werkstor» sowie von «massiven Zusammenstößen zwischen der Polizei und demonstrierenden Arbeitern […], die offenbar von der maoistischen KPD mobilisiert worden waren». Sie informieren ihre Leser*innen darüber, dass «die Ausländer […] sofort dem Ermittlungsrichter vorgeführt» wurden und verknüpfen das mit der Vermutung, dass dieser «ihre Ausweisung aus der Bundesrepublik einleiten dürfte» (NN v. 14.5.1975).

Einen ganz anderen Akzent setzt die *Rote Fahne* (RF), das Zentralorgan der KPD, in ihrer Berichterstattung zu den Ereignissen bei Dynamit-Nobel. Sie titelt: «Nach Protestaktion bei Dynamit-Nobel – Polizei verhaftet türkische Arbeiter!» Zunächst wird der Mut der türkeistämmigen Arbeiter*innen hervorgehoben, «vor dem Werkstor […] eine Streikfront gegen die geplante Entlassung von 17 türkischen Kollegen aufzurichten». Doch «trotz der Unterstützung der Genossen unserer Partei» sei es nicht gelungen, «den Kampf auszuweiten». Seitens der Nürnberger Ortsleitung sei die Nachricht über den Polizeieinsatz gegen die Streikenden «sofort in der ganzen Stadt» verbreitet worden. Nun sei man mit der Situation konfrontiert, dass von den «30 Festgenommenen […] am heutigen Mittwoch die türkischen Kollegen dem Haftrichter vorgeführt werden – ihnen droht die Abschiebung» (RF v. 14.5.1975).

DIE DATEN DER TEILNEHMER*INNEN AN DER POLITISCH LINKS EINZUSTUFENDEN AKTION WURDEN DEN TÜRKISCHEN SICHERHEITSBEHÖRDEN ÜBERMITTELT.



Cover einer Solidaritätsbroschüre, Mai 1975

AKTIVITÄTEN EINES «KAMPFKOMITEES» FÜR DIE «SOFORTIGE FREILASSUNG ALLER INHAFTIERTEN TÜRKISCHEN KOLLEGEN»

Ein weiterer Bericht der *Roten Fahne,* eine Woche später, zeigt sich zu diesem Zeitpunkt noch optimistisch, was die Zukunft der inhaftierten Streikenden angeht:

«Trotz Misshandlungen und Einkerkerung – die türkischen Kollegen sind voller revolutionärer Widerstandskraft und sind davon überzeugt, der gemeinsame Kampf deutscher und ausländischer Arbeiter wird verhindern, daß weiterhin Kollegen entlassen werden, wird verhindern, daß auch nur ein Kollege abgeschoben wird.» (RF v. 21.5.1975)

Von der KPD und der Roten Hilfe e.V. (RHeV) wird ein «Kampfkomitee Sofortige Freilassung aller inhaftierten türkischen Kollegen» gegründet, das Rechtsanwälte für die Inhaftierten besorgt. Darüber hinaus betreibt das Kampfkomitee Öffentlichkeitsarbeit. Eine Dokumentation zum Streik wird publiziert und ein Spendenkonto eingerichtet. Am Samstag, den 24. Mai, kommen in Fürth etwa 400 deutsche und migrantische Kolleg*innen zu einer Solidaritätsdemonstration zusammen, sowohl am Männer- als auch am Frauengefängnis, in denen die Streikenden inhaftiert sind, werden Kundgebungen abgehalten (RF v. 28.5.1975).

Drei Wochen später, am 14. Juni, wird in Nürnberg unter den Parolen: «Deutsche und migrantische Arbeiter, eine Kampffront»; «Sofortige Freilassung al-

DIE UNTERSTÜTZUNG DER HUNGERSTREIKAKTION GEGEN DIE GEPLANTE MASSENABSCHIEBUNG ERFOLGTE NUN WESENTLICH DURCH DIE EVANGELISCHE STUDENTENGEMEINDE NÜRNBERG

ler inhaftierten türkischen Kollegen!» und «Keine Abschiebung in die faschistische Türkei!» erneut zu einer Solidaritätsdemonstration mit den Inhaftierten aufgerufen, an der sich etwa 600 Personen beteiligten, von denen die Hälfte aus der Türkei stammt. Tags zuvor waren unter Polizeischutz zwei türkeistämmige Kollegen per Direktflug Nürnberg–Istanbul abgeschoben worden. Gleichwohl drückt der Bericht der *Roten Fahne* am Ende Zuversicht aus, wenn es heißt: «Die kämpferische Demonstration im Geiste des proletarischen Internationalismus brachte die feste Entschlossenheit zum Ausdruck: Wir werden alles tun, um weitere Abschiebungen zu verhindern!» (RF v. 18.6.1975)

Eine Woche später berichtet die *Rote Fahne* von einem Verfahren vor dem Arbeitsgericht, das von einigen der Inhaftierten gegen die fristlosen Kündigungen vom 13. Mai angestrengt wurde: Die «Dynamit-Nobel-Kapitalisten» hätten «vergebens [versucht], ihr erpresserisches Vorgehen gegenüber den Streikenden als ‹ordnungsmäße fristlose Kündigung› hinzustellen». Es sei dem «entschiedene[n] Auftreten von Vertretern des Kampfkomitees» zu verdanken, so informiert die Rote Fahne, dass die Kapitalisten gezwungen worden seien, «die Kündigung neu zu begründen», und dass «bei der nächsten Verhandlung am 17. Juli die betroffenen Kollegen selbst gehört werden» müssen (RF v. 25.6.1975). Die Forderung, dass die «betroffenen Kollegen» bei dem Arbeitsgerichtstermin selbst erscheinen sollen, verweist vermutlich auf die Hoffnung, auf diesem Weg die geplante Abschiebung aussetzten zu können.

«IN LETZTER ZEIT VON EINEM BESONDEREN UNRECHT BETROFFEN» – HUNGERSTREIK GEGEN ABSCHIEBUNGEN

Diese Hoffnung sollte jedoch trügen. Bei dem Ende Juni in der evangelischen Andreaskirche St. Markus in Nürnberg begonnenen Hungerstreik von Angehörigen der Inhaftierten spielt die KPD keine Rolle mehr, das geht sowohl aus ihren eigenen Verlautbarungen als auch aus der Berichterstattung der Nürnberger Lokalzeitungen hervor. Die Unterstützung der Hungerstreikaktion gegen die geplante Massenabschiebung erfolgt nun wesentlich durch die Evangelische Studentengemeinde Nürnberg und den Pfarrer Hansjörg Meyer von der Andreaskirche St. Markus, die den 20 Hungerstreikenden im Gemeindehaus einen Raum zur Verfügung stellt. Die Unterstützer*innen seitens der evangelischen Kirche betonen in einer Erklärung: «Das menschliche Leid für die getrennten Familienangehörigen und die Gefahr für die Inhaftierten, in der Türkei ins Gefängnis zu kommen, gebieten uns die Solidarität und Unterstützung der türkischen Arbeiter.» Vor dem Gemeindehaus sind Transparente mit Solidaritätsaufrufen angebracht (NN v. 1.7.1975).

Die Hungerstreikenden, denen sich auch ein Großteil der Inhaftierten anschließt, verbreiten zu ihrer Aktion eine Erklärung. Darin weisen sie darauf hin, dass sie «in letzter Zeit von einem besonderen Unrecht betroffen» worden seien:

«Der streik wurde von der polizei zerschlagen. jetzt werden unsere kollegen beschuldigt, gegen die belange der brd verstoßen zu haben, obwohl sie nur gegen entlassungen, unterdrückung und ausbeutung gestreikt haben. Sie werden in die türkei abgeschoben. Sofortige freilassung aller inhaftierten streikenden! Weg mit dem reaktionären ausländergesetz! Keine abschiebung!»

(Zit. n. Informations-Dienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten v. 26.7.1975, Kleinschreibung im Original)

Auf einer Pressekonferenz machen Rechtsanwälte der Beschuldigten darauf aufmerksam, dass der Grund für den Hungerstreik die akute Gefahr sei, dass «alle Inhaftierten in die Türkei abgeschoben würden, ohne daß sie den gegen sie erhobenen Vorwürfen im Rahmen eines rechtsstaatlichen Verfahrens in der Bundesrepublik begegnen können» (NN v. 30.6.1975). Die Rechtsanwälte werfen den Amtsgerichten und der 7. Strafkammer beim Landgericht Nürnberg-Fürth vor, die Haftbefehle «mit Fluchtgefahr zu begründen», weil die Beschuldigten aus der Türkei kämen «und in der Bundesrepublik keine feste Bindung» hätten. Dabei sei keine*r von ihnen vorbestraft, viele der Inhaftierten seien seit Jahren in der Bundesrepublik beim selben Arbeitgeber beschäftigt und hätten Familie. Eine Freiheitsstrafe ohne Bewährung sei «nicht wahrscheinlich, und deshalb sei die Untersuchungshaft nicht aufrechtzuerhalten. Auch fehlten die Voraussetzungen für die Abschiebehaft» (FAZ v. 4.7.1975).

Fünf Tage nach Beginn des Hungerstreiks vermelden die *Nürnberger Nachrichten,* dass dieser «bisher ohne greifbare Wirkung» geblieben sei. Sie berichten auch von der Unterstützung des Hungerstreiks durch die Türkei-Koordinationsgruppe der Menschenrechtsorganisation Amnesty International. Diese hat durch Recherchen herausgefunden, dass einem der Inhaftierten bei einer Abschiebung bis zu 12 Jahre Haft in der Türkei drohen. Amnesty macht hier geltend, dass gerade «in letzter Zeit im Gefolge erhöhter Arbeitslosigkeit» die Behörden härter reagierten, was die «Ausländer oft voreilig zu Menschen zweiter Klasse» stempele. Jedoch müsse jeder Einzelfall sorgfältig geprüft werden, damit die Abgeschobenen nicht in «ein ungewisses Schicksal gestürzt» werden (NN v. 4.7.1975).

EINEM DER INHAFTIERTEN DROHEN BEI EINER ABSCHIEBUNG BIS ZU 12 JAHRE HAFT IN DER TÜRKEI.

So sollte es dann aber kommen. Bereits kurz zuvor hatte der Journalist Claus-Einar Langen seinem Eindruck Ausdruck verliehen, dass die bayerische Justiz fest dazu entschlossen sei «durchzugreifen», wobei «keine Rücksicht darauf genommen [wird], daß eine inhaftierte Türkin wegen eines Unfalls in fachärztlicher Behandlung ist, daß eine andere mit einem Deutschen verlobt ist oder daß eine Mutter mit drei Kindern in der Bundesrepublik zurückbleibt; der dreizehn Jahre alte Sohn dieser Frau versorgt nun seine Geschwister» (FAZ v. 4.7.1975).

Etwa zwei Monate nach dem durch den Polizeieinsatz abgebrochenen «wilden» Streik

der türkeistämmigen Kolleg*innen vermelden die *Nürnberger Nachrichten* gewissermaßen den Vollzug: «Die Abschiebungswelle läuft / Nur noch vier Türken sind in Nürnberg / Drei von ihnen werden noch in dieser Woche in ihr Heimatland ausgeflogen» (NN v. 9.7.1975).

Nach der Abschiebung meldet sich die *Rote Fahne* diesbezüglich noch einmal zu Wort: «Aus Angst vor einem politischen Prozeß haben die bayrischen Behörden 24 türkische Kollegen […] ohne jegliches Verfahren in die Türkei abschieben lassen.» Der Staatsapparat gehe hier mit «ekelhaftem Zynismus» vor, die Rechtsanwälte der Betroffenen seien unter Hinweis darauf, dass sie sich doch mit ihren Mandant*innen «in der Türkei in Verbindung» setzen könnten, erst nach der Abschiebung davon in Kenntnis gesetzt worden (RF v. 16.7.1975). Danach bricht auch hier – soweit ersichtlich – die Berichterstattung dazu ab.

Im Februar/März 1976 kommt es vor dem Amtsgericht Fürth zu einem Strafprozess wegen Landfriedensbruchs gegen sechs Streikbeteiligte. Im Ergebnis werden die vier Deutschen freigesprochen und die schon länger in U-Haft einsitzenden beiden türkischen Kollegen Nebil Tarhan und Hüseyin Ulus zu neun bzw. zwölf Monaten Haftstrafe auf Bewährung verurteilt. Die *Rote Fahne* kommentiert das Urteil in einem Bericht unter der Überschrift: «Spaltung der Kampffront deutscher und ausländischer Arbeiter» (RF v. 31.3.1976).

Fazit: Für die türkeistämmigen Kolleg*innen endete der «wilde» Streik vor dem Werkstor der Dynamit-Nobel in Fürth-Stadeln im Ergebnis mit einer Katastrophe. Liest man heute die öffentlich zugänglichen Dokumente, so ist evident, dass sowohl die Berichterstattung der Lokalblätter in Nürnberg und Fürth als auch die «Behandlung» der streikenden türkeistämmigen Kolleg*innen durch den Staatsapparat von kaltem Rassismus geprägt war. Allein: Diesen Begriff sucht man nicht nur in der Berichterstattung der Lokalzeitungen, sondern auch in der maßgeblich von der KPD hergestellten Gegenöffentlichkeit ebenso vergeblich wie die Namen der Abgeschobenen.

SOWOHL DIE BERICHTERSTATTUNG DER LOKALBLÄTTER ALS AUCH DIE «BEHANDLUNG» DER STREIKENDEN TÜRKEI-STÄMMIGEN KOLLEG*INNEN DURCH DEN STAATSAPPARAT WAR VON KALTEM RASSISMUS GEPRÄGT.

ZU DEN AUTOR*INNEN

Nuria Cafaro hat Philosophie, Geschichte und Bildungswissenschaften studiert und promoviert an der Universität zu Köln über Arbeitskämpfe in Italien, Frankreich und Westdeutschland um 1968. Sie arbeitet beim Kölner Frauengeschichtsverein zur Selbstorganisation von Migrantinnen, veranstaltet Stadtrundgänge zur Geschichte der Migration von Frauen und ist in der Bildungsarbeit zur Gewerkschafts- und Migrationsgeschichte tätig. Weitere Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen auf der Geschichte der italienischen Arbeiter*innenbewegung und der des migrantischen Protests in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere der des Kölner Ford-Streiks von 1973.

Orhan Çalışır studierte Ökonomie, absolvierte eine Journalistenfortbildung und war viele Jahre als Reporter vor allem für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten tätig, unter anderem für das Funkhaus Europa. Heute arbeitet er in Bremen als freier Dokumentarfilmer und Autor zu den Themen Umwelt, kulturelle Diversität, Arbeitsleben und Migration. Zurzeit widmet er sich einem Film- und Ausstellungsprojekt über die «wilden Streiks von 1973» in der Bundesrepublik Deutschland. Seit einigen Jahren ist er zudem als Ausbildungsberater tätig.

Sophia Friedel, geboren 1992, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin am Institut für Soziale Bewegungen in Bochum. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Erinnerungskultur und historisch-politische Bildung, transnationale Gewerkschaftsgeschichte, Demokratisierungsprozesse sowie die Zirkulation politischer und wirtschaftlicher Ideologien und Konzepte. Aktuell forscht sie – im Rahmen des EURO-DEM-Projekts «Workplace democracy. A European ideal? Discourses and practices about the democratization of work after 1945» – zur Zirkulation und Auseinandersetzung mit dem deutschen Mitbestimmungsmodell in Westeuropa als (Diskussions-)Grundlage für Demokratisierungsprozesse der industriellen Beziehungen in Schweden und Großbritannien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Simon Goeke, geboren 1982, arbeitet seit 2017 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator für Migrationsgeschichte am Münchner Stadtmuseum. Nach dem Studium forschte und lehrte er in dem interdisziplinären Ausstellungsprojekt «Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration». Im Kollektiv mit anderen Aktivist*innen entwickelte er außerdem die Website mapping.postkolonial.net, ein interaktives Online-Archiv zur kolonialen Vergangenheit und postkolonialen Gegenwart Münchens. Seine Doktorarbeit «‹Wir

sind alle Fremdarbeiter!› Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre» wurde 2020 in der Reihe «Studien historischer Migrationsforschung» veröffentlicht.

Bernd Hüttner, geboren 1966, ist Politikwissenschaftler und lebt in Bremen. Er ist Referent für Zeitgeschichte und Geschichtspolitik sowie Koordinator des Gesprächskreises Geschichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Darüber hinaus ist er unter anderem Mitglied des Vorstands der German Labour History Association und der Redaktion von «Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien». Zu seinen Interessensgebieten gehören emanzipatorische historische Bildung, Intersektionalität, Kunstgeschichte und neue soziale Bewegungen. Website mit Publikationsverzeichnis und weiteren Informationen: www.bernd-huettner.de.

Jana Lena Jünger absolvierte im Jahr 2021 ihr Zwei-Fach-Bachelorstudium Geschichte und Erziehungswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum (RUB). Seitdem studiert sie – ebenfalls an der RUB – Geschichte und Public History jeweils im Ein-Fach-Master. Ihre Forschungsinteressen liegen unter anderem auf der Montangeschichte mit einem Fokus auf der Geschichte des Ruhrgebiets und den verschiedenen Perspektiven auf ebendiese Geschichte.

Markus Mohr, geboren 1962, langjähriges Mitglied der IG Metall, heute Mitglied von ver.di. Zuletzt erschien von ihm (zusammen mit Daniel Roth) «Stärkere Strahlkaft. Wahrheit und Lüge in den polizeilichen Ermittlungen im NSU-Komplex 2000–2011», Leipzig 2021.

Mitat Özdemir wurde 1948 in der türkischen Provinz Çorum geboren. Nach einer Ausbildung zum Schlosser und Dreher, ähnlich einem dualen Studium, kam er 1966 mit einem Vertrag zur Montagearbeit bei Ford nach Köln – und dem Wunsch, Ingenieurswissenschaften in Deutschland zu studieren. Er arbeitete in der Fabrik, dann als Sozialbetreuer für Arbeitsmigranten, wo er Zeuge des Streiks 1973 wurde, und als Ingenieur. 1983 machte er sich auf der Kölner Keupstraße selbstständig und saß lange der Interessengemeinschaft Keupstraße vor. Seit vielen Jahren setzt er sich für Aufklärung im NSU-Komplex ein.

Gün Tank studierte Journalismus an der Marmara Universität in Istanbul und absolvierte den Master of Public Administration an der Hertie School of Governance in Berlin. Sie war Co-Kuratorin der Ausstellung «22:14 … und es kamen Frauen» (2011), die sich den ersten Arbeitsmigrantinnen der Bundesrepublik widmete, und der Veranstaltungsreihe «CrossKultur», in deren Rahmen jedes Jahr Lesungen, Ausstellungen, Konzerte, Theater- und Filmaufführungen sowie Konferenzen stattfanden. Außerdem ist sie Co-Kuratorin der Veranstaltungsreihe «RiotNow». Gün Tank war neun Jahre lang Integrationsbeauftragte eines Berliner Bezirks. Bis März 2019 hat sie die Geschäftsstelle der neuen deutschen organisationen (ndo) aufgebaut und geleitet. Ndo ist ein bundesweites Netzwerk, das sich für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen of Color und Schwarzen Menschen

einsetzt. Im Jahr 2021 erhielt sie vom Land Berlin das Arbeits- und Recherchestipendium Literatur. «Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter» ist ihr 2022 erschienener Debütroman.

Caner Tekin ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum (RUB), wo er mit Stefan Berger das von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderte Projekt «Geschichte der türkischen Migrantenorganisationen im Vergleich» leitet. Zuvor arbeitete er als Postdoktorand am Georg-Eckert-Institut für Schulbuchforschung in Braunschweig und als Lehrbeauftragter am Zentrum für Mittelmeerstudien der RUB. Er ist Autor des Buchs «Debating Turkey in Europe. Identities and Concepts», Berlin 2020, Herausgeber von Migration Letters 1/2023 und Moving the Social 65/2021 sowie (zusammen mit Stefan Berger) Mitherausgeber des Bands «History and Belonging, Representations of the Past in Contemporary European Politics», New York 2018.

Kutlu Yurtseven ist in Köln aufgewachsen, seine Eltern waren zuvor aus der Türkei nach Deutschland migriert. Seit 1989 ist er Rapper bei der Kölner Gruppe Microphone Mafia, mit der er über viele Jahre gemeinsame Konzerte mit Esther Bejerano, Sängerin und Auschwitz-Überlebende, spielte. Er ist außerdem Lehrer, Sozialarbeiter und Laienschauspieler am Schauspiel Köln. Als Aktivist engagiert er sich unter anderem im Tribunal «NSU-Komplex auflösen», für ein Mahnmal der NSU-Anschläge an der Kölner Keupstraße und im Bündnis «Streikkultur» anlässlich des 50. Jubiläums des Ford-Streiks.

ZUM WEITERLESEN

LITERATUR

Alexopoulou, Maria: Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 56, 2016, S. 463–484, unter: https://library.fes.de/pdf-files/afs/bd56/afs56_20_alexopoulou.pdf.

Alexopoulou, Maria: Welche Erinnerungskultur braucht die Einwanderungsgesellschaft?, Arbeitspapier aus der Kommission Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie, Düsseldorf 2020, unter: www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007832.

Alexopoulou, Maria: Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen, Ditzingen 2020.

Annese, Lorenzo: Vita da Gastarbeiter. Von Apulien zu VW in Wolfsburg, Bonn 2022.

Betriebszelle Ford der Gruppe Arbeiterkampf: Streik bei Ford Köln. Fr. 24. – Do. 30. August 1973, Köln 1973.

Bewernitz, Torsten: «Gemeinsamer Feind – gemeinsamer Kampf». Die spontanen Streiks der GastarbeiterInnen im Rhein-Neckar-Gebiet 1973, in: FAU Mannheim (Hrsg.): Mannheims «andere» Arbeiterbewegung. Beispiele eines lokalen Arbeiterradikalismus, Lich 2014, S. 124–151

Birke, Peter: Schweigen, Sprechen und Streiken. Die Medialisierung von Arbeitskämpfen in Westdeutschland und Dänemark von den 1950er bis in die 1970er Jahre, in: Daniel, Ute/Schildt, Axel (Hrsg.): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 277–312.

Birke, Peter: Wildcat Strikes Between 1960 and 1973: A German-Danish Comparison, in: Jørgensen, Jesper/Mikkelsen, Flemming (Hrsg.): Trade Union Activism in the Nordic Countries since 1900, Cham 2023.

Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, erweitere Neuauflage, Münster 2023, zuerst 2008.

Bouali, Celia/Karakayali, Serhat: Migrantische Aktive in der betrieblichen Mitbestimmung, Working Papers Forschungsförderung 228, Düsseldorf 2021, unter: www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-008115.

Braeg, Dieter (Hrsg.): «Wilder Streik – das ist Revolution». Der Streik der Arbeiterinnen bei Pierburg in Neuss 1973, Berlin 2012.

Çalışır, Orhan/Akşen, Bora (Redaktion)/ Focke-Museum (Hrsg.): Lebenswege – Hayat Yolları, Bremen 2021.

Carstensen, Anne Lisa/Hess, Sabine/ Riedner, Lisa/Schwenken, Helen: Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Organisierungen und Gewerkschaften in den 1970/80er Jahren, Hamburg 2022.

Dündar, Özlem Özgül: Gastarbeiter, heimatkunde.boell.de, 29.10.2021, unter: https://heimatkunde.boell.de/de/2021/10/29/gastarbeiter.

Engelschall, Titus: The Immigrant Strikes Back. Spuren migrantischen Widerstands in den 60/70er-Jahren, in: interface (Hrsg.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, Berlin/Hamburg 2005, S. 43–54.

Foerster, Lena: Zwischen Integration und Rückkehrförderung. Türkische Arbeitnehmer bei den Kölner Ford-Werken 1961 bis 1983, in: Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte 62, 2015, S. 237–270.

Foerster, Lena: Hochofen, Maloche und «Gastarbeiter». Ausländerbeschäftigung in Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets in den 1950er bis 1980er Jahren, Stuttgart 2021.

Gehrke, Bernd/Horn, Gerd-Rainer (Hrsg.): 1968 und die Arbeiter. Studien zum «proletarischen Mai» in Europa, 2. Aufl., Hamburg 2018 [2008].

Goeke, Simon: «Wir sind alle Fremdarbeiter!». Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre, Paderborn 2020.

Goeke, Simon: Gewerkschaftliche Erinnerung an Migration, in: Berger, Stefan/Jäger, Wolfgang/Teichmann, Ulf (Hrsg.): Gewerkschaften im Gedächtnis der Demokratie, Bielefeld 2022, S. 207–225; erste Fassung online unter: www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-008020.

Gogos, Manuel: Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n), Bielefeld 2021, unter: www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5423-3.

Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Sylvia (Hrsg.): Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Katalog zur Ausstellung im Wien Museum, Wien 2004.

Heinrichs, Felix: Kontrollverlust der Gewerkschaften? Der «Pierburg-Streik» 1973 in historischer Perspektive, in: Andresen, Knud/Kuhnhenne, Michaela/Mittag, Jürgen/Platz, Johannes (Hrsg.): Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts, Bonn 2015, S. 137–156.

Hergesell, Burkhard: «Eine Hand voll Zukunft …». Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten in Bremerhaven 1955–2005, Bremen 2005.

Hunn, Karin: «Nächstes Jahr kehren wir zurück …». Die Geschichte der türkischen «Gastarbeiter» in der Bundesrepublik, Göttingen 2005.

Huwer, Jörg: Gastarbeiter im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, Köln 2013.

International Women* Space e. V.: Als ich nach Deutschland kam. Gespräche über Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht, Rassismus und feministische Kämpfe, Münster 2019.

Kaçel, Ela/Engelbach, Barbara (Hrsg.): Vor Ort. Fotogeschichten zur Migration | In Situ. Photo Stories on Migration, Begleitband zur Ausstellung im Museum Ludwig, deutsch/englisch, Köln 2021.

Kahveci, Çagrı: Migrantische Selbstorganisierung im Kampf gegen Rassismus. Die politische Praxis ausgewählter antirassistischer Gruppen türkeistämmiger Migrant_innen, Münster 2015.

Karahasan, Yilmaz/Öztürk, Nihat: Migrantinnen und Migranten in der IG Metall. Eine Zwischenbilanz, in: Kühne, Peter/Öztürk, Nihat/West, Klaus-W. (Hrsg.): Gewerkschaften und Einwanderung. Eine kritische Zwischenbilanz, Köln 1994, S. 284–297.

Kızılay, Evrim Efsun: Hoch die internationale Solidarität? Migrantische Organisierung und die Rolle der Gewerkschaften, in: Perinelli, Massimo/Lierke, Lydia (Hrsg.): Erinnern Stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin 2020, S. 67–91.

Kızılay, Evrim Efsun: Migration und Arbeitskämpfe. Ein Blick zurück in die Zeit der «Gastarbeiter*innen» und ihre Kämpfe in der BRD der 1970er Jahre, rosalux.de, August 2020, unter: www.rosalux.de/publikation/id/42811.

Kleinheisterkamp González, Nicole: «Our Turks make the best German cars». Racism as a Tool to Break Workers' Power in the 1973 Ford Strikes, in: Antipode 1/2022, S. 873–891.

Kölnischer Kunstverein, DOMiD u. a. (Hrsg.): Projekt Migration, Köln 2005.

Kraus, Alexander/Nedelkovski, Aleksandar/Placenti-Grau, Anita (Hrsg.): Percorsi di vita. Lebenswege nach Wolfsburg, Göttingen 2023.

Mattes, Monika: «Gastarbeiterinnen» in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M./New York 2005.

Mattes, Monika: Migration und Geschlecht in der Bundesrepublik Deutschland. Ein historischer Rückblick auf die «Gastarbeiterinnen» der 1960/70er Jahre, zeitgeschichte online, Januar 2010, unter: https://zeitgeschichte-online.de/themen/migration-und-geschlecht-der-bundesrepublik-deutschland.

Matziari, Rodoula: Migrantinnen und Migranten in der Industriegewerkschaft Metall – eine Erfolgsgeschichte?, Duisburg 2014.

Mazzi, Lisa: Donne mobili. Die Frauenmigration von Italien nach Deutschland 1890–2015, Aachen 2015.

Molitor, Jörg: Ein langer Weg, in: Mitbestimmung 5/2021, S. 26–27, unter: www.boeckler.de/de/magazin-mitbestimmung-2744-ein-langer-weg-36056.htm.

Motte, Jan/Ohliger, Rainer: Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004.

Mutlu, Özcan (Hrsg.): Wie Deutschland zur Heimat wurde. 60 Jahre Deutsch-Türkisches Anwerbeabkommen, Essen 2021 (ist auch über die Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich).

Oltmer, Jochen: Migration. Geschichte und Zukunft der Gegenwart, Darmstadt 2017 (ist auch über die Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich).

Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hrsg.): Das «Gastarbeiter»-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 104, München 2012, unter: www.academia.edu/1612403/Das_Gastarbeiter_System_Arbeitsmigration_und_ihre_Folgen_in_der_Bundesrepublik_Deutschland_und_Westeuropa_The_Guest_Worker_System_Labour_Migration_and_its_Consequences_in_the_Federal_Republic_of_Germany_and_Western_Europe_.

Öztürk, Nihat (Hrsg.): Etappen, Konflikte und Anerkennungskämpfe der Migration, Berlin 2022.

Piening, Günter: «Die Arbeiter sind total unzuverlässig!» Interview mit Peter Birke zum Verhältnis von betrieblichen Kämpfen und Migration, rosalux.de, Mai 2017, unter: www.rosalux.de/publikation/id/14790.

Plamper, Jan: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen, Frankfurt a. M. 2019.

Redaktionskollektiv express (Hrsg.): Spontane Streiks 1973. Krise der Gewerkschaftspolitik, Offenbach 1974.

Reichhold, Clemens: Migrantische Organisationen und Gewerkschaften in den 70er und 80er Jahren. Das Beispiel Frankfurt am Main, Forschungsförderung Working Paper 208, Düsseldorf 2021, unter: www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007973.

Scharenberg, Albert (Hrsg.): Der lange Marsch der Migration. Die Anfänge migrantischer Selbstorganisation im Nachkriegsdeutschland, Berlin 2020, unter: www.rosalux.de/publikation/id/42906.

Sparschuh, Olga: Für eine europäische Geschichte der Arbeit. Italienische Migration in Turin und München 1950–1975, Bochum 2022, unter: www.germanlabourhistory.de/wp-content/uploads/2022/11/Sparschuh_Broschur_GLHA_online.pdf.

Technoseum Mannheim (Hrsg.): Arbeit & Migration. Geschichten von hier, Ausstellungskatalog, Darmstadt 2021.

Terkessidis, Mark: Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, Hamburg 2019.

Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Paderborn 2015.

Türkmen, Ceren: Bürgerrechtskämpfe von Migrant*innen und die Transnationalisierung linker Politik vor dem Mauerfall, boell.de, 27.10. 2021, unter: www.boell.de/de/2021/10/27/buergerrechtskaempfe-von-migrantinnen-und-die-transnationalisierung-linker-politik-vor.

ROMANE

Bayraktar, Mesut: Aydin. Erinnerung an ein verweigertes Leben, Münster 2021.

Çağatay, Ergun: Wir sind von hier. Türkisch-deutsches Leben 1990, Berlin 2021 (gleichnamiges Booklet zur Fotoausstellung im Museum Europäischer Kulturen, Berlin, unter: https://smart.smb.museum/media/exhibition/74649/MAGAZIN_Wir_sind_hier.pdf.)

Güçyeter, Dinçer: Unser Deutschlandmärchen, Berlin 2022.

Kiyak, Mely: Frausein, München 2020.

Özkan-Rashed, Zahide: «Wir bleiben nur noch bis …», Berlin 2022.

Spix, Hermann: Elephteria oder die Reise ins Paradies. Betriebsroman, Frankfurt a. M. 1975.

Tank, Gün: Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter, Berlin 2022.

FILME

Giefer, Thomas/Uğurlu, Yüksel/Baumgarten, Klaus: Diese spontane Arbeitsniederlegung war nicht geplant, Dokumentarfilm, deutsch, 43 Min., 1982, unter: https://de.labournet.tv/video/5793/diese-arbeitsniederlegung-war-nicht-geplant.

Schmidt-Marcello, Edith/Wittenberg, David: Pierburg. Ihr Kampf ist unser Kampf, Dokumentarfilm, deutsch, 49 Min., BRD 1974/1975, https://frauenfilmfest.com/movie/pierburg-ihr-kampf-ist-unser-kampf/.

Schmidt-Marcello, Edith/Wittenberg, David: Erwitte. Wir halten den Betrieb besetzt, Dokumentarfilm, deutsch, 60 Min., BRD 1975/1976.

Schmidt-Marcello, Edith/Wittenberg, David: Der Kampf der LIP-Arbeiter, Dokumentarfilm, deutsch, 98 Min., Frankreich/BRD 1974–1976.

Yegin, Metin: 3 Frauen 1 Streik, soll 2023 erscheinen.

Kaya, Cem: Aşk, Mark ve Ölüm. Love, Deutschmarks and Death | Liebe, D-Mark und Tod, deutsch/türkisch/englisch, 96 Min., Deutschland 2022.

MUSEUM

DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland, Köln

ZEITSCHRIFTEN

Arbeit – Bewegung – Geschichte 1/2016: Linke Betriebsintervention. Wilde Streiks und operaistische Politik 1968 bis 1988, darin v. a. Tügel, Nelli: Streik, Solidarität und Selbstermächtigung? Aushandlungsprozesse im Umfeld des wilden Streiks bei den Kölner Ford-Werken 1973 und des Besetzungsstreiks bei Krupp in Duisburg-Rheinhausen 1987/88, S. 73–90.

Arbeit – Bewegung – Geschichte 1/2021: Die Arbeiter und die Anderen. Arbeiterbewegung, Nation und Migration vom 19. bis ins 21. Jahrhundert.

Hinterland Magazin 54: Erinnerung, 2023, unter: www.hinterland-magazin.de/wp-content/uploads/2023/05/Hinterland54-Klein.pdf.

ONLINE

Schwerpunkt der Rosa-Luxemburg-Stiftung Nordrhein-Westfalen: «Ihr Kampf ist unser Kampf!» – Streik 1973 bis 2023 und darüber hinaus, unter: https://nrw.rosalux.de/schwerpunkte/streiks-1973-2023.

Inventar der Migrationsbegriffe, unter: www.migrationsbegriffe.de; Buchfassung: Bartels, Inken/Löhr, Isabella/Reinecke, Christiane/Schäfer, Philipp/Stielike, Laura (Hrsg.): Umkämpfte Begriffe der Migration. Ein Inventar, Bielefeld 2023, unter: www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5712-8/umkaempfte-begriffe-der-migration/?number=978-3-8394-5712-2.

Bildnachweise

Titelmotiv: Gernot Huber

S. 21, 23, 25, 52/53, 61, 64: Gernot Huber/laif
S. 12, 35, 41, 42, 44: Edith Marcello und David Wittenberg
S. 70, 71: Microphone Mafia
S. 94: eigener Scan, Volltext der Broschüre unter: www.mao-projekt.de/BRD/BAY/MFR/Nuernberg_RHeV_KPD_1975_Kampfkomitee_Dynamit_Nobel.shtml

IMPRESSUM

luxemburg beiträge Nr. 18
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Albert Scharenberg
Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2749-0939 · Redaktionsschluss: Juli 2023
Lektorat: Text-Arbeit, Berlin
Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Sie wird kostenlos abgegeben und darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.

«Der Arbeitskampf in Neuss ist einer von mehr als 300 Streiks, die die Bundesrepublik 1973 erleben durfte. Arbeitsmigrant*innen spielten bei diesen Arbeitskämpfen oft eine entscheidende Rolle.»

Gün Tank

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG